

Karl Sendker

Grundton Freude

Grundton Freude

**Eine geistliche Erschließung
des Philipperbriefes**

Pfarrer Karl Sendker

Impressum

© 2015 Karl Sendker
Tonenstr. 2 / 47623 Kevelaer
www.karl-sendker.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
Paulus kommt nach Philippi (Apg 15,36; 16,5-10)	8
Brief oder Perikope	26
Über die Entstehung des Briefes	30
Mehr als eine Formalität (Phil 1,1-2)	35
Danksagung (Phil 1,3-11)	47
Dem Evangelium geht es gut (Phil 1,12-18a)	62
Das Leben ist für mich Christus (Phil 1,18b-26)	68
Über die Einmütigkeit (Phil 1,27 – 2,4; 4,2-3)	77
Leben wie ER (Phil 2,5-18)	102
Timotheus und Epaphroditus (Phil 2,19-30)	121
Das Fundament ist in Gefahr (Phil 3,1-11)	126
Das himmlische Bürgerrecht (Phil 3,12 – 4,1)	142
Umgang mit Sorgen (Phil 4,4-9)	156
Ein Dankeschreiben (Phil 4,10-20)	170

Vorwort

Die Briefe des Apostels Paulus gelten den heutigen Lesern oft als schwer verständlich. Schon im zweiten Petrusbrief, eine der spätesten Schriften des Neuen Testaments, schreibt der Verfasser:

„...Das hat euch auch unser geliebter Bruder Paulus mit der ihm geschenkten Weisheit geschrieben; es steht in allen seinen Briefen, in denen er davon spricht. In ihnen ist manches schwer zu verstehen, und die Unwissenden, die noch nicht gefestigt sind, verdrehen diese Stellen ebenso wie die übrigen Schriften zu ihrem eigenen Verderben.“ (2 Petr 3,15-16)

Wir müssen bedenken, dass Paulus seine Briefe nicht in einer ruhigen Stunde am Schreibtisch geschrieben hat. Er war ständig unterwegs, ständig in Unruhe über die Situation der Gemeinden.

Außerdem sind die Briefe des Paulus nur die eine Seite der Korrespondenz. Im ersten Korintherbrief erfahren wir, dass die Korinther dem Paulus eine Reihe von Fragen vorgelegt haben, auf die er antwortet (1 Kor 7,1). Oft aber müssen wir mühsam erforschen, auf welche Situationen, Fragen und Nöte Paulus mit seinen Briefen reagiert.

Die Beschäftigung mit dem Philipperbrief des Paulus kann ein guter Einstieg sein, wenn man sich mit den Paulusbriefen beschäftigen will. Hier werden nicht schwerpunktmäßig theologische Grundsatzfragen erörtert, wie etwa im Hauptteil des Römerbriefes. Hier muss sich Paulus auch nicht mit Angriffen auf seine Person beschäftigen wie etwa in den beiden Korintherbriefen.

Natürlich kommt das alles auch im Philipperbrief in Ansätzen vor. Aber schwerpunktmäßig ist der Brief einfach eine Kontaktaufnahme mit seiner „Lieblingsgemeinde“. Ein Dankesbrief für die Unterstützung, die die Philipper ihm haben zukommen lassen. Der ganze Philipperbrief ist durchzogen vom „Grundton Freude“. Diese Freude wurzelt in der Christusbeziehung des Apostels.

Wir dürfen uns bei der Beschäftigung mit dem Philipperbrief von dieser Freude anstecken lassen und in die Christusbeziehung des Paulus mit hinein nehmen lassen.

Paulus kommt nach Philippi

Apg 15,36; 16,5-10

Bevor wir uns mit dem Brief des Paulus an die Gemeinde in Philippi beschäftigen, wollen wir uns in der Apostelgeschichte zunächst den Bericht anschauen, wo Paulus auf seiner zweiten Missionsreise nach Philippi kommt. In den meisten Bibelausgaben finden Sie hinten einige Landkarten, unter anderem auch eine Karte, wo die Missionsreisen des Apostels Paulus eingezeichnet sind. Es ist hilfreich, wenn Sie diese Karte einmal aufschlagen. Den Verlauf der zweiten Missionsreise finden wir in der Apostelgeschichte Kapitel 15 und 16.

„Nach einiger Zeit sagte Paulus zu Barnabas: Wir wollen wieder aufbrechen und sehen, wie es den Brüdern in all den Städten geht, in denen wir das Wort des Herrn verkündet haben. ... Als sie nun durch die Städte zogen, überbrachten sie ihnen die von den Aposteln und den Ältesten in Jerusalem gefassten Beschlüsse und trugen ihnen auf, sich daran zu halten. ... So wurden die Gemeinden im Glauben gestärkt und wuchsen von Tag zu Tag. Weil ihnen aber vom Heiligen Geist verwehrt wurde, das Wort in der Provinz Asien zu verkünden, reisten sie durch Phrygien und das galatische Land. Sie zogen an Mysien entlang und versuchten, Bithynien zu erreichen; doch auch das erlaubte ihnen der Geist Jesu nicht. So durchwanderten sie Mysien und kamen nach Troas hinab. Dort hatte Paulus in der Nacht eine Vision. Ein Mazedonier stand da und bat ihn: Komm herüber nach Mazedonien, und hilf uns! Auf diese Vision hin wollten wir sofort nach Mazedonien abfahren; denn wir waren überzeugt, dass uns Gott dazu berufen hatte, dort das Evangelium zu verkünden.“

(Apg 15,36; 16,5-10)

Wir stehen hier an einem ganz wichtigen Einschnitt in der Missionstätigkeit der frühen Kirche. Das Evangelium kommt zum ersten Mal nach Europa. Dieser Einschnitt auf der zweiten Missionsreise des Paulus beginnt mit einem zweifachen „Nein!“ Gottes. Gott sagt zu den Reiseplänen des Paulus zweimal: „Nein!“

Da heißt es in der Apostelgeschichte: Sie reisten durch Phrygien und das galatische Land, denn der Heilige Geist verwehrte es ihnen, das Wort in der Provinz Asien zu verkünden. (Asien bedeutet Kleinasien, die Provinz um Ephesus herum, der westliche Teil der heutigen Türkei.) Paulus hatte normalerweise folgende Missionsmethode: Er ging zur Verkündigung des Evangeliums in die Großstädte. Und er vertraute darauf, dass das Evangelium von den Städten aus in die ländlichen Gebiete weitergetragen wurde. Und das große Zentrum im westlichen Teil Kleinasiens war damals Ephesus. Daher ging das ganze Bestreben des Paulus dahin, nach Asien in die Großstadt Ephesus zu gelangen. Aber der Heilige Geist verwehrte es ihnen.

Auch der zweite Reiseplan, über Mysien nach Bithynien zu gelangen, wurde vom Heiligen Geist durchkreuzt. So zogen sie dann durch Mysien durch und kamen nach Troas.

Zweimal wird hier deutlich gesagt, dass Gott durch den Heiligen Geist die Reisepläne des Paulus und seiner Gefährten durchkreuzt und die Türen für die Verkündigung zumacht.

Das ist auch für uns heute bedeutsam. Wenn jemand in die Nachfolge Jesu geht, wenn jemand einen Glau-

bensweg geht, dann darf er damit rechnen, dass Gott ihn führt. Man macht dann vielleicht seine eigenen Pläne. Aber man muss und darf damit rechnen, dass Gott entweder die eigenen Pläne bescheunigt, dass er aber andererseits auch Türen schließt. Es kann sein, dass Gott zu unseren „Missionsplänen“, zu unseren Arbeitsplänen im Reich Gottes nein sagt. Das gilt auch für unseren Dienst in den Gemeinden heute.

Wenn wir heute Pläne machen in unseren Pfarrgemeinderäten, in unseren Gebetskreisen usw., dann brauchen wir auch da die Führung durch den Heiligen Geist. Und dass kann bedeuten, dass Gott unsere Pläne durchkreuzt.

Später ist Paulus eine längere Zeit in Ephesus gewesen. Sein ursprünglicher Plan war richtig gewesen. Aber jetzt, in Apg 16 war in den Augen Gottes etwas anderes dran. Das Evangelium sollte nach Europa kommen.

Beim Propheten Jesaja steht einmal die Verheißung Gottes: „Deine Ohren werden es hören, wenn er dir nachruft: Hier ist der Weg, auf ihm müsst ihr gehen, auch wenn ihr selbst rechts oder links gehen wolltet.“ (Jes 30,21)

Man muss sehr wach und aufmerksam sein für die Führung Gottes.

Manchmal hab ich schon gedacht: Ich wüsste gerne, wie die Führung Gottes bei Paulus ganz praktisch aussah. Der hat doch keinen Knopf im Ohr gehabt, wo Gott ihm etwas zugeflüstert hat. Wie hat Paulus das erkannt, dass Gott ihn durch den Heiligen Geist hinderte? Möglicherweise sind das ganz natürliche

Ursachen gewesen. Es mag sein, dass auf dem Weg des Paulus ein Pass im Gebirge zugeschnitten war, so dass sie nicht weiter kamen. Und Paulus, der gewohnt war, auf die Stimme Gottes zu hören, hat erkannt: das ist der Fingerzeig des Heiligen Geistes. Andererseits kommt Paulus in seinem ältesten erhaltenen Brief, im ersten Thessalonicherbrief, auch auf Reisepläne zu sprechen. Da schreibt: Wir haben uns in größter Sehnsucht bemüht, euch wiederzusehen.

„Wir hatten uns fest vorgenommen, zu euch zu kommen, und das wollte ich, Paulus, schon einige Male; aber der Satan hat uns daran gehindert.“ (1 Thess 2,18)

Nun muss man doch fragen: Wie hat Paulus das unterschieden? Auf der einen Seite: Der Satan hinderte uns. Und auf der anderen Seite: Der Heilige Geist verwehrte es uns. Man merkt: Dazu gehört eine ganze Portion geistliches Unterscheidungsvermögen, die Geistesgabe der Erkenntnis und der Unterscheidung. Da muss man vielleicht einen langen Glaubenweg mit Gott gegangen sein, um da deutlich Klarheit zu haben. Wichtig ist in jedem Fall: Wenn wir in den Dienst Gottes gehen, dürfen wir damit rechnen, dass er uns führt.

Schließlich kommt Paulus nach Troas und hat nachts eine Vision.

„Ein Mazedonier stand da und bat ihn: Komm herüber nach Mazedonien, und hilf uns! Auf diese Vision hin wollten wir sofort nach Mazedonien abfahren; denn wir waren überzeugt, dass uns Gott dazu berufen hatte, dort das Evangelium zu verkünden“ (Apg 16,9-10)

In Vers 10 steht hier die kleine Bemerkung „denn wir waren überzeugt ...“ Wenn man das wörtlich aus dem

Griechischen übersetzt, dann würde es heißen: „wir sind durch Diskussionen dazu gekommen“. Das bedeutet: So eine Vision zu haben, ist nicht nur eine Sache des frommen Gefühls. Es ist auf der einen Seite die Führung Gottes etwa durch einen Traum. Auf der anderen Seite hat Paulus dann mit seinen Mitarbeitern diskutiert und beraten. Und nach dieser Beratung sind sie zu der Gewissheit gekommen: Wir sollen nach Europa gehen und dort in Mazedonien das Evangelium verkünden. Eine ganz praktische, vernünftige Überlegung und die Führung Gottes durch eine Vision schließen sich nicht aus, sondern ergänzen sich. Wir brauchen beides.

Wir lesen weiter in der Apostelgeschichte:

„So brachen wir von Troas auf und fuhren auf dem kürzesten Weg nach Samothrake und am folgenden Tag nach Neapolis. Von dort gingen wir nach Philippi, in eine Stadt im ersten Bezirk von Mazedonien, eine Kolonie. In dieser Stadt hielten wir uns einige Tage auf.“

(Apg 16,11-12)

Mazedonien ist der Norden Griechenlands. Philippi ist eine Stadt in Mazedonien und zwar eine römische Kolonie. Philippi war in sofern bedeutsam, als eine wichtige, große Handelsstraße, die so genannte „via egnatia“, von Rom in den vorderen Orient durch Philippi führte. Der Hinweis auf „eine Kolonie“ bedeutet, dass in Philippi altgediente römische Söldner, Veteranen, angesiedelt waren.

„Am Sabbat gingen wir durch das Stadttor hinaus an den Fluss, wo wir eine Gebetsstätte vermuteten. Wir setzten uns und sprachen zu den Frauen, die sich eingefunden hatten.“ (Apg 16,13)

Normalerweise ist Paulus auf seinen Missionsreisen immer zuerst in die jeweilige Synagoge gegangen. Paulus war selbst Jude, und so hat er in der Synagoge den Anknüpfungspunkt für seine Verkündigung gesucht. Erst dann, wenn ihn die Juden aus der Synagoge rausgeworfen haben (was ziemlich regelmäßig geschah), erst dann hat er sich an die Heiden gewandt.

Hier in Philippi hat es keine Synagoge gegeben. Um eine Synagoge zu gründen, mussten zwölf jüdische Männer da sein. Offensichtlich gab es keine zwölf jüdischen Männer hier in dieser römischen Kolonie. So geht Paulus an den Fluss, weil er wegen der vielen kultischen Waschungen und Reinigungen der Juden da am Fluss eine Gebetsstätte vermutet. Dort hoffte er Juden zu finden, bei denen er mit seiner Verkündigung anknüpfen konnte.

Und wen trifft er da am Fluss? Nur ein paar Frauen. Der Lauf des Evangeliums in Europa beginnt mit „nur ein paar Frauen“. Das ist insofern bedeutsam, als das Judentum eigentlich eine „Männerreligion“ ist.

„Eine Frau namens Lydia, eine Purpurhändlerin aus der Stadt Thyatira, hörte zu; sie war eine Gottesfürchtige, und der Herr öffnete ihr das Herz, so dass sie den Worten des Paulus aufmerksam lauschte. Als sie und alle, die zu ihrem Haus gehörten, getauft waren, bat sie: Wenn ihr überzeugt seid, dass ich fest an den Herrn glaube, kommt in mein Haus, und bleibt da. Und sie drängte uns.“ (Apg 16,14-15)

Die erste Christin in Europa hat den Namen Lydia. Diese Lydia muss eine sehr reiche Frau gewesen sein. Von ihr heißt es, dass sie von Beruf Purpurhändlerin war. Purpur wird gewonnen aus den Tropfen einer

zerquetschten Purpurschnecke. Purpur war ein sehr teurer Farbstoff in der damaligen Zeit. Und in einer römischen Kolonie mit den vielen Soldatenveteranen, die alle ihren roten Soldatenmantel hatten, wurde viel Purpur zum Färben gebraucht.

Von Lydia wird weiter gesagt: Sie war „eine Gottesfürchtige“. „Gottesfürchtige“ war ein Fachausdruck für Menschen, die nicht zum Judentum gehörten, die aber mit dem Judentum sympathisierten. Lydia war offensichtlich eine Suchende. Sie war mit ihrem Heidentum nicht zufrieden. Sie war auf der Suche nach einem neuen Zugang zu Gott. Auf dieser Suche war sie zum Judentum gekommen.

Aber es kann ein Mensch noch sehr ein Suchender sein. Es muss einmal der Punkt kommen, wo es wie bei der Lydia heißt:

„Der Herr öffnete ihr das Herz, so dass sie den Worten des Paulus aufmerksam lauschte.“

Ich kann mich hinsetzen und kann eine Reihe von Bibelkommentaren studieren. Und vielleicht bleibt mein Herz dabei ganz kalt. Und dann sitzt da irgendwo ein Mensch, der noch nie einen Bibelkommentar in der Hand gehalten hat. Und wenn Gott dem das Herz öffnet, dann fällt möglicherweise ein einziges Wort der Verkündigung in sein Herz, vielleicht eine Bibelstelle, vielleicht eine Nebenbemerkung in einer Predigt. Und das verwandelt einen solchen Menschen, dass er nicht mehr der gleiche ist.

Wir müssen uns immer darüber klar sein: Bibelkenntnis, dass die Bibel wirklich „Wort des lebendi-

gen Gottes“ wird, das bekommt man nicht durch einen Bibelkurs, auch nicht dadurch, dass man ein geistliches Buch liest. Es müssen immer diese zwei Schritte passieren: Ich muss selbst ein Suchender sein, und Gott muss mir das Herz aufschließen für seine Botschaft. Wir können in dieser Hinsicht nichts „machen“. Und da wir heute weitgehend eine „Machermentalität“ haben, ist es besonders wichtig, das zu betonen.

Es ist ganz wichtig, zu Beginn der Beschäftigung mit dem Wort Gottes darum zu beten, dass Gott mir das Herz und das Ohr öffnet (vgl. auch Jes 50,4-5).

Ich will es einmal ganz praktisch sagen. Wir sind ja alle (mehr oder weniger) Gottesdienstbesucher. Da wird uns in jeder heiligen Messe das Evangelium verkündet. Unmittelbar vorher betet der Priester (der Verkündiger) still etwa mit folgenden Worten: „Heiliger Gott, reinige mein Herz und meine Lippen, dass ich würdig und recht dein Evangelium verkünde.“ Wäre es nicht gut, wenn alle Gottesdienstbesucher, alle Hörer des Wortes, in dieser kurzen Gebetsstille still für sich beten würden: „Herr, öffne mir jetzt das Herz und das Ohr, damit ich wie ein Jünger höre.“ Dann fällt die Verkündigung auf bereitetem Boden.

Wir gehen zurück nach Philippi.

Paulus hat verkündigt. Gott hat der Lydia das Herz geöffnet für die Verkündigung des Paulus. Und dann heißt es in Vers 15:

„Sie ließ sich mit ihrem ganzen Haus taufen.“

Das ist doch merkwürdig. Eigentlich sollte man doch denken, dass da vorher ein katechetischer Grundkurs fällig gewesen wäre. Offensichtlich hat man zur damaligen Zeit eine andere Taufpraxis gehabt als heute. Das Samenkorn des Evangeliums war in ihrem Herzen auf fruchtbaren Boden gefallen, und die Missionare rechneten damit, dass dort auch geistliche Frucht wächst. Und so ist die logische Konsequenz: Sie lässt sich mit ihrem ganzen Haus taufen. Die Taufe ist das öffentliche Bekenntnis: Ich will zu diesem Jesus gehören. Hier heißt es: Sie ließ sich taufen mit ihrem ganzen Haus. Wo einer sich entschieden auf die Seite Jesu Christi stellt, da zieht er sofort andere mit.

Und dann kommt bei der Lydia sofort ein nächster wichtiger Schritt:

„Wenn ihr überzeugt seid, dass ich fest an den Herrn glaube, kommt in mein Haus, und bleibt da. Und sie drängte uns.“ (Apg,16,15)

Hier kommt sofort nach der Taufe etwas ins Spiel, was in der Urchristenheit ganz wichtig war, die Gastfreundschaft.

Ich glaube, das ist für uns ein wichtiger Hinweis. In unseren großen, anonymen Gemeinden, wo in den Städten kaum jemand den anderen kennt, brauchen wir wieder solche familiäre Atmosphäre, wo Menschen ihre Türen aufmachen. Viele geistliche Erneuerungsbewegungen im Lauf der Kirchengeschichte und auch in unserer Zeit haben ihre Wurzeln in Hauskreisen, wo in familiärer Atmosphäre die Botschaft Jesu weitergegeben wird, wo man sich gegenseitig ermutigt und sich auch Korrektur schenkt.

Gehen wir in der Apostelgeschichte einen Abschnitt weiter.

„Als wir einmal auf dem Weg zur Gebetsstätte waren, begegnete uns eine Magd, die einen Wahrsagegeist hatte und mit der Wahrsagerei ihren Herren großen Gewinn einbrachte. Sie lief Paulus und uns nach und schrie: Diese Menschen sind Diener des höchsten Gottes; sie verkünden euch den Weg des Heils. Das tat sie viele Tage lang. Da wurde Paulus ärgerlich, wandte sich um und sagte zu dem Geist: Ich befehle dir im Namen Jesu Christi: Verlass diese Frau! Und im gleichen Augenblick verließ er sie. Als aber ihre Herren sahen, dass sie keinen Gewinn mehr erwarten konnten, ergriffen sie Paulus und Silas, schleppten sie auf den Markt vor die Stadtbehörden, führten sie den obersten Beamten vor und sagten: Diese Männer bringen Unruhe in unsere Stadt. Es sind Juden; sie verkünden Sitten und Bräuche, die wir als Römer weder annehmen können noch ausüben dürfen. Da erhob sich das Volk gegen sie, und die obersten Beamten ließen ihnen die Kleider vom Leib reißen und befahlen, sie mit Ruten zu schlagen. Sie ließen ihnen viele Schläge geben und sie ins Gefängnis bringen; dem Gefängniswärter befahlen sie, sie in sicherem Gewahrsam zu halten. Auf diesen Befehl hin warf er sie in das innere Gefängnis und schloss zur Sicherheit ihre Füße in den Block.“ (Apg, 16.16-24)

Ich möchte zu der ganzen Angelegenheit mit dem Wahrsagegeist an dieser Stelle nichts sagen. Von vielen aufgeklärten Menschen werden solche Phänomene heute mit einem Achselzucken abgetan. Ich bin jedoch persönlich der Meinung, dass diese Frage in den kommenden Jahren noch eine große Dringlichkeit erfahren wird.

Als Paulus und Silas diese Frau von dem Wahrsagegeist befreien, entsteht ein Aufruhr mit der Folge, dass die Missionare ins Gefängnis geworfen werden. Sie wurden mit den Füßen in den Block gesperrt, heute würden man vielleicht sagen: sie bekamen Handschellen oder Fußfesseln mit einer Kette, damit sie nicht fliehen konnten. Der Kerkermeister eines Gefängnisses haftete damals mit seinem eigenen Leben dafür, dass die Gefangenen nicht flohen. Eins ist ganz sicher: Die Gefängnisse der damaligen Zeit hatten keinerlei Ähnlichkeit mit unseren modernen Justizvollzugsanstalten.

Gehen wir weiter in der Apostelgeschichte:

„Um Mitternacht beteten Paulus und Silas und sangen Loblieder; und die Gefangenen hörten ihnen zu. Plötzlich begann ein gewaltiges Erdbeben, so dass die Grundmauern des Gefängnisses wankten. Mit einem Schlag sprangen die Türen auf, und allen fielen die Fesseln ab“.
(Apg 16,25-26)

Es ist interessant, dass hier ausdrücklich gesagt wird: „... die Gefangenen hörten ihnen zu ...“, nämlich als Paulus und Silas um Mitternacht beteten. Die beiden haben offensichtlich laut gebetet, so dass man das hören konnte. Wir sind ja heute als Katholiken nicht mehr gewohnt, laut mit eigenen Worten zu beten. Aber jeder, der das praktiziert, merkt, welche Kraft in dem „lauten“ Beten liegt.

Wenn ich laut bete, rechne ich ja damit, dass jemand da ist, der mein Beten hört. Sonst hat lautes Beten ja keinen Sinn.

Gleichzeitig ist lautes Beten aber auch ein Glaubenszeugnis vor den Anderen, die - wie die Gefangenen bei Paulus - das Gebet hören. Es ist ein Glaubenszeugnis, das beim Anderen auch etwas provoziert.

Hier wird weiter ausdrücklich gesagt, dass Paulus und Silas Loblieder sangen. Es ist auffällig, dass sie nicht Klagelieder angestimmt haben sondern Loblieder, und das angesichts der Tatsache, dass sie im Gefängnis saßen.

Es gibt ein Buch mit dem Titel: „Lobpreis schafft Veränderungen“. Was dieser Titel aussagt, ist Realität. Hier bei Paulus und Silas besteht die Veränderung darin, dass plötzlich ein starkes Erdbeben kommt. Nun weiß man ja heute, dass der Norden Griechenlands ein von Erdbeben gefährdetes Gebiet ist. Nur, dass ein Erdbeben just in dem Augenblick kommt, als Paulus und Silas im Gefängnis Loblieder singen, das ist „Zufall“. So würde wenigstens ein ungläubiger Zeitgenosse sagen. Nur kann ich dem entgegenhalten, dass sich solche „Zufälle“ oft häufen, wenn Christen um solche „Zufälle“ beten. Ich habe einmal eine Spruchkarte bekommen: „Zufall ist das Pseudonym Gottes, wenn er nicht persönlich unterschreiben will.“ Der gläubige Mensch erkennt in diesen „Zufällen“ die eingreifende Hand Gottes.

Der Kerkermeister wird wach und sieht, dass den Gefangenen die Fesseln abgefallen sind, und dass die Türen des Kerkers offen stehen. Natürlich ist der Kerkermeister entsetzt. Es steht ja sein eigenes Leben auf dem Spiel, wenn die Gefangenen fliehen. Und Flucht wäre ja das Natürlichste, was man erwarten

konnte. Und so will sich der Kerkermeister selbst das Leben nehmen.

Aber dann kann er es einfach nicht fassen, als Paulus ihm mit lauter Stimme zuruft: „Tu dir kein Leid an! Wir sind alle noch da!“ So etwas hatte der Kerkermeister noch nicht erlebt.

Mit zitternder Stimme fragt er Paulus und Silas:

„Ihr Herren, was muss ich tun, um gerettet zu werden?“

Das kann man natürlich in einem ganz vordergründigen Sinn verstehen: „Was muss ich tun, dass ich aus meiner misslichen Lage herauskomme?“ Aber in der biblischen Redeweise geht es in dem Ausdruck „gerettet werden“ um das Heil in Jesus Christus.

Was antwortet Paulus ihm nun?

Halten wir einmal einen kleinen Augenblick inne. Wenn jemand Sie fragen würde: „Was muss ich tun, um gerettet zu werden?“, was sagen Sie ihm dann? Mancher von uns würde vielleicht antworten: „Geh einfach jeden Sonntag zur Kirche.“ Oder: „Nimm einmal an einem Bibelkurs oder Exerzitienkurs teil.“ Mach einmal eine Wallfahrt nach Lourdes.“ - Was muss ich tun, um gerettet zu werden?

Paulus antwortet ganz schlicht:

„Glaube an Jesus, den Herrn, und du wirst gerettet werden, du und dein Haus.“

Nun muss man bei dieser Antwort des Paulus vorsichtig sein. Das Wort „Glaube“ hat damals einen anderen Klang als heute bei uns. Heute ist „Glaube“ ein christliches Allerweltswort. Die Antwort „glauben“ passt heute bei uns auf fast alle geistlichen Fragen.

Auf der anderen Seite ist in unserer Umgangssprache das Wort „Glaube“ völlig verdünnt: „Ich glaube, dass es heute Nachmittag regnet ...“

Der biblische Begriff „Glaube“ hängt mit einem hebräischen Wort zusammen, das wir alle gut kennen, mit dem Wort „Amen“. Das hebräische „Aman“ heißt eigentlich wörtlich: „fest machen“. Wir kennen das noch in unserer Redensart: „Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche.“ „Amen“, „Glauben“ bedeutet also biblisch: Wo habe ich mich mit meinem Leben fest gemacht? Wo habe ich in meinem Leben festen Halt? Wo bin ich verwurzelt? Das Wort „Aman“ kann in der Grundbedeutung heißen: „einen Anker auswerfen“. Wo habe ich mitten in den Stürmen des Lebens festen Halt? Wo habe ich in der „tobenden See“ unserer Welt meinen Anker ausgeworfen?

Das meint Paulus (und die Bibel), wenn er von Glauben redet. Es ist die Einladung an den Kerkermeister bedeutet also: Suche in Jesus Christus die Verwurzelung deines Lebens. Wer diesen Schritt getan hat, der ist gerettet.

Der Kerkermeister „nahm sie in jener Nachtstunde bei sich auf, wusch ihre Striemen und ließ sich sogleich mit allen seinen Angehörigen taufen. Dann führte er sie in seine Wohnung hinauf, ließ ihnen den Tisch decken und war mit seinem ganzen Haus voll Freude, weil er zum Glauben an Gott gekommen war.“ (Apg 16,33-34)

Wieder, wie schon bei der Lydia, fällt auf, dass sofort die Taufe folgt. Und auch hier das Element der Gastfreundschaft: Er nimmt sie mit in sein Haus, wäscht ihnen die Striemen und bewirtet sie.

Als es Tag wurde, schickten die obersten Beamten die Amtsdienere und ließen sagen: Lass jene Männer frei! Der Gefängniswärter überbrachte Paulus die Nachricht: Die obersten Beamten haben (die Amtsdienere) hergeschickt und befohlen, euch freizulassen. Geht also, zieht in Frieden! Paulus aber sagte zu ihnen: Sie haben uns ohne Urteil öffentlich auspeitschen lassen, obgleich wir römische Bürger sind, und haben uns ins Gefängnis geworfen. Und jetzt möchten sie uns heimlich fortschicken? Nein! Sie sollen selbst kommen und uns hinausführen. Die Amtsdienere meldeten es den obersten Beamten. Diese erschrakten, als sie hörten, es seien römische Bürger. Und sie kamen, um sie zu beschwichtigen, führten sie hinaus und baten sie, die Stadt zu verlassen. Vom Gefängnis aus gingen die beiden zu Lydia. Dort fanden sie die Brüder, sprachen ihnen Mut zu und zogen dann weiter. (Apg 16,35-40)

Hier möchte ich ein paar wenige Anmerkungen machen, die mir wichtig sind:

Zunächst erfahren wir hier, dass Paulus das Römische Bürgerrecht hatte. Das ist eine Bemerkung, die uns im Philipperbrief im dritten Kapitel noch beschäftigen wird.

Römischer Bürger konnte man auf drei verschiedene Weisen werden: Entweder war man von Geburt an römischer Bürger. Die zweite Möglichkeit: Verdienten Veteranen (altgedienten Soldaten) wurde dieses römische Bürgerrecht ehrenhalber verliehen. Schließlich gab es auch noch die Möglichkeit – davon ist später in der Apostelgeschichte einmal die Rede –, sich durch einen hohen Geldbetrag das römische Bürgerrecht zu erkaufen.

Das römische Bürgerrecht bedeutete praktisch: Kein römischer Bürger durfte geschlagen werden. Das ist

hier in Kapitel 16 der Apostelgeschichte bedeutsam. Kein römischer Bürger durfte ohne Verhör in den Block gespannt werden. Ein römischer Bürger durfte übrigens auch nicht gekreuzigt werden. Vielleicht hängt damit die Tatsache zusammen, dass der Überlieferung nach Petrus später gekreuzigt wurde, Paulus aber als römischer Bürger enthauptet wurde. Noch in einer anderen Hinsicht beinhaltete das römische Bürgerrecht ein besonders Vorrecht, von dem Paulus später in der Apostelgeschichte Gebrauch macht: Ein römischer Bürger hatte in jeder Gerichtsverhandlung das Recht, ohne nähere Begründung an den Kaiser in Rom zu appellieren. Dann musste der Prozess von der örtlichen Gerichtsbarkeit nach Rom ans kaiserliche Gericht verwiesen werden.

Mit dem römischen Bürgerrecht waren also einige Vorzüge verbunden. Daher ist es auch verständlich, dass die Beamten in Philippi erschrakten, als sie hörten, dass Paulus römischer Bürger war.

Noch eine Kleinigkeit in Vers 40 ist mir wichtig. Da heißt es:

„Vom Gefängnis aus gingen die beiden zu Lydia. Dort fanden sie die Brüder, sprachen ihnen Mut zu und zogen dann weiter.“

Offensichtlich bildet sich in Philippi innerhalb weniger Tage eine kleine christliche Hausgemeinde bei der Lydia. Wenn da nämlich von „Brüdern“ die Rede ist, dann ist das in der Sprache der Apostelgeschichte der Ausdruck für Gemeindemitglieder.

Und dann am Schluss die Bemerkung: Sie „zogen dann weiter.“

Ist das nicht eigentlich eine verantwortungslose Missionsmethode, die der Apostel Paulus hat? Er ist nur wenige Tage in Philippi gewesen, davon noch eine Nacht eingekerkert, und dann zieht er schon weiter. Da haben sich einige Leute bekehrt, haben sich sofort taufen lassen, haben keinen Taufunterricht bekommen; es bildet sich eine ganz kleine Zelle von Christen, eine Hausgemeinde. Und dann zieht Paulus weiter. Ist das nicht verantwortungslos, solche „Babychristen“, die dann auch noch in einer glaubensfeindlichen Umgebung leben, sich selbst zu überlassen?

Hier dürfen wir indirekt einen Blick tun in die Glaubenshaltung des Paulus. Als er sich in Apg 20 von den Vorstehern der Gemeinde in Ephesus (endgültig) verabschiedet, da sagt er ihnen:

„Ich weiß: Nach meinem Weggang werden reißende Wölfe bei euch eindringen und die Herde nicht schonen. Und selbst aus eurer Mitte werden Männer auftreten, die mit ihren falschen Reden die Jünger auf ihre Seite ziehen. Seid also wachsam, und denkt daran, dass ich drei Jahre lang Tag und Nacht nicht aufgehört habe, unter Tränen jeden einzelnen zu ermahnen. Und jetzt vertraue ich euch Gott und dem Wort seiner Gnade an, das die Kraft hat, aufzubauen und das Erbe in der Gemeinschaft der Geheiligten zu verleihen.“ (Apg 20,29-32)

Wenn Paulus die Gemeinde schon nach kurzer Zeit verlässt, dann überlässt er sie nicht sich selbst, sondern er überlässt sie „Gott und dem Wort seiner Gnade“.

Vielleicht haben Sie schon einmal im Johannesevangelium im 17. Kapitel das Hohepriesterliche Gebet

gelesen. Dort tritt der erhöhte Herr am Thron des Vaters für uns ein:

„Vater ich bitte dich für alle, die durch ihr Wort (das Wort der Apostel) zum Glauben gekommen sind.“ (Joh 17,20)

Das bedeutet aber: Wenn durch Paulus Menschen zu Glauben gekommen sind wie hier in Philippi, dann haben sie einen Fürsprecher am Thron Gottes. Und Paulus überlässt sie diesem Fürsprecher.

Ob wir in unserer ganz praktischen Seelsorge, in unserer Arbeit mit den Menschen, diesem Fürsprecher und dem Wort Gottes nicht eigentlich doch mehr vertrauen sollten und dürfen? Was bei Paulus daraus geworden ist in Hinblick auf die kleine Gemeinde in Philippi, davon lesen wir im Philipperbrief.

Brief oder Perikope

Vor vielen Jahren, als ich noch Kaplan war, hatte ich einmal Religionsunterricht im sechsten Schuljahr einer Hauptschule. Nach dem Lehrplan waren die Berichte über die Missionsreisen des Apostels Paulus in der Apostelgeschichte zu behandeln. Da mir das Erzählen immer sehr viel Freude gemacht hat, habe ich den Schülerinnen und Schülern die Missionsreisen des Paulus einfach ausführlich erzählt.

Wir kamen zu der Stelle im 16. Kapitel der Apostelgeschichte, wo Paulus zum ersten Mal in eine europäische Stadt kommt, nach Philippi im Norden Griechenlands. Ganz beiläufig habe ich den Schülern gegenüber erwähnt: An die Gemeinde in Philippi hat Paulus später einen Brief geschrieben. Den hab ich zu Hause. Die Schülerinnen und Schüler starrten mich ungläubig an: „Sie haben einen Brief von Paulus? Einen echten?“ Das konnten sie fast nicht glauben.

Wie oft mögen diese Schüler schon in der heiligen Messe gehört haben, wenn die Lesung vorgelesen wird: „Lesung aus dem Brief des Apostels Paulus an die Philipper“! Aber keiner hat sich dabei bewusst gemacht, dass er einen Abschnitt aus einem echten Brief des Apostels Paulus vorgelesen bekommt.

Wir sind gewohnt, die Paulusbriefe im Gottesdienst normalerweise immer abschnittsweise vorgelesen zu bekommen. Dabei geht das Bewusstsein dafür verloren, dass es sich bei den Paulusbriefen um echte Briefe handelt, die damals in Philippi, in Korinth und an anderen Orten als Brief ganz in der Gemeindeversammlung vorgelesen wurden.

Es lohnt sich auch heute, einen Paulusbrief, etwa den Philipperbrief, einmal in einem Zug ganz zu lesen. Sie werden dann Zusammenhänge und auch Bruchstellen wahrnehmen, die man nicht erkennt, wenn man immer nur abschnittsweise hört oder liest.

Das gilt übrigens nicht nur für die Paulusbriefe, sondern auch etwa für die Evangelien.

Die meisten Menschen schrecken zurück, wenn man ihnen zumutet (im buchstäblichen Sinn: Mut macht zu ...), ein biblisches Buch (Evangelium oder Paulusbrief) einmal ganz zu lesen. Sie meinen, dass sie dafür sehr viel Zeit brauchen. Aber diese Befürchtung ist unbegründet, wenn man vergleicht, wie viel Lesezeit man braucht für einen Roman oder einen Artikel in einer Zeitschrift. Um etwa das Markusevangelium mit seinen sechzehn Kapiteln ganz zu lesen, braucht man ungefähr neunzig Minuten. Ich habe vor Jahren einmal das ganze Johannesevangelium für eine blinde Frau auf Kassette gesprochen, und habe dafür etwas mehr als zwei Stunden gebraucht. Wenn Sie die vier Kapitel des Philipperbriefes ganz lesen, benötigen Sie etwa 15 bis 20 Minuten. Doch das ist eine Zeit, die sich lohnt.

Ich möchte Ihnen vorschlagen, eine Bibel oder ein Neues Testament zur Hand zu nehmen und den Philipperbrief einmal im Zusammenhang ganz zu lesen. Vielleicht werden Sie manches beim ersten Lesen nicht verstehen. Dafür folgen dann in diesem Buch noch viele Verständnishilfen.

Vielleicht nehmen Sie beim Lesen des Briefes einen Bleistift zur Hand. Bei allen Stellen, die Ihnen beim

ersten Lesen wichtig werden, machen Sie mit dem Bleistift an den Rand ein Rufzeichen. Bei allen Stellen, die Sie nicht verstehen, machen Sie mit dem Bleistift ein Fragezeichen. Wenn Sie dann diese Auslegung des Philipperbriefes zu Ende gelesen haben, können Sie hinterher kontrollieren, ob Ihnen die Stellen mit den Fragezeichen vom ersten Lesen immer noch unverständlich sind.

Natürlich ist es hilfreich, wenn Sie auch zwischendurch noch einige Male den Philipperbrief ganz lesen. Im Mittelpunkt soll ja der Bibeltext als „Wort des lebendigen Gottes“ stehen und nicht die Auslegung.

Wenn Sie den ganzen Brief im Laufe der Zeit noch mehrmals lesen, könnten Sie jeweils auf einen der folgenden Aspekte achten:

1. Achten Sie darauf, wo die Stichworte „Freude“ und „freuen“ vorkommen, und in welchem Zusammenhang sie vorkommen.
2. Achten Sie beim Lesen darauf, wo die Bemerkungen „in Christus“ bzw. „im Herrn“ vorkommen. Lesen Sie in diesem Zusammenhang die Erläuterungen zu Phil 1,1.
3. Was erfahren Sie über den Absender des Briefes?
 - a) Wer hat den Brief geschrieben?
 - b) Wo ist der Brief geschrieben?
 - c) In welcher (äußeren und inneren) Situation ist der Verfasser?
4. Was erfahren Sie über die Empfänger?

- a) An wen ist der Brief geschrieben?
- b) Wie ist die Situation der Gemeinde?
Werden irgendwelche Schwierigkeiten oder Missstände erkennbar?
- c) Werden irgendwelche äußeren Anlässe erkennbar, warum der Brief geschrieben wurde?

Über die Entstehung des Briefes

Die Frage, wer den Philipperbrief geschrieben hat, ist zunächst leicht beantwortet. Gleich am Anfang des Briefes stellt sich der Verfasser vor: Paulus. Auch an wen der Brief geschrieben ist, erfahren wir sofort im ersten Vers. Das war übrigens damals der übliche Briefstil.

Schwieriger ist schon die Frage zu beantworten, wo Paulus sich aufhält, als er den Philipperbrief schreibt. Aus dem Brief geht eindeutig hervor, dass Paulus sich in Gefangenschaft, in Ketten befindet (z.B. Phil 1,13.17) Ihm wird der Prozess gemacht, und er muss damit rechnen, dass der Prozess möglicherweise mit einem Todesurteil endet. (vgl. Phil 1,20-24; 2,17)

An dem Ort, wo Paulus im Gefängnis ist, gibt es einen kaiserlichen Hof (Phil 4,22) und ein Prätorium (Phil 1,13). Ein Prätorium ist die Unterkunft der so genannten Prätorianergarde, der Leibgarde des römischen Kaisers. Diese Bemerkungen scheinen darauf hinzudeuten, dass Paulus sich in Rom in Haft befindet. Von einer römischen Haft des Paulus erfahren wir ja auch Am Ende der Apostelgeschichte. In der Apostelgeschichte (ab Kapitel 23,23) wird allerdings auch von einer Gefängnishaft des Paulus in der jüdischen Stadt Cäsarea berichtet. Und auch in Cäsarea gab es einen kaiserlichen Hof.

Sollte der Philipperbrief in Rom oder in Cäsarea geschrieben sein, dann wäre er einer der spätesten Paulusbriefe.

Es gibt aber auch gewichtige Argumente gegen Rom oder Cäsarea als Ort, wo der Philipperbrief geschrieben wurde.

Wenn man den Philipperbrief liest, so wird an etlichen Stellen deutlich, dass zwischen Philippi und dem Ort, wo Paulus sich bei der Abfassung des Briefes befindet, eine rege Kommunikation bestand:

Die Philipper hatten dem Paulus durch Epaphroditus eine Spende ins Gefängnis geschickt. Sie hatten (durch Boten?) erfahren, dass ihr Abgesandter Epaphroditus sterbenskrank geworden war. Paulus schickt den Epaphroditus nach Philippi zurück. Er will auch den Timotheus schicken, damit er erfährt, wie es den Philippern geht.

Eine solch rege Kommunikation hin und her ist aber bei der weiten Entfernung zwischen Philippi und Rom oder Cäsarea nur schwer vorstellbar.

Nun erfahren wir in den beiden Korintherbriefen so beiläufig von einer Gefangenschaft des Paulus in „Asien“ (Kleinasien = heutige Türkei), in Ephesus.

Im zweiten Korintherbrief schreibt Paulus:

„Wir wollen euch die Not nicht verschweigen, Brüder, die in der Provinz Asien über uns kam und uns über alles Maß bedrückte; unsere Kraft war erschöpft, so sehr, dass wir am Leben verzweifelten. Aber wir haben unser Todesurteil hingenommen, weil wir unser Vertrauen nicht auf uns selbst setzen wollten, sondern auf Gott, der die Toten auferweckt.“ (2 Kor 1,8-9)

Im ersten Korintherbrief schreibt Paulus in dem großen Kapitel über die Auferstehung:

„Wenn Tote gar nicht auferweckt werden, ... Warum setzen dann auch wir uns stündlich der Gefahr aus? Täglich sehe ich

dem Tod ins Auge ... Was habe ich dann davon, dass ich in Ephesus, wie man so sagt, mit wilden Tieren gekämpft habe? Wenn Tote nicht auferweckt werden, dann lasst uns essen und trinken; denn morgen sind wir tot.“ (1 Kor 15,29-32)

Könnte es sein, dass unser Philipperbrief in Ephesus geschrieben wurde? Jedenfalls war die Entfernung von Ephesus nach Philippi so, dass eine Kommunikation durch Boten hin und her recht leicht möglich war.

Auch der Hinweis am Ende des Philipperbriefes auf den kaiserlichen Hof muss nicht gegen Ephesus sprechen. Genau so wie es im Mittelalter in den deutschen Landen an verschiedenen Orten eine „Kaiserpfalz“ gab, von wo aus der Kaiser auf seinen Reisen regierte, so gab es auch im römischen Reich an den größeren Orten einen „kaiserlichen Hof“ mit einem Prätorium. Und die Stadt Ephesus war damals eine der großen Metropolen im westlichen Teil Kleinasiens.

Lassen wir die Frage, an welchem Ort der Brief geschrieben wurde, einfach so stehen.

Aus dem ganzen Philipperbrief leuchtet ein ausgesprochen herzliches Verhältnis des Paulus zu den Philippern und umgekehrt heraus. (vgl. Phil 1,3-11) Philippi war die einzige Gemeinde, von der Paulus Spenden angenommen hat. (Phil 4,15-16) Daher wird verständlich, warum der ganze Brief durchzogen ist vom „Grundton Freude“.

Umso auffälliger ist ein abrupter Stimmungswechsel im dritten Kapitel zwischen Vers 1 und Vers 2, der schon beim flüchtigen Lesen ins Auge fällt. Vers 1 ist

noch ganz überschwänglich geprägt vom Grundton Freude:

„Vor allem, meine Brüder, freut euch im Herrn! Euch immer das gleiche zu schreiben wird mir nicht lästig, euch aber macht es sicher.“

Dem gegenüber wird der Ton in Vers 2 ohne erkennbare Überleitung hart, ja geradezu sarkastisch:

„Gebt acht auf diese Hunde, gebt acht auf die falschen Lehrer, gebt acht auf die Verschnittenen!“

Wenn man Phil 3,1 liest, und dann ohne Übergang in Phil 4,4 weiter liest, würde man den dazwischen liegenden Abschnitt gar nicht vermissen:

„Vor allem, meine Brüder, freut euch im Herrn! Euch immer das gleiche zu schreiben wird mir nicht lästig, euch aber macht es sicher. (3,1) ... (4,4) Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich euch: Freut euch!“

Manche Bibelwissenschaftler stellen die Frage, ob es sich bei dem dazwischen liegenden Kapitel vielleicht um einen eigenen Brief handelt, der erst später in den jetzigen Philipperbrief hineingeraten ist, als man anfing, die Briefe des Apostels Paulus zu sammeln.

Natürlich kann es auch sein, dass Paulus beim Diktieren des Philipperbriefes eine längere Pause gemacht hat, und dass ihn in der Zwischenzeit aus Philippi neue Nachrichten erreichten von Irrlehrern, die in die Gemeinde gekommen waren. Auffällig ist dieser Stimmungswechsel in jedem Fall.

Es gibt Bibelwissenschaftler, die noch einen Schritt weiter gehen. Sie stellen die Vermutung an, dass auch der Abschnitt 4,10-19 ursprünglich vielleicht

ein eigener Brief war. Richtig ist, dass dieser Abschnitt durchaus für sich allein stehen könnte: Paulus bedankt sich kurz bei den Philippnern für ihre großzügige Spende.

Alle diese Einleitungsfragen sind für eine geistliche Erschließung des Philipperbriefes nicht unmittelbar wichtig. Weil man aber manchmal in Auslegungen auf solche Fragen und Hinweise stößt, ist es hilfreich, wenigstens in Kürze darum zu wissen.

Wir wollen uns dem Brief jetzt zuwenden, so wie er uns im Neuen Testament vorliegt.

Mehr als eine Formalität

Die Anschrift des Briefes

(Phil 1,1-2)

„Paulus und Timotheus, Knechte Christi Jesu, an alle Heiligen in Christus Jesus, die in Philippi sind, mit ihren Bischöfen und Diakonen. Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.“ (Phil 1,1-2)

Der Anfang des Briefes entspricht ganz dem damaligen Briefstil. Absender und Empfänger werden genannt und ein Gruß wird angefügt. Scheinbar nur eine Formalität. Aber schon diese „Formalität“ ist in hohem Maße Verkündigung.

Wenn wir fragen, wer der Verfasser des Philipperbriefes ist, dann liegt die Antwort nahe: „Paulus“. Auch von den kritischsten Bibelwissenschaftlern wird nicht in Zweifel gezogen, dass der Philipperbrief ein „echter“ Paulusbrief ist.

Aber die Antwort „Paulus“ auf die Frage nach der Verfasserschaft ist doch etwas ungenau. „Paulus und Timotheus“ stellen sich als Verfasser vor. Natürlich redet Paulus im Folgenden immer in der Ich-Form. Aber es ist doch bedenkenswert, dass im Briefkopf Paulus und Timotheus diesen Brief gemeinsam verantworten. Vielleicht hängt das damit zusammen, dass nach der jüdisch-biblischen Tradition nur das als glaubwürdig anerkannt wurde, was durch zwei Zeugen übereinstimmend bezeugt wurde.

Wie tiefgehend die Übereinstimmung zwischen Paulus und Timotheus war, erfahren wir im zweiten Kapitel des Philipperbriefes:

„Ich habe keinen Gleichgesinnten, der so aufrichtig um euch besorgt ist ... Ihr wisst ja, wie er sich bewährt hat: Wie ein Kind dem Vater – so hat er mit mir zusammen dem Evangelium gedient.“ (Phil 2,20.22)

Wenn heute in unserer Kirche die Verkündiger in der Regel „Einzelkämpfer“ sind, dann ist das keine gute Entwicklung.

Paulus und Timotheus bezeichnen sich hier bei der Vorstellung als „Knechte Christi Jesu“, wörtlich könnte man sogar übersetzen: „Sklaven Christi Jesu“. In den meisten anderen Briefen stellt Paulus sich vor als „Apostel Christi Jesu“. Dort muss er offensichtlich seine Autorität als Apostel herauskehren, weil man ihm in der Gemeinde seine Autorität streitig machen wollte. Hier bei den Philippern hat er das nicht nötig.

Der Titel „Gottesknecht“ ist in der Sprache des Alten Testaments ein Ehrentitel. Ein Beleg dafür sind die so genannten „Gottesknechtslieder“ beim Propheten Jesaja (Jes 42,1-7; 49,1-6; 50,4-9; 52,13 – 53,12), die schon sehr früh auf den Messias bezogen wurden.

Dass Paulus sich am Anfang des Briefes als Knecht vorstellt, ist aber auch für die heutige innerkirchliche Diskussion bedeutsam. Knechtsein bedeutet ja: Ein anderer darf über mich verfügen. Ich will nicht das Sagen haben; ich bin bereit, mich kommandieren lassen.

Ähnlich drückt es die Gottesmutter aus, als der Engel ihr die Botschaft bringt, dass sie die Mutter des Allerhöchsten werden soll. Da nennt sie sich „Magd des Herrn“.

Was das bedeutet in unserer kirchlichen Situation, etwa bei der Frage nach der Stellung der Frau in der Kirche, kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wenn wir alle, Männer und Frauen lernen würden, dass im Reich Gottes die groß sind, die bereit sind, Knecht bzw. Magd zu sein, dann würde die ganze Diskussion über Ämter in der Kirche, über die Stellung der Frau in der Kirche deutlich entkrampft. Nicht wer das Sagen hat, ist groß, sondern wer bereit ist, über sich verfügen zu lassen.

Paulus schreibt seinen Brief an die „Heiligen in Christus Jesus“. Wohin würde wohl heute ein Briefträger einen Brief bringen, der geschrieben ist: „An die Heiligen in ...“? Interessant ist, dass Paulus auch den ersten Korintherbrief schreibt an die „Heiligen in Korinth“. Dabei gab es in der Gemeinde von Korinth viele, zum Teil schwerwiegende Missstände, auf die Paulus der Reihe nach zu sprechen kommt. Und trotzdem schreibt er seinen Brief an die Heiligen in Korinth.

Allerdings formuliert Paulus in 1 Kor 1,2 geringfügig anders. Er schreibt an die „Geheiligten“ in Christus Jesus. Das hilft uns etwas auf die Sprünge.

„Heilig“ ist nicht in erster Linie eine Qualitätsaussage, wie man gemeinhin denkt: Ein Heiliger bist du dann, wenn du dir nichts hast zu Schulden kommen lassen, wenn du wie der heilige Aloysius mit der

Lilie in der Hand da stehst, und nie auch nur der Schatten einer Sünde auf dein Leben gekommen ist. Noch heute ist ja in der katholischen Kirche Voraussetzung für eine Selig- und Heiligsprechung, dass der (die) Betroffene einen „heroischen Tugendgrad“ erreicht hat. Viele haben ein solches Bild, ich möchte fast sagen „Zerrbild“ vor Augen, wenn sie an „Heilige“ denken.

Im Gloria der heiligen Messe beten wir: „Du allein bist der Heilige ...“ In dem Maße, wie wir zum „dem Heiligen schlechthin“ in Beziehung stehen, uns von ihm heiligen lassen, haben wir Anteil an seiner Heiligkeit. „Heilig“ ist also zunächst eine Beziehungsaussage und nicht eine Qualitätsaussage. Weil wir durch Glaube und Taufe zu Jesus in Beziehung stehen, von ihm geheiligt worden sind, könnte Paulus auch an unsere Gemeinden schreiben: „An die Heiligen in ...“

Man liest beinahe darüber hinweg. Aber wenn man genau hinschaut, entdeckt man, dass Paulus hier zwei verschiedene „Ortsangaben“ macht: Paulus schreibt an alle Heiligen in Christus Jesus, die in Philippi sind. Die erste „Ortsangabe“ ist: „in Christus Jesus“; die zweite „Ortsangabe“ ist: „in Philippi“. Wenn man dem im Neuen Testament einmal nachgeht, dann findet man ganz wichtige Sachverhalte, die sich mit diesen zwei „Ortsangaben“ verbinden.

Ein Christ lebt immer gleichzeitig auf zwei Ebenen. Die eine, die untere Ebene, ist „in Philippi“; die andere, obere Ebene ist „in Christus Jesus“. Die untere Ebene „in Philippi“ bedeutet für Paulus: Gefängnis;

das mögliche Todesurteil vor Augen; von manchen Verkündigern in die Enge gedrängt (Phil 1,15-17). Die obere Ebene „in Christus Jesus“ wird in Folgendem erkennbar: Der Grundton des Briefes ist Freude; das mögliche Sterben ist für ihn Gewinn (Phil 1,21), er vermag alles in Christus, der ihm die Kraft gibt (Phil 4,13), er hat ein weites Herz gegenüber den unredlichen Verkündigern (Phil 1,18).

Es lohnt sich, beim Lesen des Briefes einmal darauf zu achten, wie oft Paulus Formulierungen gebraucht: „im Herrn“, „in Ihm“, „in Christus“, und in welchen Zusammenhängen er diese Formulierungen wählt.

Wenn wir, ausgehend von den beiden unterschiedlichen „Ortsangaben“ einmal einige Seitenblicke in die übrigen Schriften des Neuen Testaments tun, dann finden wir den gleichen Sachverhalt an vielen Stellen ausgedrückt, z.B. am Ende der Abschiedsreden des Johannesevangeliums. Da sagt Jesus in Joh 16,33:

„Dies habe ich zu euch gesagt, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut, ich habe die Welt besiegt.“

Auch hier die zwei Ebenen: Auf der Ebene „in mir“ habt ihr Frieden. Auf der Ebene „in der Welt“ habt ihr Bedrängnis.

Von daher werden dann auch manche Berichte der Apostelgeschichte verständlich, die auf den ersten Blick paradox erscheinen. Da lässt der Hohe Rat die Apostel auspeitschen und gibt ihnen Predigtverbot. Das ist die untere Ebene „in der Welt“, „in Philippi“. Aber dann heißt es:

Die Apostel „aber gingen weg vom Hohen Rat und freuten sich, dass sie gewürdigt worden waren, für seinen (Jesu) Namen Schmach zu erleiden.“ (Apg 5,40-41)

Das ist die obere Ebene „in Christus Jesus“.

Kurz darauf wird in der Apostelgeschichte Stephanus gesteinigt. Das ist wieder die Ebene „in der Welt“, „in Philippi“. Aber dann heißt es von Stephanus:

„Er aber, erfüllt vom Heiligen Geist, blickte zum Himmel empor, sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehen und rief: Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen.“ (Apg 7,55)

Wieder wird die obere Ebene sichtbar: „in Christus“.

Diese beiden Ebenen ziehen sich auch wie ein roter Faden auch durch das ganze Leben Jesu. Man kann das ganze Leben Jesu beschreiben von der unteren Ebene her „in der Welt“, „in Philippi“. Dann geht seine Lebensbeschreibung etwa folgendermaßen:

Er kommt in den Augen der Menschen als unehe-liches Kind zur Welt.

Er wird in äußerster Armut in Bethlehem geboren.

Er erleidet bereits kurz nach seiner Geburt das Flüchtlingsschicksal; seine Eltern müssen mit ihm nach Ägypten fliehen.

Schon zu Beginn seines öffentlichen Wirkens beschließen die Pharisäer, ihn umbringen zu lassen. (Mk 3,6)

Die eigenen Angehörigen sagen über ihn: „Er ist von Sinnen.“ (Mk 3,20-21)

Die Theologen sagen über ihn: „Er ist mit dem Teufel im Bunde; durch Beelzebul treibt er die Dämonen aus. (Mk 3,22)

Die Menschen beschimpfen ihn „Vielfraß“ und „Säufer“. (Lk 7,34)

Auf dem Höhepunkt seines Wirkens wird ihm klar, dass sein Weg in Jerusalem am Kreuz endet. (Lk 9,30-31.51)

Er wird von den Zwölf im Stich gelassen; von Judas für 30 Silberstücke verraten. (Mt 26,15)

Petrus beteuert (mit einem Schwur): „Ich kenne ihn gar nicht.“ (Mk 14,66-72)

Er stirbt zwischen zwei Verbrechern am Kreuz. (Mk 15,27)

Sein Leben endet mit einem lauten Schrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,33-37)

Genau parallel zu dieser Lebenslinie verläuft im Leben Jesu eine „obere Ebene“:

Bei seiner Geburt wird die Herrlichkeit Gottes erfahrbar auf den Feldern von Bethlehem, als die Engel erscheinen.

Der Beginn seines öffentlichen Wirkens wird als der „galiläische Frühling“ bezeichnet, wo die Menschen ihm nur so zuströmen.

Zwischen den ersten beiden Leidensankündigungen wird die Herrlichkeit Gottes sichtbar bei der Verklärung. (Lk 9,28-36 zwischen Lk 9,22 und Lk 9,44)

Als er am Ölberg gleichsam den Todeskampf kämpft, erscheinen Engel und stärken ihn. (Lk 22,42-44)

Neben dem Schrei der Gottesverlassenheit am Kreuz steht der Ruf: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ (Lk 23,46)

Neben dem grausamen Geschehen der Kreuzigung steht die Erfahrung der Auferstehung.

Als Christen leben wir immer gleichzeitig auf diesen beiden Ebenen. Wer die „untere Ebene“ leugnet, der wird leicht ein Spinner. Wir dürfen aber auch die „obere Ebene“ nicht aus dem Blick verlieren. Wir dürfen und sollen unser Leben bestimmen lassen von dieser Ebene „in Christus“. Das war eines der ganz großen Lebensgeheimnisse des Apostels Paulus.

Interessanterweise erwähnt Paulus hier zwei verschiedene Arten von „Amtsträgern“ in der Gemeinde in Philippi: „Bischöfe und Diakone“ (Einheitsübersetzung). Hat es wirklich zu dieser frühen Zeit in den Gemeinden des Paulus schon so eine Ämterstruktur gegeben? Aus der Apostelgeschichte erfahren wir, dass Paulus in den Gemeinden Kleinasiens (Lystra, Ikonium und Antiochia) Älteste eingesetzt hat (Apg 14,23). Aber hier im Philipperbrief ist von Bischöfen und Diakonen die Rede, deren Amt im ersten Brief an Timotheus näher beschrieben wird. Ist das vielleicht ein Hinweis, dass der Philipperbrief doch ein sehr später Paulusbrief ist?

Nun dürfen wir uns unter den Bischöfen sicher nicht ein kirchliches Amt in unserem heutigen Sinn vorstellen. Das griechische Wort für Bischof heißt „Episkopos“. Man könnte es wörtlich übersetzen mit „Aufseher“. Gemeint ist wohl jemand, der in den

Gemeinden nach dem Rechten sieht, jemand, der die Situation der Menschen in der Gemeinde im Blick hat, der die Not der Menschen sieht und sich darum kümmert. Solche „Kümmerer“ sind auch heute in den Gemeinden sehr wichtig.

Ich habe in meiner Priesterzeit viele Exerzitien und geistliche Bibelkurse gehalten. Da brechen dann bei den Teilnehmern oft geistliche Prozesse auf, die manchmal auch schmerzlich sein können. Als Referent eines Kurses kann ich mich gar nicht immer um diese geistlichen Prozesse im Einzelnen kümmern; ich kann die innere Situation der Teilnehmer nicht immer im Blick haben. Dann ist es mir wichtig geworden, in einem Kurs geistliche Begleiter zu haben, die in diesem Sinne Episkopoi sind, Menschen, die ein waches Auge haben für die Situation der Teilnehmer.

Vielleicht sind auch die „Bischöfe“, „Episkopoi“, die Paulus erwähnt, in dieser Weise zu verstehen, und weniger als Beginn einer formalen Ämterstruktur.

Auch die erwähnten „Diakone“ (diakonoi = Diener) sind wohl von daher zu verstehen. Es sind vielleicht Menschen, die anderen in der Gemeinde ganz praktisch gedient haben, Hilfestellung geleistet haben in den alltäglichen Angelegenheiten.

Wichtig ist vielleicht festzuhalten, dass jede Ämterstruktur in der Kirche sowohl Aufsichtsfunktion haben muss wie auch Dienstfunktion.

Im zweiten Vers spricht Paulus der Gemeinde zu:

„Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.“

Auch hier passt sich Paulus dem damals üblichen Briefstil an. Im Unterschied zum heute üblichen Briefstil, wo die Grüße meist am Ende des Briefes stehen, schrieb man zur Zeit des Apostels Paulus den Gruß am Anfang im Zusammenhang mit der Anrede. Dafür ein Beispiel: Als Paulus in Jerusalem in Haft genommen war, schickt der Oberst den Paulus zum Statthalter Felix nach Cäsarea. Er gibt den Soldaten einen Brief mit, der so beginnt:

„Klaudius Lysias entbietet dem erlauchten Statthalter Felix seinen Gruß“ (Apg 23,26)

Für „Gruß“ steht da im Griechischen das Wort „chairein“. Mit diesem Wort „chairein“ begrüßte man sich unter Griechisch sprechenden Menschen im Mittelmeerraum. Im Judentum dagegen hieß der übliche Gruß „Schalom“, „Friede“.

Paulus verbindet nun zu Beginn seines Philipperbriefes den griechischen und den jüdischen Gruß. Allerdings macht er mit einer scheinbar winzigen Änderung aus dem üblichen Gruß gleich eine Verkündigung. Er schreibt nicht „chairein“, wie es üblich war, sondern „charis“. Der Wortstamm ist bei beiden Worten der gleiche. Aber das Wort „charis“ ist ein hochtheologisches Wort. Es heißt auf Deutsch „Gnade“. Es ist der gleiche Wortstamm, der in dem Wort „charisma“ steckt. Charisma ist eine Gnadengabe Gottes, näherhin des Heiligen Geistes. Auch die charismati-

sche Erneuerungsbewegung leitet ihren Namen von diesem Wort charisma ab.

Auch das Wort Schalom, Friede, ist damals bei den Juden ein viel stärkerer Ausdruck, als wenn wir heute das Wort „Friede“ gebrauchen. Friede bedeutet nicht nur, dass die Waffen schweigen. In dem Wort Schalom, Friede ist vielmehr für den Juden das ganze Heilsangebot Gottes gemeint. Alles, was Gott dem Menschen an Heil zuwenden will, ist gleichsam gebündelt in dem Wort Schalom.

So wird aus dem üblichen Gruß bei Paulus der Zuspruch der Gnade und der Heilszuwendung Gottes:

„Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.“

Vielleicht darf man aber bei dem Wort „charis“ noch einen Schritt weiter gehen. Der verstorbene Theologe Hans Urs von Balthasar, der am Ende seines Lebens noch zum Kardinal ernannt wurde, hat darauf hingewiesen, dass wir in der Theologie die Kategorie des „Schönen“ nicht total vernachlässigen dürfen zugunsten der Kategorie des „Guten“. Gottes Herrlichkeit ist auch seine Schönheit.

Von diesem Gesichtspunkt her werfen wir einmal einen Blick auf die Grußformel des Apostels Paulus, die mit dem Wort „charis“ beginnt.

Charis ist nicht nur theologisch die Gnade Gottes. Diese Gnade Gottes hat etwas zu tun mit dem Wort „Anmut“. Wir kennen das Lehnwort aus dem Französischen: „Charme“, „charmant“. Auch in diesem Lehnwort steckt der Wortstamm „charis“ bzw. „charisma“.

Ähnlich ist es auch im Lateinischen. Das lateinische Wort für „charis“ heißt „gratia“. Wir kennen das aus dem Gruß des Engels an Maria: „Ave Maria gratia plena.“ „Gegrüßet seist du Maria, voll der Gnade.“ Aber auch für das Wort „gratia“ gibt es bei uns ein Lehnwort, das aus dem Französischen kommt. Es heißt: „graziös“. Beide Lehnworte „charmant“ und „graziös“ drücken etwas Anmutiges aus.

Unser Leben als Christen, das unter der Gnade und unter dem Heilsangebot Gottes steht, darf und soll etwas Anmutiges, Leichtes haben, man könnte gleichsam sagen: etwas Duftendes.

Das erinnert an eine Aussage des Apostels Paulus im 2. Korintherbrief (2,14):

„Dank sei Gott, der uns stets im Siegeszug Christi mitführt und den Duft der Erkenntnis Christi an allen Orten verbreitet.“

Ich habe mir an dieser Stelle in meiner Bibel an den Rand geschrieben: Das Evangelium ist eine „dufte Sache“. In diesen Zusammenhang gehört auch ein Wort Jesus aus der Bergpredigt (Mt 5,14):

„Ihr seid das Licht der Welt.“

Es ist der Wille Gottes, dass unser Christsein etwas Leuchtendes, etwas Duftendes, etwas Charmantes, Anziehendes ausstrahlt.

Alles das schwingt mit, wenn Paulus schreibt:

„Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.“

All das darf auch mitschwingen, wenn uns dieser Gruß am Anfang der heiligen Messe vom Priester zugesprochen wird.

Danksagung

Das herzliche Verhältnis des Paulus zur Gemeinde
Phil 1,3-11

„Ich danke meinem Gott jedes Mal, wenn ich an euch denke; immer, wenn ich für euch alle bete, tue ich es mit Freude und danke Gott dafür, dass ihr euch gemeinsam für das Evangelium eingesetzt habt vom ersten Tag an bis jetzt. Ich vertraue darauf, dass er, der bei euch das gute Werk begonnen hat, es auch vollenden wird bis zum Tag Christi Jesu. Es ist nur recht, dass ich so über euch alle denke, weil ich euch ins Herz geschlossen habe. Denn ihr alle habt Anteil an der Gnade, die mir durch meine Gefangenschaft und die Verteidigung und Bekräftigung des Evangeliums gewährt ist. Gott ist mein Zeuge, wie ich mich nach euch allen sehne mit der herzlichen Liebe, die Christus Jesus zu euch hat. Und ich bete darum, dass eure Liebe immer noch reicher an Einsicht und Verständnis wird, damit ihr beurteilen könnt, worauf es ankommt. Dann werdet ihr rein und ohne Tadel sein für den Tag Christi, reich an der Frucht der Gerechtigkeit, die Jesus Christus gibt, zur Ehre und zum Lob Gottes.“ (Phil 1,3-11)

Im vierten Kapitel unseres Briefes legt Paulus den Philippern nahe:

„Was immer wahrhaft, edel, recht, was lauter, liebenswert, ansprechend ist, was Tugend heißt und lobenswert ist, darauf seid bedacht.“ (Phil 4,8)

Dieser Weisung entsprechend, beginnt Paulus seinen Brief nach der Anschrift und dem Gruß mit einer Danksagung:

„Ich danke meinem Gott jedes Mal, wenn ich an euch denke.“

Bei einer Gemeinde, mit der Paulus so herzlich verbunden ist wie mit der Gemeinde in Philippi, ist das nicht verwunderlich. Aber auch wenn er an die Korinther schreibt, beginnt Paulus mit einer Danksagung. In der Gemeinde von Korinth gab es viele Missstände, die Paulus auch der Reihe nach anspricht. Außerdem haben die Korinther den Paulus nicht gerade mit Freundlichkeiten überschüttet. Aber Paulus trägt zuerst einmal alles zusammen, was es in Korinth zu loben gibt. Und dafür dankt er Gott.

(1 Kor 1,4-9)

Nun könnte man sagen: Das war damals der übliche Briefstil, dass man mit einem Dank an die Götter begann. Paulus passt sich diesem Briefstil einfach an. Dann wäre so ein Dank am Anfang seines Briefes nicht viel mehr als eine übliche Floskel, zumal Paulus jeden seiner Briefe so beginnt. Wirklich jeden?? Da gibt es noch den Galaterbrief. Und da schreibt Paulus an der Stelle, wo üblicherweise eine Danksagung steht, ein sehr hartes:

„Ich bin erstaunt, dass ihr euch so schnell von dem abwendet, der durch die Gnade Christi berufen hat, und dass ihr euch einem anderen Evangelium zuwendet.“
(Gal 1,6)

Wenn die Einheitsübersetzung den Anfang übersetzt „Ich bin erstaunt ...“ dann ist das noch sehr milde übersetzt. Jedenfalls steht hier nichts von einer Danksagung. Bei den Galatern ging es nicht um Missstände in der Gemeinde, wie in Korinth. Bei den Galatern stand das Fundament des Glaubens auf dem Spiel, und da konnte Paulus sehr scharf und hart werden. An diesem Beispiel wird aber auch deutlich, dass die

Danksagung am Anfang seiner Briefe durchaus nicht nur eine übliche Floskel ist, sondern ein eigenes geistliches Gewicht hat. Schauen wir uns nun die Danksagung am Beginn des Philipperbriefes etwas näher an.

Bereits hier in der Danksagung leuchtet etwas auf, was dann den ganzen Philipperbrief durchzieht: das herzliche Verhältnis des Paulus zu dieser Gemeinde und der Gemeinde zu ihm.

„Ich danke meinem Gott jedes Mal, wenn ich an euch denke.“ (Vers 3) „Es ist nur recht, dass ich so über euch alle denke, weil ich euch ins Herz geschlossen habe.“ (Vers 7) „Gott ist mein Zeuge, wie ich mich nach euch allen sehne ...“ (Vers 8)

Später erwähnt Paulus, dass Philippi die einzige Gemeinde gewesen ist, von der er Unterstützung angenommen hat (4,10-15). Es ist doch wunderbar, wenn ein Seelsorger sagen kann: „Jedes Mal, wenn ich an euch denke, habe ich Anlass, Gott zu danken. Und jedes Mal, wenn ich für euch alle bete ... Da steht „für euch alle“. Nicht nur für ein paar Auserwählte, mit denen Paulus besonders gut konnte. Paulus hat auch die im Blick, die ihm in seiner Verkündigung gleichsam Knüppel zwischen die Beine werfen. Darauf kommen wir im nächsten Abschnitt noch zu sprechen.

Vor vielen Jahren bin ich einmal in einem Interview gefragt worden: „Sind Sie eigentlich gerne Pfarrer in Ihrer Pfarrei?“ Ich habe damals spontan geantwortet: „Ja, ich bin gerne Pfarrer hier.“ Hinterher habe ich mich dann in einer stillen Gebetszeit gefragt:

„Stimmt das eigentlich so selbstverständlich, dass ich gerne Pfarrer in der Pfarrei bin?“ Könnte ich so selbstverständlich wie Paulus sagen:

„Ich danke meinem Gott jedes Mal, wenn ich an euch denke.“ „Immer wenn ich für euch alle bete, tue ich es mit Freude.“ „Gott ist mein Zeuge, wie ich mich nach euch allen sehne ...“?

Ist es nicht manchmal umgekehrt. Viele Pfarrer (und ich selbst auch oft) sehnen sich danach, einmal aus der Pfarrei rauszukommen. Oder: Wenn ich für die Gemeindemitglieder bete, für die Gemeindemitglieder in ihrer Gesamtheit, tue ich es als Pfarrer dann mit Freude? Oder vielleicht eher mit Sorge? Vielleicht sogar mit Bitterkeit?

Es ist meine Sorge, dass wir Seelsorger und auch die Gemeinden dieses herzliche Verhältnis im seelsorglichen Umgang miteinander weitgehend verloren haben.

Häufig werden die Pfarrer heute mehr angefragt als Manager, denn als Seelsorger. Vor einigen Jahren hat ein jüngerer Pfarrer sein Priesteramt niedergelegt. Als Begründung schrieb er in der Tageszeitung: „Für das, wo ich als Pfarrer angefragt werde, hätte ich besser Betriebswirtschaft und Jura studiert und nicht Theologie.“ Mancher Pfarrer, der in der Pfarrei mehrere Kindergärten hat, zu dessen Pfarrei ein Altenwohnheim gehört, der vielleicht im Kuratorium eines Krankenhauses sitzt, ist in seinem Ort der größte Arbeitgeber. Auch die Tendenz, dass Pfarrgemeinden zu immer größeren Einheiten fusioniert werden, führt dazu, dass „Seelsorge“ wohl noch irgendwie „funktioniert“, aber eine solche Herzlichkeit, wie sie

der Apostel Paulus hier ausdrückt, wird immer weniger möglich. Wird unsere Seelsorge eine Arbeit ohne Gesicht und Herz?

Das ist sicher auch ein wechselseitiges Geschehen. Wenn z.B. Gemeindemitglieder auf ihr angebliches Recht pochen, um etwa eine eigene Tauffeier zu bekommen, weil man ja schließlich Kirchensteuer bezahlt. Wenn evtl. sogar damit gedroht wird, im anderen Fall aus der Kirche auszutreten, dann unterscheiden wir uns kaum noch von irgendeinem Verein. Vielleicht haben wir als Kirche in Deutschland deswegen kaum noch Ausstrahlungskraft, weil dieses herzliche Verhältnis zwischen den Seelsorgern und Gemeinden nicht mehr da ist.

Ich habe es einige Male erlebt, dass katholische Christen, auch engagierte Christen, abgewandert sind zu Sekten, etwa zu den Zeugen Jehovas oder zur Neuapostolischen Kirche. Wenn ich nachgefragt habe, warum sie weggegangen sind, dann wurden ganz oft solche Gründe genannt: Unsere Gemeinden sind so kalt und so von reiner Geschäftigkeit geprägt, dass man menschlich gesehen keine „Wärmestube“ mehr findet.

Wo findet man denn in unseren Gemeinden noch jemanden, der mit mir in meinen ganz persönlichen Anliegen betet, nicht nur für den Frieden im Nahen Osten, sondern in meinen ganz persönlichen Anliegen?

Ich kenne einen Mitbruder in Süddeutschland, der hat in seiner Kirche in sehr schönes Beichtzimmer. Aber es kommt ja keiner mehr zur Beichte. Da hat er (nach

einer Predigt über diese Frage) ein Schild an sein Beichtzimmer gehängt: „Ich bete für Sie.“ Seitdem kommen nach und nach immer mehr Menschen, die von dieser Möglichkeit Gebrauch machen. Die Menschen können mit ihren Sorgen und Nöten kommen und finden dort jemanden, der in ihren Sorgen mit ihnen betet.

Was hier gilt im Verhältnis der Seelsorger zur Gemeinde, das gilt mit ähnlichen Vorzeichen auch im Umgang der Gemeindemitglieder untereinander. Wir brauchen in unserer Kirche dringend eine neue Herzlichkeit im Umgang miteinander.

Nun sind wir heute in einer anderen Situation wie die Gemeinden zu Zeiten des Apostels Paulus. Im Gegensatz etwa zur Gemeinde in Philippi zählen unsere Großgemeinden heute etliche tausend Gemeindemitglieder. Aber hier liegt heute in unseren Gemeinden die Chance etwa von Verbänden, Kolping, KAB, Frauengemeinschaft usw. In diesen Untergruppierungen ist es leichter möglich, menschliche und auch geistliche Nähe zu schaffen. Hier können menschliche Beziehungen gelebt werden, wo man Freud und Leid miteinander teilt. Natürlich ist es da aber auch wichtig, dass diese Gruppierungen nicht nur untereinander ein Gemeinschaftsleben pflegen, sondern dass da auch ein missionarischer Impuls sichtbar wird, wo man bewusst auf Außenstehende zugeht.

Vielleicht liegt hier eine Wurzel für die große Ausstrahlungskraft, die die christlichen Gemeinden in den ersten Jahrzehnten hatten. Es ist ja geradezu überwältigend, dass die ersten Christen die Botschaft

des Evangeliums in wenigen Jahren im ganzen Mittelmeerraum verbreiten konnten, ohne moderne Verkehrsmittel, ohne die Medien, die uns heute zur Verfügung stehen. Vielleicht liegt es daran, weil es diese Herzlichkeit, die Menschlichkeit und Liebe in der heidnischen Umwelt so nicht gab.

„Ich danke meinem Gott jedes Mal, wenn ich an euch denke; immer, wenn ich für euch alle bete, tue ich es mit Freude.“

Jetzt müssen wir fragen, wie denn der Apostel Paulus dazu kommt, dass er ein so herzliches Verhältnis zur Gemeinde hat. Paulus schreibt wenige Verse später:

„Einige verkündigen Christus zwar aus Neid und Streitsucht, andere aber in guter Absicht ... nicht in redlicher Gesinnung; sie möchten die Last meiner Ketten noch schwerer machen.“ (Phil 1,15.17)

Diese Gemeindemitglieder hat er doch auch vor Augen gehabt. Er hat auch die beiden Frauen vor Augen gehabt: Evodia und Syntyche, die offensichtlich Streit miteinander hatten (Phil 4,2-3). Er hat auch vor Augen, dass sich die Gemeinde Irrlehrern geöffnet hatte (Kapitel 3). Es war durchaus nicht alles nur eitel Sonnenschein in der Gemeinde von Philippi. Wie kommt Paulus dazu, dass er einen solchen Satz schreiben kann:

„Ich danke meinem Gott jedes Mal, wenn ich an euch denke“?

An zwei Stellen bekommen wir einen Hinweis, der uns weiter hilft: Im Mittelpunkt steht bei Paulus das Evangelium.

Wir lesen hier in Vers 5:

Ich „danke Gott dafür, dass ihr euch gemeinsam für das Evangelium eingesetzt habt vom ersten Tag an bis jetzt.“

Die Gemeinde hat „Gemeinschaft am Evangelium“, heißt es in einer anderen Übersetzung.

Ich habe eins festgestellt: Es gibt zunehmend (auch katholische) Christen, die Gemeinschaft am Evangelium haben. Mit Evangelium sind hier nicht unsere vier Evangelien gemeint; die gab es zu der Zeit noch gar nicht. Evangelium meint die Frohe Botschaft, die verkündigt wurde. Es gibt zunehmend Menschen, die über dieser Frohen Botschaft Gemeinschaft haben. Und wo das Evangelium im Mittelpunkt steht, da entsteht eine neue Form von Brüderlichkeit oder Geschwisterlichkeit, da entsteht diese innere Herzlichkeit.

In den Evangelien wird uns berichtet, dass Jesus einmal in einem Haus sitzt und die Frohe Botschaft verkündet. Da kommen seine Brüder und seine Mutter und fragen nach ihm. Jesus schaut sich um und antwortet:

„Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und danach handeln.“ (Lk 8,19-21)

Da stiftet Jesus gleichsam eine neue geistliche Familie um das Wort Gottes herum.

Das ist es, was wir in unsern Gemeinden brauchen. Ich erlebe das als Priester immer wieder: Ich kann nach Bayern fahren, nach Österreich, in die Schweiz: Wenn ich Menschen treffe, die sich um das Wort Gottes scharen, da bin ich sofort zu Hause. Und dann

ist es auch nicht entscheidend, ob diese Menschen katholisch sind, oder Lutheraner und Baptisten. Ich fühle mich sofort wie unter Brüdern und Schwestern.

In einer Gemeinde, in der ich Kaplan war, gab es eine kleine Gruppe von älteren Frauen. Die trafen sich jeden Dienstag zum Kaffeetrinken und zum Stricken. Irgendwann sind die auf die Idee gekommen (nachdem ich darüber in einer Predigt gesprochen hatte), beim Stricken über das Evangelium des kommenden Sonntags zu sprechen, so gut, oder auch so schlicht, wie sie es konnten. Das hat diese älteren Frauen tief mit einander verbunden. Es hat ihnen eine ganz neue Freude am Gottesdienst geschenkt.

Etliche Male habe ich erlebt, dass sie mich nach einer Sonntagspredigt angerufen haben, wie sie sich gefreut haben, dass sie das Gleiche „rausbekommen“ haben wie ich. Manchmal war es auch umgekehrt: „Das haben wir aber ganz anders gesehen. Das müssen Sie uns noch mal erklären.“

Bei diesem „Kaffeekränzchen“ ist nie ein Priester dabei gewesen, um mit ihnen in der Bibel zu lesen. Aber man spürte, wie immer mehr eine Freude und eine Herzlichkeit gewachsen war. Und weil diese Frauen davon auch ganz beiläufig immer wieder in der Gemeinde erzählt haben, hat das auch in die Gemeinde hineingestrahlt und hat andere (auch Jugendliche) ermutigt, miteinander in der Bibel zu lesen.

Das ist das eine, was dem Paulus diese Herzlichkeit ermöglicht: Wir alle, ihr und ich, haben Gemeinschaft am Evangelium vom ersten Tag an bis heute.

Das Zweite, warum Paulus eine solche Herzlichkeit an den Tag legen kann: Da finden wir einen Hinweis in Vers 8:

„Gott ist mein Zeuge, wie ich mich nach euch allen sehne, mit der herzlichen Liebe, die Christus Jesus zu euch hat.“

Dass Jesus Christus die Gemeinde liebt, ist unbestritten. In dem Maße, wie ich als Seelsorger meinen Blick nicht gerichtet habe auf die Menschen mit ihren Stärken, Fehlern und Schwächen, wo vielmehr mein Blick auf Christus gerichtet ist, und ich mich an seine Liebe anhängen kann, da kann ich auf einmal Liebe empfinden auch zu denen, die mir menschlich nicht liegen, oder die ich menschlich vielleicht kritisieren muss.

Nicht mit meiner eigenen Liebe, sondern mit der herzlichen Liebe, die Christus Jesus zu euch hat, liebe ich euch.

In diesem Zusammenhang möchte ich aber auch einmal einen kleinen Seitenblick tun:

Ich leide oft unter der Kirche, auch als Priester. Unter manchen Entscheidungen, die von Rom kommen, leide ich auch. Oft sind es nicht die gleichen Dinge, die mir weh tun, wie vielen Kirchenmitgliedern. Aber mir tun manche Dinge auch weh.

Aber ich habe eins gelernt: In dem Maße, wie ich die Kirche nicht mehr als eine Organisation sehe, wo es viele Missstände gibt, sondern wo ich meinen Blick darauf gerichtet habe, dass diese konkrete Kirche der Leib Christi ist, dass in dieser Kirche Christus sichtbar ist in dieser Welt, da wird es mir möglich,

trotz vieler Missstände mit einem bewussten und sogar herzlichen Ja zu dieser Kirche zu stehen.

Wir merken auch an dieser Stelle wieder, wie wichtig es ist, auf Christus ausgerichtet zu sein. Wie wir schon früher gesehen haben: Auf der Ebene „in Philippi“ gibt es Missstände, gibt es Reibereien und Streitigkeiten. Aber auf der Ebene „in Christus“ kann Paulus mit der Liebe Christi eine herzlich Verbindung zur Gemeinde pflegen.

Ein Drittes, was es dem Paulus ermöglicht, solche Herzlichkeit zu haben, lesen wir in Vers 6. Da finden wir bei Paulus eine Haltung, die uns oft fehlt: die Geduld. Paulus schreibt:

„Ich vertraue darauf, dass er, der bei euch das gute Werk begonnen hat, es auch vollenden wird bis zum Tag Christi Jesu.“

Das heißt: Der Zielpunkt seiner Seelsorge ist nicht ein Pastoralplan für fünf Jahre. Der Zielpunkt ist auch nicht der Termin seiner Abreise. Der Zielpunkt ist vielmehr der Tag der Wiederkunft Christi. Bis zu dem Tag wird Gott ans Ziel kommen. Gott macht keine halben Sachen. Wenn er ein gutes Werk in euch begonnen hat, dann wird er es auch vollenden.

Entscheidend ist nicht, dass wir als Seelsorger das noch erleben. Wir dürfen als Seelsorger Geduld mit Menschen haben, einen langen Atem haben. Wir dürfen den Menschen auch gestatten, Irrwege zu gehen. Mir hat vor vielen Jahren einmal ein Mitbruder ein Bildwort an die Hand gegeben: Es gibt heute Hundeleinen, die einen langen dehnbaren Zug haben, wo

man dem Hund „lange Leine“ lassen kann. So etwas hat Gott für uns. Wichtig ist, dass wir bei ihm an der Leine sind. Gott lässt den Menschen oft an der langen Leine laufen, er lässt ihn vielleicht an vielen Bäumen schnuppern. Aber du bist bei ihm an der Leine. Und wenn es kritisch wird, zieht er die Leine an.

Wenn wir bei Gott verankert sind, angeleint sind, dann wird Gott zum Ziel kommen. Und genau so dürfen wir mit den Menschen einen langen Weg gehen und viel Geduld haben. Das können wir von Paulus lernen.

Wir gehen noch einen kleinen Schritt weiter:

„Und ich bete darum ...“

Jetzt fragen Sie sich einmal, wenn Sie an Ihre Gemeinde denken: Was würden Sie denn für die Gemeinde, aus der Sie kommen, im Gebet erbitten?

Wenn Paulus sagen kann: „Ich denke in meinen Gebeten immer mit Freude an euch ...“, soll man dann überhaupt noch etwas erbitten? Und wenn ja, was soll man erbitten?

Und es ist sehr interessant, was Paulus hier für die Gemeinde erbittet:

„Ich bete darum, dass eure Liebe immer noch reicher an Einsicht und Verständnis wird.“

Hier steht im Griechischen ein Ausdruck, der gleichsam ein Lieblingsausdruck des Paulus ist. Dieser griechische Ausdruck heißt: „perisseuein“. Er wird übersetzt: überströmen, überfließen, überreich, überschwänglich. Paulus sagt, und das ist die typische

Weise, wie er die Menschen ermahnt und ermutigt: Ihr habt ja Liebe, aber ihr könnt in der Liebe immer noch überfließender werden, immer noch reicher werden. Liebe kann man nie genug haben. Paulus ist ein sehr überschwänglicher Mensch, und an dieser Überschwänglichkeit lässt er im Gebet die Gemeinde teilhaben.

Aber jetzt kommt etwas Interessantes. Woran soll denn ihre Liebe immer reicher werden? Nicht an Gefühl oder Empfindung oder an Herzlichkeit. Nein, die Liebe soll

„immer noch reicher werden an Einsicht und Verständnis damit ihr beurteilen könnt, worauf es ankommt. Dann werdet ihr rein und ohne Tadel sein für den Tag Christi.“

Dem Paulus ist eins wichtig, und da machen wir heute oft einen Fehler: Liebe hat nicht nur etwas zu tun mit dem Gefühl. Viele junge Menschen heiraten aus Liebe und meinen das Gefühl der Liebe, gleichsam so ein Kribbeln in der Bauchgegend.

Wichtig ist, dass Liebe gepaart ist mit Einsicht und Verständnis. Das ist eine Sache des Kopfes.

Dahinter steht auch der folgende Gedanke: Wenn Paulus darum betet, dass die Liebe an Einsicht und Verständnis wächst, dann bedeutet das auch, dass sie fähig wird, selbständig zu prüfen und zu beurteilen, was richtig ist. Dass die Philipper nicht einfach unkritisch alles annehmen, nur weil etwa Paulus das gesagt hat. Nicht, weil der Paulus das gesagt hat, und weil wir ein so herzliches Verhältnis zu ihm haben. Nein, wir prüfen das nach.

Dahin geht das Gebet des Apostels, dass sie prüfen und beurteilen können. Und gleichzeitig muss dieses Prüfen und Beurteilen gepaart sein mit Liebe und nicht mit Besserwisserei.

In der Apostelgeschichte gibt es eine kurze Notiz, die in diesem Zusammenhang wichtig ist. Paulus kommt auf seiner Missionsreise nach Beröa. Und da heißt es von den Menschen in Beröa:

„Mit großer Bereitschaft nahmen sie das Wort auf und forschten Tag für Tag in den Schriften nach, ob sich dies wirklich so verhielte.“ (Apg 17,10)

Was würde ich mir als Prediger Menschen wünschen, die sonntags nach der heiligen Messe nicht nur sagen: „Was hat der Pfarrer heute wieder schön gesprochen!“ Sondern die in der Bibel forschen, ob es sich wirklich so verhält.

Wenn wir von da aus einmal einen Blick tun in unsere heutige kirchliche Situation:

Wir erleben heute eine weitgehende geistliche Unwissenheit. Das kann dann dahin führen, dass derjenige automatisch Recht hat, der sich heute in der Kirche am lautesten zu Wort meldet. Wer von uns traut sich denn noch ein Urteil zu, ob das, was die einzelnen Theologen von sich geben, richtig ist. Ich will hier gar keine Namen nennen. Den meisten Christen fehlt die Kenntnis des eigenen Glaubens. Die meisten Katholiken sind doch mit ihrem geistlichen Wissen auf dem Stand des 9. oder 10. Schuljahres stehen geblieben. Danach hat sich kaum noch einer geistlich weitergebildet.

Auf der anderen Seite hat die Theologie eine so abgehobene Sprache entwickelt, dass es für viele gar nicht mehr möglich ist, zu prüfen. Heute kann ein Theologe die abwegigsten Thesen behaupten. Wenn er sie fünfmal behauptet, hat er Recht. Und wenn er dann in einer Talkshow im Fernsehen seine Thesen noch mit einem Gag versehen kann, so dass er die Lacher auf seiner Seite hat, dann hat einer, der abwägend prüft, kaum noch eine Chance.

Da merkt man, wie wichtig das Gebetsanliegen des Paulus auch heute ist: dass unsere Liebe wächst an Einsicht und Verständnis, damit wir prüfen und beurteilen können, worauf es ankommt.

Es geht nicht darum, alles kritisch zu hinterfragen. Deshalb steht das Wort Liebe im Mittelpunkt. Nein, wir wollen prüfend gemeinsam der Wahrheit auf die Spur kommen.

Und wenn das geschieht, dass unsere Liebe überfließend wird an Einsicht und Verständnis, sodass wir beurteilen können, worauf es ankommt, dann werden wir

„reich an der Frucht der Gerechtigkeit, die Jesus Christus gibt, zur Ehre und zum Lob Gottes.“

Dann werden Früchte in unserem Leben sichtbar, und das dient Gott zur Ehre und zum Lob.

Dem Evangelium geht es gut

Phil 1,12-18a

Ihr sollt wissen, Brüder, dass alles, was mir zugestoßen ist, die Verbreitung des Evangeliums gefördert hat. Denn im ganzen Prätorium und bei allen übrigen ist offenbar geworden, dass ich um Christi willen im Gefängnis bin. Und die meisten der Brüder sind durch meine Gefangenschaft zuversichtlich geworden im Glauben an den Herrn und wagen umso kühner, das Wort Gottes furchtlos zu sagen. Einige verkündigen Christus zwar aus Neid und Streitsucht, andere aber in guter Absicht. Die einen predigen Christus aus Liebe, weil sie wissen, dass ich zur Verteidigung des Evangeliums bestimmt bin, die andern aus Ehrgeiz, nicht in redlicher Gesinnung; sie möchten die Last meiner Ketten noch schwerer machen. Aber was liegt daran? Auf jede Weise, ob in unlauterer oder lauterer Absicht, wird Christus verkündigt, und darüber freue ich mich. (Phil 1,12-18a)

In meiner Arbeitsbibel (alte Herderübersetzung) steht als Überschrift über diesem Abschnitt: „Persönliche Lage des Apostels“. Und in der Tat, dieser Abschnitt liest sich wie die Antwort des Apostels auf eine Frage der Philipper: „Paulus, wie geht es dir?“

Aber im Mittelpunkt der Antwort des Apostels steht nicht, wie es ihm geht. Seine Antwort heißt: „Dem Evangelium geht es gut!“ Auch hier spüren wir wieder, wie sehr im Mittelpunkt das Evangelium steht und nicht seine eigene Person. Achten Sie einmal beim Lesen des Abschnitts darauf: Da geht es immer um die Verkündigung des Evangeliums.

Die Verbreitung des Evangeliums wird gefördert. (Vers 12) Das Wort Gottes wird furchtlos verkündet. (Vers 14) Christus wird verkündet, aus Neid oder in

guter Absicht. (Vers 15) Ich bin zur Verteidigung des Evangeliums bestimmt. (Vers 16) Und der ganze Abschnitt gipfelt in der Aussage:

„Auf jede Weise, ob in unlauterer oder lauterer Absicht, wird Christus verkündigt, und darüber freue ich mich.“
(Vers 18)

Seine persönliche Lage ist nur die Hintergrundfolie. Im Vordergrund leuchtet die Botschaft: „Mit dem Evangelium steht es gut.“

Dahinter steht die Tatsache, dass man den Boten fesseln und ins Gefängnis werfen kann. Aber das Wort Gottes kann man nicht fesseln.

Ganz am Ende der Apostelgeschichte ist Paulus als Gefangener in Rom. Aber auch dort heißt es:

„Er (Paulus) verkündete das Reich Gottes und trug ungehindert und mit allem Freimut die Lehre über Jesus Christus, denn Herrn, vor.“ (Apg 28,31)

Das Wort Gottes entfaltet eine Eigendynamik. Wo das Wort Gottes verkündet wird, da breitet es sich aus, auch wenn der Bote gefangen gesetzt wird. Paulus ist in einem Prätorium in Gefangenschaft, (Wo er im Gefängnis ist, das haben wir anfangs in den Einleitungsfragen kurz angesprochen.) und er ist in Fesseln. Paulus hat sich um des Evangeliums willen ins Gefängnis werfen lassen. Aber die Wirkung ist, dass die anderen jetzt umso unerschrockener das Wort Gottes verkünden.

Nicht umsonst gibt es seit den Tagen der frühen Kirche den Grundsatz: Das Blut der Märtyrer ist die Saat für neue Christen. Das griechische Wort „martyrs“ heißt „Zeuge“. Wo ein Zeuge mit seinem Leben für

seine Botschaft einsteht, da provoziert das Unerschrockenheit in der Verkündigung bei den anderen.

Werfen wir noch einmal einen Blick in die Apostelgeschichte, nur mit ein paar ganz kurzen Bemerkungen. In den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte finden wir immer wieder Aussagen wie diese: „Die Menge der gläubig Gewordenen war ein Herz und eine Seele.“ Die waren aber so sehr ein Herz und eine Seele, dass der missionarische Impuls zu versiegen drohte.

Und dann hat Gott eingegriffen. Stephanus wird gesteinigt. Und dann steht da in Apg 8,1.4

„An jenem Tag brach eine schwere Verfolgung über die Kirche in Jerusalem herein. Alle wurden in die Gegenden von Judäa und Samarien zerstreut, mit Ausnahme der Apostel ... Die Gläubigen, die zerstreut worden waren, zogen umher und verkündeten das Wort.“

Nachdem Stephanus mit seinem Leben dafür eingestanden war, verkündigen die, die zerstreut werden, mit wachsender Unerschrockenheit das Wort überall, wohin sie kamen. (vgl. auch Apg 11,19) Und es steht ausdrücklich dabei „nicht die Apostel“. Die Apostel blieben in Jerusalem.

Ähnlich ist das bei Paulus hier im Philipperbrief. Und das macht ihn froh.

Nun gibt es zwei Gruppen, die das Wort Gottes weitergeben. Auf der einen Seite die, die es aus Liebe zum Apostel tun. Sie verkünden mit wachsender Unerschrockenheit das Evangelium: Paulus ist gefesselt. Jetzt erst recht!

Es hat aber auch eine andere Gruppe gegeben. Die war offensichtlich in Kleinasien (der heutigen Türkei), aber auch in Griechenland relativ bedeutsam. Da hat man dem Paulus vorgehalten: „Paulus, eigentlich bist du gar kein richtiger Apostel. Apostel ist nur einer, der den Herrn Jesus Christus leiblich gesehen hat.“ (vgl. Apg 1,21)

Außerdem war Paulus offenbar keine attraktive Erscheinung und auch kein großer Redner. Paulus betont im 2. Korintherbrief an mehreren Stellen seine Schwachheit. Es lohnt sich in diesem Zusammenhang das 11. und 12. Kapitel im 2. Korintherbrief zu lesen. Paulus schreibt da z.B.:

„Ich denke doch, ich stehe den ‚Überaposteln‘ keineswegs nach. Im Reden mag ich ein Stümper sein, aber nicht in der Erkenntnis.“ (2 Kor 11,5-6)

Es hat also offensichtlich eine Gruppe gegeben, die sich dem Paulus weit überlegen gefühlt hat. Paulus nennt sie ironisch „Überapostel“, die möglicherweise eine große Rednergabe hatten.

Man hat dem Paulus vorgehalten:

„Ja, die Briefe, wird gesagt, die sind wuchtig und voll Kraft, aber sein persönliches Auftreten ist matt, und seine Worte sind armselig.“ (2. Kor 10,10)

Solche Überapostel sind wohl auch in Philippi aufgetreten. Sie haben wohl Christus verkündet, aber nur, um dem Paulus und den Philippern zu demonstrieren, was eine richtig dynamisch Verkündigung ist. Nicht immer nur diese Botschaft vom Kreuz, die Paulus verkündet hat.

Wahrscheinlich geht es hier im Philipperbrief um solche „Überapostel“. Sie verkünden keine Irrlehre, aber sie verkündigen Christus mit einer Spitze gegen den Apostel Paulus. Und der sitzt im Gefängnis, in Ketten, und kann sich nicht dagegen wehren.

Doch jetzt wird die wahre Größe des Apostels Paulus sichtbar:

„Aber was liegt daran? Auf jede Weise, ob in unlauterer oder lauterer Absicht, wird Christus verkündigt, und darüber freue ich mich.“ (Phil 1,18)

Christus wird verkündigt, und das allein ist mir wichtig.

Was wird da für eine Freiheit sichtbar, wo einer sich selbst als Verkündiger so zurücknehmen kann: „Lass sie meinen, sie wären die Besseren. Hauptsache: Christus wird verkündigt.“ Diese Haltung ist etwas ganz Großes.

Das erinnert an Johannes den Täufer, der ja wirklich ein gewaltiger Bußprediger war. Eines Tages, wird eine offizielle Untersuchungskommission vom Hohen Rat zu ihm an den Jordan geschickt mit der Frage: „Bist du der Messias?“ „Ich bin nicht der Messias.“ „Bist du denn der Prophet, bist du Elija?“ „Nein!“ Die Antworten, nachzulesen im ersten Kapitel des Johannesevangeliums, werden immer einsilbiger, immer kürzer. „Wer bist du denn?“ fragen sie weiter. Und dann kommt die Größe Johannes' des Täufers: „Ich bin nur die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg“. Das heißt: Meine Person ist völlig unwichtig. Es geht nur darum, dass meine Stimme eine Botschaft verkündet. Die Bot-

schaft ist wichtig und nicht der Bote. Und nicht einmal die Botschaft stammt von ihm. Er hat sie genommen aus dem Propheten Jesaja.

Für Paulus wie für Johannes den Täufer war nur eins wichtig, dass ER im Mittelpunkt steht und nicht ich, dass SEINE Botschaft zum Zuge kommt. Das ist das Entscheidende. Darüber kann Paulus sich freuen. Auch wenn die Christusverkündigung unlauter ist, dann nimmt er das nicht nur zähneknirschend zur Kenntnis. Er freut sich.

Ich wünschte manchmal, wir hätten diese Weite des Apostels Paulus und diese Freiheit anderen gegenüber.

Und wieder die Frage: Woher hat er diese Freiheit, diese Weite?

Ich komme zurück auf die zwei Ebenen von denen ich am Anfang gesprochen habe: „In Philippi“ sitzt Paulus im Gefängnis. Auf der Ebene „in Philippi“, muss er erleben, dass manche Leute aus Neid und Streitsucht verkündigen. Aber auf der Ebene „in Christus“ weiß er: „Christus wird groß gemacht“. Auf dieser Ebene kann er sich freuen.

Das Leben ist für mich Christus

Phil 1,18b-26

„Aber ich werde mich auch in Zukunft freuen. Denn ich weiß: Das wird zu meiner Rettung führen durch euer Gebet und durch die Hilfe des Geistes Jesu Christi. Darauf warte und hoffe ich, dass ich in keiner Hinsicht beschämt werde, dass vielmehr Christus in aller Öffentlichkeit - wie immer, so auch jetzt - durch meinen Leib verherrlicht wird, ob ich lebe oder sterbe. Denn für mich ist Christus das Leben, und Sterben Gewinn. Wenn ich aber weiterleben soll, bedeutet das für mich fruchtbare Arbeit. Was soll ich wählen? Ich weiß es nicht. Es zieht mich nach beiden Seiten: Ich sehne mich danach, aufzubrechen und bei Christus zu sein - um wie viel besser wäre das! Aber euret wegen ist es notwendiger, dass ich am Leben bleibe. Im Vertrauen darauf weiß ich, dass ich bleiben und bei euch allen ausharren werde, um euch im Glauben zu fördern und zu erfreuen, damit ihr euch in Christus Jesus um so mehr meiner rühmen könnt, wenn ich wieder zu euch komme.“ (Phil 1,18b-26)

Mit der ersten Hälfte von Vers 18 endet ein Rückblick des Apostels Paulus: Christus wird verkündigt, so oder so, und darüber freue ich mich.

Ab der zweiten Hälfte von Vers 18 richtet Paulus seinen Blick nach vorne:

„Aber ich werde mich auch in Zukunft freuen.“

Und auch bei dem Blick in seine persönliche Zukunft wird eine ungeheure Freiheit des Apostels sichtbar.

Paulus ist im Gefängnis. Ihm wird der Prozess gemacht, und es ist durchaus ungewiss, wie der Prozess ausgehen wird. Es kann sein, dass der Prozess mit einem Freispruch endet, es kann aber auch sein, dass am Ende das Todesurteil steht. Aber auch hier geht es

dem Paulus nicht um sein eigenes Wohlergehen. Im Mittelpunkt steht wiederum Christus:

„Darauf warte und hoffe ich, dass ich in keiner Hinsicht beschämt werde, dass vielmehr Christus in aller Öffentlichkeit - wie immer, so auch jetzt - durch meinen Leib verherrlicht wird, ob ich lebe oder sterbe.“ (Vers 20)

Christus wird verherrlicht, so oder so. Und darüber freut Paulus sich. Das ist der Inhalt seines Lebens. Wenn er sterben muss, dann weiß jeder im Prätorium, dass er als Zeuge für Jesus Christus gestorben ist.

In dem großen 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes über die Auferstehung hatte Paulus am Ende gleichsam wie einen Triumphschrei geschrieben:

„Verschlungen ist der Tod vom Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“ (1 Kor 15,54-55)

Das war ein programmatisches Kapitel über die Auferstehung. Hier im Philipperbrief, wo es um sein eigenes Sterben geht, formuliert Paulus nicht mehr so programmatisch. Und doch wird auch hier in seinen Worten eine unglaubliche Freiheit dem Sterben gegenüber deutlich:

„Das Leben ist für mich Christus, das Sterben ist für mich Gewinn.“ (Vers 21)

Diesen Satz wollen wir einmal etwas abklopfen.

Normalerweise gilt im natürlichen Leben: Das Sterben ist Verlust. Da verliere ich alles. Im Sterben müssen wir alles lassen, da kannst du nichts mitnehmen, nicht einmal den geliebtesten Menschen. Wir sagen in einer Redensart: „Das letzte Hemd hat keine Taschen.“ Das ist es ja, was uns den Gedanken an un-

ser Sterben so schwer macht. Sogar beim Eheversprechen am Traualtar heißt es: „... bis der Tod uns scheidet.“ Selbst diese tiefste Beziehung wird durch den Tod geschieden. Im Sterben verlierst du alles.

Auf diesem Hintergrund muss man die Aussage des Paulus hören: „Das Sterben ist für mich Gewinn.“

Nun gibt es auch heute vielleicht manchen, der sagt: „Das Sterben ist für mich Gewinn!“, weil er mit seinem Leben nicht mehr klar kommt. Dann nimmt er vielleicht einen Strick oder eine Überdosis Tabletten. Aber Paulus ist ja nicht einer, der mit dem Leben nicht mehr klar kommt. Er schreibt hier ja auch:

„Wenn ich aber weiterleben soll, bedeutet das für mich fruchtbare Arbeit.“ (Vers 22)

So spricht doch kein Lebensmüder.

Wenn wir das Geheimnis seiner inneren Freiheit dem Sterben gegenüber verstehen wollen, müssen wir den Vordersatz anschauen. Wenn Paulus schreibt: „Das Sterben ist für mich Gewinn“, dann sagt er im gleichen Atemzug im Vordersatz: „Das Leben ist für mich Christus.“ Dieser Satz bedeutet, anders ausgedrückt: Mein ganzer Lebensinhalt, alles, was mein Leben ausmacht, ist Christus.

Es lohnt sich, hier wieder einmal innezuhalten. Was ist eigentlich mein Lebensinhalt? Was ist in meinem Leben das Wichtigste, das Kostbarste? Es mag sein, dass das der Ehepartner ist, die Kinder oder Enkelkinder, die Arbeit, das Hobby, das Häuschen, meine gesellschaftliche Stellung, mein ehrenamtliches Engagement in der Gemeinde. Alle diese Dinge sind nicht schlecht, sind sogar gut. Aber alle diese Dinge

haben einen entscheidenden Nachteil. Wenn ich sie zu meinem Lebensinhalt mache, muss ich sie alle lassen, wenn es ans Sterben geht. Da ist immer das Sterben Verlust.

Aber in dem Augenblick, wo ich Christus zu meinem tiefsten Lebensinhalt mache, da ist er der Einzige, den ich im Sterben nicht lassen muss. Johannes schreibt in seinem ersten Brief:

„Jetzt sind wir Kinder Gottes. Aber was wir sein werden, ist noch nicht offenbar geworden. Wir wissen, dass wir ihm ähnlich sein werden, wenn er offenbar wird; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ (1 Joh 3,2)

Im Sterben werden wir IHM ähnlich sein, weil wir ihn dann schauen so wie er ist. Von hier aus wird klar, dass Paulus schreiben kann: „Das Sterben ist für mich Gewinn“, da gewinne ich noch etwas dazu. Was ich in diesem Leben schon habe, dass Christus mein Lebensinhalt ist, das wird im Sterben in einer radikalen Weise vertieft: Ich werde ihm ähnlich sein, und ich werde ihn schauen so wie er ist.

Für mich ist das Leben Christus. Es lohnt sich, auf diesem Hintergrund einmal die Lebensgeschichte des Paulus abzuklopfen:

Wenn Paulus in der Bibel gelesen hat, dann nicht, um sein Bibelwissen zu vermehren. Nein, er schreibt in unserem Philipperbrief:

„Christus möchte ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinem Leiden.“
(Phil 3,10)

Wenn Paulus die Bibel gelesen hat (Seine Bibel war ja unser Altes Testament; das Neue Testament gab es

noch gar nicht.), dann findet er überall Hinweise auf Christus.

Wenn Paulus Reisen unternommen hat, dann hat er es nicht getan, um in Griechenland am Strand Urlaub zu machen. Nein, er muss allen Menschen die Botschaft von Jesus Christus weiter erzählen.

„Die Liebe Christi drängt uns ...“,

schreibt er im zweiten Korintherbrief (5,14).

„Ein Zwang liegt auf mir. Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!“ (1 Kor 9,16)

Wenn Paulus Briefe geschrieben hat, dann nicht, um alte Bekanntschaften aufzufrischen. Er hat vielmehr jede Möglichkeit genutzt, Christus zu verkündigen. Selbst ein kleiner Privatbrief, der Philemonbrief, wo es eigentlich nur darum geht, einen entlaufenen Sklaven mit einem Empfehlungsschreiben an seinen Herrn Philemon zurückzuschicken, gerät dem Paulus unter der Hand zur Christusverkündigung.

Sollte es richtig sein, dass der Abschnitt Phil 4,10-20, wo Paulus sich für eine Spende der Philipper bedankt, ursprünglich ein eigener Brief war, dann hat Paulus selbst so ein kleines Dankeschreiben umfunktioniert zur Christusverkündigung. Im Mittelpunkt dieses „Dankesbriefes“ steht die Aussage:

„Alles vermag ich durch ihn, der mir Kraft gibt.“
(Phil 4,13)

Paulus hat jede Möglichkeit genutzt, um Christus in den Mittelpunkt zu stellen. Wir haben das im vorigen Abschnitt erlebt, wir merken es auch hier. In dieser Hinsicht war Paulus ein Radikaler. Aber weil er in

diesem Punkt so radikal ist, kann mit großer Zuversicht schreiben: „Das Sterben ist für mich Gewinn.“

Diese Freiheit dem Sterben gegenüber durchzieht auch die folgenden Aussagen unseres Abschnitts:

„Was soll ich wählen? Ich weiß es nicht. Es zieht mich nach beiden Seiten: Ich sehne mich danach, aufzubrechen und bei Christus zu sein - um wie viel besser wäre das! Aber eurentwegen ist es notwendiger, dass ich am Leben bleibe.“ (Phil 1,22-23)

Man muss sich wieder vor Augen halten: Paulus hat einen Prozess am Hals, er hat möglicherweise das Todesurteil zu erwarten. Und dann spricht dieser Mann noch vom „Wählen“. Ich weiß überhaupt nicht, was ich wählen soll, was ich vorziehen soll. Auf der einen Seite: Wenn ich schon wählen müsste, dann würde ich lieber bei Christus sein. Das wäre das weitaus bessere. Hier wird übrigens ganz deutlich: Das Sterben ist für Paulus gleichbedeutend mit „bei Christus sein“. Auf der anderen Seite ist es um eurentwillen notwendiger, dass ich am Leben bleibe. Den gewaltsamen Tod vor Augen, spricht Paulus vom „Wählen“.

Die gleiche innere Freiheit dem Sterben gegenüber finden wir auch im Leben Jesu. Im Johannesevangelium sagt Jesus:

„Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen. Niemand entreißt es mir, sondern ich gebe es aus freiem Willen hin. Ich habe Macht, es hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen.“ (Joh 10,17-18)

Mit anderen Worten gesagt: „Ich wähle!“

Man hat Jesus schließlich am Kreuz gewaltsam das Leben genommen; man hat Paulus gewaltsam das Leben genommen - der Überlieferung nach ist er enthauptet worden. Aber eins konnten sie ihm nicht nehmen: die innere Freiheit dem Sterben gegenüber.

In diesem Zusammenhang möchte ich einmal hinweisen auf eine Stelle im 12 Kapitel der Offenbarung des Johannes. Da geht es um die christlichen Märtyrer. Von ihnen heißt es:

„Gestürzt wurde der Ankläger unserer Brüder, der sie bei Tag und bei Nacht vor unserem Gott verklagte (der Teufel). Sie haben ihn besiegt durch das Blut des Lammes und durch ihr Wort und Zeugnis; sie hielten ihr Leben nicht fest, bis hinein in den Tod.“ (Offb 12,10-11)

Wichtig ist mir die letzte Bemerkung „sie hielten ihr Leben nicht fest, bis hinein in den Tod“. Normalerweise hat jeder Mensch Angst vor dem Sterben. Und dadurch hat der Teufel den Menschen gegenüber ein Druckmittel in der Hand: Entweder den römischen Kaiser als Gott verehren, oder eines gewaltsamen Todes sterben. Aber hier sind Menschen, denen konnte man nicht mit dem gewaltsamen Tod drohen, weil sie sich eine innere Freiheit dem Sterben gegenüber bewahrt haben. Sie wussten, dass es ein Leben gibt über das irdische Leben hinaus. Hier wird die gleiche Freiheit dem Sterben gegenüber sichtbar wie bei Paulus. Und wer diese innere Freiheit hat, dem kann der Teufel nicht mehr mit der Todesfurcht drohen.

Aber noch etwas ist wichtig bei dieser inneren Freiheit des Apostels dem Sterben gegenüber. Auf der einen Seite schreibt er:

„Ich sehne mich danach, aufzubrechen und bei Christus zu sein - um wie viel besser wäre das! Aber euretwegen ist es notwendiger, dass ich am Leben bleibe.“
(Phil 1,23-24)

Paulus, der Knecht Christi Jesu, entscheidet sich auch hier, wo er für sich selbst das Sterben wählen würde, für den Dienst an der Gemeinde. Für euch ist es notwendiger, dass ich am Leben bleibe.

Wer von uns hätte diese Freiheit dem Sterben gegenüber? Und wer von uns hätte diese tiefste Bereitschaft, auch dann noch die eigenen Wünsche hinanzustellen, um der Gemeinde zu dienen? Aber wenn wir uns diese tiefste Freiheit wünschen, hier liegt der Schlüssel: Das Leben ist für mich Christus.

Ich möchte noch einmal kurz zurückkommen auf den Anfang unseres Abschnitts. Da schreibt Paulus im Blick auf seine äußere Situation (Gefängnis, Prozess, mögliches Todesurteil).

„Ich weiß: Das wird zu meiner Rettung führen durch euer Gebet und durch die Hilfe des Geistes Jesu Christi.“
(Phil 1,19)

Jesus hat immer wieder betont, dass der Heilige Geist unser Beistand ist, wenn sie uns vor die Gerichte schleppen, wenn sie uns Böses lügnerisch nachsagen.

„Wenn man euch vor Gericht stellt, macht euch keine Sorgen, wie und was ihr reden sollt; denn es wird euch in jener Stunde eingegeben, was ihr sagen sollt. Nicht ihr werdet dann reden, sondern der Geist eures Vaters wird durch euch reden.“ (Mt 10,19-20)

„Wenn die Welt euch hasst, dann wisst, dass sie mich schon vor euch gehasst hat. Wenn ihr von der Welt stammen würdet, würde die Welt euch als ihr Eigentum lieben. Aber weil ihr nicht von der Welt stammt, sondern weil ich euch aus der Welt erwählt habe, darum hasst euch die Welt. ... Und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll. Es ist der Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann.“ (Joh 15.18-19; 14,16)

Diese Zusagen Jesu durfte Paulus ganz für sich in Anspruch nehmen.

„Bei meiner ersten Verteidigung ist niemand für mich eingetreten; alle haben mich im Stich gelassen. Möge es ihnen nicht angerechnet werden. Aber der Herr stand mir zur Seite und gab mir Kraft, damit durch mich die Verkündigung vollendet wird und alle Heiden sie hören; und so wurde ich dem Rachen des Löwen entrissen.“
(2 Tim 4,16-17)

Paulus weiß sich aber auch getragen von der Fürbitte der Gemeinde. Der Beistand des Heiligen Geistes ist das Eigentliche, aber es ist ihm auch wichtig, dass das Gebet der Gemeinde ihn trägt.

Viele Verkündiger heute stehen gleichsam an der Front, auch an der Front des Unglaubens: Priester, Religionslehrer(innen), Erzieherinnen in den Kindergärten, Eltern und Großeltern, die ihre Kinder und Enkel in den Glauben einführen. Sie alle haben es nötig, dass sie getragen sind von dem Fürbittgebet der Gemeinde. Ob wir in unseren Gemeinden und in unserem privaten Beten diese Weise der Fürbitte genügend praktizieren für die Missionare in den Missionsländern, aber auch für die Glaubensverkündiger in unserem Land?

Über die Einmütigkeit

Phil 1,27 – 2,4; 4,2-3

„Vor allem: lebt als Gemeinde so, wie es dem Evangelium Christi entspricht. Ob ich komme und euch sehe oder ob ich fern bin, ich möchte hören, dass ihr in dem einen Geist feststeht, einmütig für den Glauben an das Evangelium kämpft und euch in keinem Fall von euren Gegnern einschüchtern lasst. Das wird für sie ein Zeichen dafür sein, dass sie verloren sind und ihr gerettet werdet, ein Zeichen, das von Gott kommt. Denn euch wurde die Gnade zuteil, für Christus da zu sein, also nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch seinetwegen zu leiden. Denn ihr habt den gleichen Kampf zu bestehen, den ihr früher an mir gesehen habt und von dem ihr auch jetzt hört.

Wenn es also Ermahnung in Christus gibt, Zuspruch aus Liebe, eine Gemeinschaft des Geistes, herzliche Zuneigung und Erbarmen, dann macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, einander in Liebe verbunden, einmütig und einträchtig, dass ihr nichts aus Ehrgeiz und nichts aus Prahlerei tut. Sondern in Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst. Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen.“ (1,27 – 2,4)

„Ich ermahne Evodia, und ich ermahne Syntyche, einmütig zu sein im Herrn. Ja, ich bitte auch dich, treuer Gefährte, nimm dich ihrer an! Sie haben mit mir für das Evangelium gekämpft, zusammen mit Klemens und meinen anderen Mitarbeitern. Ihre Namen stehen im Buch des Lebens.“ (4,2-3)

In diesem Abschnitt kommt Paulus auf eine Grundhaltung zu sprechen, die in der Kirche des Anfangs eine ganz zentrale Rolle spielt, das Stichwort „Einmütigkeit“. Es gibt nur wenige Ermahnungen im Neuen Testament, die so hervorgehoben werden, wie

die Mahnung zur Einmütigkeit. Jesus selbst hat dem einmütigen Gebet eine ganz große Verheißung gegeben:

„Alles, was zwei von euch auf Erden gemeinsam erbit-
ten, werden sie von meinem himmlischen Vater erhalten.
Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt
sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Mt 18,19b-20)

Die Einheitsübersetzung ist hier etwas blass. Wörtlich übersetzt müsste es heißen: „Wo zwei von euch auf Erden eins werden, was sie erbitten ...“ Dem einmütigen Gebet wird hier Erhörung verheißen. Im Hohepriesterlichen Gebet unmittelbar vor der Leidensgeschichte im Johannesevangelium ist die Einmütigkeit ein zentrales Gebetsanliegen Jesu.

„Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast. ... Sie sollen eins sein, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir. So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast wie mich.“ (Joh 17,21-23)

Auch in der Apostelgeschichte spielt die Einmütigkeit der Urgemeinde eine ganz zentrale Rolle.

„Alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und gaben davon allen, jedem so viel, wie er nötig hatte. Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Einfalt des Herzens. Sie lobten Gott und waren beim ganzen Volk beliebt. Und der Herr fügte täglich ihrer Gemeinschaft die hinzu, die gerettet werden sollten.“ (Apg 2,44-47)

„Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein

Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam. Es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt. Denn alle, die Grundstücke oder Häuser besaßen, verkauften ihren Besitz, brachten den Erlös und legten ihn den Aposteln zu Füßen. Jedem wurde davon so viel zugeteilt, wie er nötig hatte.“ (Apg 4,32-35)

Hier ist ausdrücklich davon die Rede, dass „die Menge“ der Gläubiggewordenen (so die wörtliche Übersetzung) ein Herz und eine Seele war, und nicht nur ein kleiner Hauskreis von Gleichgesinnten. Außerdem hörte bei ihnen die Einmütigkeit nicht dort auf, wo bei uns oft die Freundschaft endet: beim Portmonee. Die Einmütigkeit der ersten Christen hatte ganz handgreifliche Formen: Es gab keinen Notleidenden unter ihnen. Wenn die ersten Christen es geschafft haben, in einer Generation die Botschaft von Jesus Christus im ganzen Mittelmeerraum zu verbreiten, dann lag es nicht zuletzt an dieser gelebten Einmütigkeit. Das hatte Ausstrahlungskraft.

Das „Einssein“ der Christen, um das Jesus betet, hat seine tiefste Bedeutung in Folgendem: In der gelebten Einmütigkeit der Christen wird das Glaubensgeheimnis der Dreieinigkeit Gottes gleichsam handgreiflich erfahrbar. Ein einziger Gott in drei Personen, und doch nicht drei Götter. Erklären kann man dieses Geheimnis wohl nicht. Aber man kann es ein Stück weit erleben durch die gelebte Einmütigkeit der Christen.

Hier wird auch deutlich, dass Einmütigkeit oder Einheit nicht Gleichmacherei ist. In der Dreieinigkeit Gottes bleibt der Vater unverwechselbar der Vater, der Sohn unverwechselbar der Sohn, und ebenso der Heilige Geist. Genauso ist es auch bei der Einheit

und Einmütigkeit der Christen. Jeder einzelne behält seine eigene Prägung, seinen eigenen Charakter, seine eigene Begabung und Veranlagung, seine Stärken und auch seine Schwächen. Jeder ist wirklich eine unverwechselbare Persönlichkeit. Und trotzdem sind sie eins und leben die Einmütigkeit. Das ist offensichtlich in der Welt so nicht machbar. Aber es wird möglich durch das Wirken des Heiligen Geistes.

In diesem Abschnitt des Philipperbriefes finden wir den Gedanken der Einmütigkeit in verschiedenen Ausfaltungen:

„Vor allem: lebt als Gemeinde so, wie es dem Evangelium Christi entspricht. Ob ich komme und euch sehe oder ob ich fern bin, ich möchte hören, dass ihr in dem einen Geist feststeht, einmütig für den Glauben an das Evangelium kämpft und euch in keinem Fall von euren Gegnern einschüchtern lasst.“ (Phil 1,27-28)

Hier ist in Bezug auf Einmütigkeit der Schwerpunkt: Dass ihr einmütig kämpft für den Glauben an das Evangelium.

Diesen Ausdruck „kämpfen für das Evangelium“ finden wir im Philipperbrief noch einmal am Anfang des 4. Kapitels. Da ermahnt Paulus die beiden Frauen Evodia und Syntyche, einmütig zu sein im Herrn. Von denen sagt er dann:

„Sie haben mit mir für das Evangelium gekämpft“. (4,3)

Ich muss hier eine Zwischenbemerkung machen: Im Griechischen gibt es drei verschiedene Wort für unseren Ausdruck „Kampf“.

Das eine Wort ist im Griechischen „Polemos“. Daher kommt unser Fremdwort „Polemik“. Polemos ist der Kampf im Sinne einer militärischen Auseinandersetzung.

Das andere griechische Wort ist „Athlon“. Auch dafür gibt es bei uns ein oft gebrauchtes Fremdwort: Athlet oder Athletik. Athlon ist schwerpunktmäßig der Wettkampf.

Das dritte griechische Wort ist: „Agon“. Wenn ein Mensch den Todeskampf kämpft, dann gebrauchen wir bei uns den Ausdruck „Agonie“.

Diesen letzten Ausdruck „Agon“ gebraucht Paulus, wenn er schreibt:

„Euch wurde die Gnade zuteil, für Christus da zu sein, also nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch seinetwegen zu leiden. Denn ihr habt den gleichen Kampf zu bestehen, den ihr früher an mir gesehen habt und von dem ihr auch jetzt hört.“ (Phil 1,29-30)

Hier in Phil 1,27 schreibt Paulus: „Kämpft für den Glauben an das Evangelium“, und da gebraucht er für Kampf das Wort „Athlon“, ein Wort aus dem sportlichen Wettkampf.

Es ist auffällig, wie oft Paulus in seinen Briefen das Leben als Christ in Verbindung bringt mit Bildern aus dem sportlichen Wettkampf. Dafür einige Beispiele:

„Wisst ihr nicht, dass die Läufer im Stadion zwar alle laufen, aber dass nur einer den Siegespreis gewinnt? Lauft so, dass ihr ihn gewinnt. Jeder Wettkämpfer lebt aber völlig enthaltsam; jene tun dies, um einen vergänglichen, wir aber, um einen unvergänglichen Siegeskranz zu gewinnen. Darum laufe ich nicht wie einer, der ziellos läuft, und kämpfe mit der Faust nicht wie einer, der in die Luft

schlägt; vielmehr züchtige und unterwerfe ich meinen Leib, damit ich nicht anderen predige und selbst verworfen werde (disqualifiziert werde)“. (1 Kor 9,24-27)

„Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue gehalten. Schon jetzt liegt für mich der Kranz der Gerechtigkeit bereit, den mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tag geben wird, aber nicht nur mir, sondern allen, die sehnsüchtig auf sein Erscheinen warten.“ (2 Tim 4,7-8)

„Da uns eine solche Wolke von (Glaubens-) Zeugen umgibt, wollen auch wir alle Last und die Fesseln der Sünde abwerfen. Lasst uns mit Ausdauer in dem Wettkampf laufen, der uns aufgetragen ist, und dabei auf Jesus blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens.“ (Hebr 12,1-2)

Immer wieder finden wir bei Paulus dieses Bild vom Sportler, vom sportlichen Wettkampf.

Anknüpfend an diese Bilder aus dem sportlichen Wettkampf möchte ich einmal die Kirche vergleichen mit einer Fußballmannschaft.

Bei einer Fußballmannschaft gibt es den Torwart und die Verteidiger, die hinten dicht machen und dafür sorgen, dass der Gegner kein Tor schießt. Solche „Verteidiger“ des rechten Glaubens gibt es in der Kirche auch. Vielleicht sind die in der Kirche nicht immer sonderlich beliebt, aber sie sind notwendig.

Es gibt auf dem Fußballfeld aber auch die „Sturmspitzen“, die nach vorne preschen, selbst auf die Gefahr hin, dass sie einmal abseits stehen und dann zurückgepfiffen werden. Auch in der Kirche brauchen wir solche „Sturmspitzen“.

Ausgesprochen wichtig sind bei einem Fußballspiel die Flügelstürmer, die „Rechtsaußen“ und die „Linksaußen“. Auch die haben in der Kirche eine wichtige Funktion. Aber: Die Stürmer rechts außen und links außen müssen daran denken, dass das gegnerische Tor nicht an der Eckfahne steht. Sie müssen den Ball rechtzeitig in die Mitte spielen.

Vielleicht haben manche noch die Bilder von ganz alten Filmen vor Augen, wie damals Fußball gespielt wurde. Da rannten alle Spieler gleichzeitig hinter dem Ball her.

Heute wissen wir, wie wichtig das „Spiel ohne Ball“ ist, das „Stellungsspiel“. Es geht nicht darum, in jedem Augenblick Ballkontakt zu haben, sondern die Position auf dem Spielfeld zu halten, die der Trainer mir zgedacht hat.

In diesem Zusammenhang ein Hinweis auf den Trainer. Der entscheidet über die Taktik, welcher Spieler wo eingesetzt ist. Aber: Der Trainer ist nicht der Papst oder der Pfarrer. Der Trainer ist Jesus Christus. Es kann durchaus sein, dass Jesus Christus einen Menschen lange auf der „Reservebank“ sitzen lässt, bis er ihn dann schließlich (vielleicht wie einen Joker) einsetzt.

Übrigens: Zu einer erfolgreichen Fußballmannschaft gehört auch, dass sie vor wichtigen Spielen in ein „Trainingslager“ fährt. Das (eingedeutschte) lateinische Wort für Trainingslager heißt „Exerzitien“. Da merken wir sofort den Zusammenhang mit dem Leben als Christen.

Wenn eine Mannschaft über den Durchschnitt hinauskommen will, dann müssen die Spieler auf manches verzichten. Sie können nicht bei jeder Party mitmachen. Sie können sich nicht bei jeder Gelegenheit mit Alkohol volllaufen lassen. Aber die Spieler wissen auch: Es geht nicht um den Verzicht als Selbstzweck. Nein, sie tun das, weil sie ein Ziel vor Augen haben.

Wenn ein Spieler mitten im Spiel auf dem Platz ist, dann muss er vorher die Regeln kennen, die im Fußball gelten. Ein Spieler kann nicht mitten im Spiel hingehen und erst einmal in seinem Regelheft nachschauen, was er in der konkreten Situation darf oder nicht. Die Regeln muss er vorher gelernt haben.

Ich glaube, dass heute eine große Not in der Kirche darin besteht, dass viele Christen die „christlichen Spielregeln“ nicht kennen. Für die meisten Christen hat die religiöse Weiterbildung mit dem Schulabschluss aufgehört. Und da wundern wir uns, dass unser christliches Leben so wenig effizient ist.

Und schließlich: Wenn es bei einem Fußballspiel um die Lautstärke ginge, dann wären die wichtigsten Leute im Stadion die Schlachtenbummler. Was so ein richtiger Fan ist, der begleitet seine Mannschaft bei Heimspielen und Auswärtsspielen, und feuert lautstark seine Mannschaft an. Die jubelnde Begeisterung kennt kein Ende, wenn der eigene Verein ein Tor schießt.

Aber wehe, wenn die Spieler unten auf dem Rasen nicht das bringen, was die Fans erwarten. Dann werden sie gnadenlos ausgepiffen.

Jesus hat auch solche ‚Schlachtenbummler‘ gehabt, Menschen, die immer mitgezogen sind, die gejubelt haben. Als Jesus den Gelähmten heilt, der durchs Dach heruntergelassen wurde, da heißt es am Ende:

„Da gerieten alle außer sich; sie priesen Gott und sagten: So etwas haben wir noch nie gesehen.“ (Mk 2,1-12)

Sie gerieten außer sich – da steht im Griechischen das Wort „Ekstase“. Diese „geistlichen Schlachtenbummler“ haben Jesus beim Einzug in Jerusalem einen triumphalen Empfang bereitet.

Aber als dieser Jesus nicht das brachte, was sie von einem (politischen) Messias erwarteten, da schreien sie wenige Tage später gnadenlos: „Kreuzige ihn!“

Jesus hat nicht einen Fanclub gegründet, sondern er hat Menschen als Jünger in seine Nachfolge berufen, die bereit sind, ihr Leben ganz einzusetzen. Ein Fußballspiel wird nicht gewonnen durch die Schlachtenbummler, sondern durch die Spieler auf dem Rasen, die alles einsetzen. Und das Reich Gottes wird nicht gebaut durch Mitläufer, sondern durch Jünger, die sich ganz in Dienst nehmen lassen.

Ich komme nach diesem Intermezzo wieder zurück auf unseren Text im Philipperbrief:

„Ich möchte hören, dass ihr in dem einen Geist feststeht, einmütig für den Glauben an das Evangelium kämpft und euch in keinem Fall von euren Gegnern einschüchtern lasst.“ (Phil 1,27.28)

Bei dem letzten Ausdruck möchte ich noch einen Augenblick verweilen: Lasst euch in keinem Fall einschüchtern von euren Gegnern.

Ich sehe eine große Not der Christen in unserem Land genau darin, dass wir uns ständig einschüchtern lassen. Wie oft lassen wir uns in eine Ecke drängen, wo wir uns dann immer rechtfertigen müssen, warum wir das alles noch glauben. Und wenn man dann nicht antworten kann, dann zieht man sich eingeschüchtert zurück. Da gilt es, die entgegengesetzte Haltung an den Tag zu legen.

Ich persönlich will wohl ganz klar sagen, wo der Halt in meinem Leben ist, auf welches Fundament ich mein Leben gebaut habe.

Aber dann sollen die anderen sich doch einmal rechtfertigen. Sollen die doch einmal sagen, wo sie ihren letzten Halt haben, ihre Verankerung, ihr Fundament, das auch dann noch trägt, wenn das eigene Leben in die Krise kommt, wenn alles anfängt zu wackeln.

Wir brauchen uns nicht einschüchtern lassen. Wenn jemand einen ganz anderen Lebensentwurf hat, gut, es wird sich zeigen, ob sein Lebensentwurf trägt. Meinen Lebensentwurf darf ich aber in aller Schlichtheit bezeugen.

Ich weise noch einmal auf die Zusage Jesu hin:

„Macht euch keine Sorgen, wie und was ihr reden sollt; denn es wird euch in jener Stunde eingegeben, was ihr sagen sollt. Nicht ihr werdet dann reden, sondern der Geist eures Vaters wird durch euch reden.“

(Mt 10,19-20)

Es gibt eine Geistesgabe, die so nicht in den Auflistungen der Geistesgaben bei Paulus vorkommt, die aber heute ganz wichtig ist. Ich möchte sie nennen: „geistliche Schlagfertigkeit“.

Wir beobachten oft im Leben Jesu, dass er seine Gegner mit einem einzigen Satz gleichsam außer Gefecht gesetzt hat, so dass sie ihm nichts mehr antworten konnten. Ich denke zum Beispiel an die Szene mit der Ehebrecherin (Joh 8,1-11), an die Steuerfrage (Lk 20,20-26), die Frage nach der Auferstehung (Lk 20,27-39), die Frage nach dem größten Gebot (Mk 12,13-34) Am Ende heißt es da in Mk 12,34:

„Und keiner wagte mehr, Jesus eine Frage zu stellen.“

Das war solche „geistliche Schlagfertigkeit“.

Diese Gabe der geistlichen Schlagfertigkeit ist nach der Verheißung Jesu auch uns angeboten (Lk 21,15).

Ich erinnere mich gut an eine Diskussion über Glaubensfragen, wo ein Mann mir vorhielt: „Sie können mir nicht beweisen, dass es Gott gibt.“ „Richtig!“ habe ich ihm geantwortet. „Aber sie können mir umgekehrt auch nicht beweisen, dass es Gott nicht gibt. Also steht die Sache fünfzig zu fünfzig. Wenn die Sache aber fünfzig zu fünfzig steht, dann haben Sie mit Ihrer Haltung fünfzig Prozent Chance, in die Hölle zu kommen. Und das Risiko ist mir zu groß.“ Ich weiß wohl, dass so eine Antwort vielleicht etwas zu salopp war. Aber dieser Mann, der vorher nur so getrieft hat vor Spott, hat daraufhin den Mund nicht mehr aufgemacht.

In meiner Kaplanszeit hatte ich einmal Schulentage (Tage religiöser Orientierung) für Schülerinnen und Schüler eines 9. Schuljahres der Realschule. Ich habe den Schülern am Anfang einfach von meinem Glauben erzählt und von meiner Liebe zur Heiligen Schrift.

Nun saß da im Kreis ein Schüler, von dem ich nur noch den Spitznamen weiß. Alle nannten ihn Tüni. Dieser Tüni kommentierte alles, was ich sagte, mit der Bemerkung: „Glaub ich nicht!“ Und meist haben die anderen beifällig genickt.

Ich hab mir das etwa 20 Minuten gefallen lassen. Dann habe ich den Spieß umgedreht und ihn gefragt: „Tüni, was du nicht glaubst, das weiß ich jetzt. Du hast mir 20 Minuten lang gesagt: Glaub ich nicht! Jetzt möchte ich von dir wissen, was du glaubst.“

„Nicht so eine schwere Frage“, war seine Antwort. Ich sagte ihm: „Ich kann das auch anders formulieren: Was ist für dich das Wichtigste in deinem Leben, wo du deine Erfüllung findest?“ „Ach so“, meinte er: „Späßchen haben; Mofa fahren, in die Disco gehen usw.“

Nun wusste ich, dass er seine Mofa immer in den Keller des Elternhauses bringen musste. Ich hab ihn gefragt: „Wenn du übermorgen abends deine Mofa die Kellertreppe herunter trägst, dabei stürzt und gelähmt bist, was ist denn dann mit ‚Späßchen haben‘?“ Da sagte er wörtlich: „Scheiße, darüber hab ich noch nie nachgedacht.“ Nach einer kurzen Pause sagte er: „Dann nehme ich einen Strick.“

Die Mitschüler im Kreis wurden kreidebleich. Schließlich sagte eine Mitschülerin zu ihm: „Tüni,

hast du einmal überlegt: Wenn du gelähmt bist, dann kannst du nicht einmal mehr einen Strick nehmen.“ Da wurde der Tüni kreidebleich. Aber von dem Augenblick an konnte man mit ihm wieder vernünftig reden, sogar über Glaubensfragen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang kurz zu sprechen kommen auf die Verse Phil 4,2-3, wo Paulus ebenfalls von Einmütigkeit spricht und vom Kampf für das Evangelium:

„Ich ermahne Evodia, und ich ermahne Syntyche, einmütig zu sein im Herrn. Ja, ich bitte auch dich, treuer Gefährte, nimm dich ihrer an! Sie haben mit mir für das Evangelium gekämpft, zusammen mit Klemens und meinen anderen Mitarbeitern. Ihre Namen stehen im Buch des Lebens.“ (Phil 4,2-3)

Ich weise wieder darauf hin, dass die von Paulus gewünschte Einmütigkeit angesiedelt ist auf der Ebene „im Herrn“. Auf der rein menschlichen Ebene sind Streit, Eifersucht und Rechthaberei an der Tagesordnung. Aber auf der Ebene „im Herrn“ schenkt der Heilige Geist Einmütigkeit. Dieses Grundprinzip des christlichen Lebens „im Herrn“ zieht sich wie ein roter Faden durch den ganzen Philipperbrief, ja es prägt das ganze Denken und Handeln des Paulus.

Paulus spricht hier einen Mann an, den er „treuer Gefährte“ nennt. Hier steht im Griechischen das Wort „Syzygos“. Das ist hier wohl ein Eigenname, genau wie Evodia und Syntyche. Syzygos heißt wörtlich übersetzt: „Jochgenosse“, einer, der mit unter einem Joch geht. Weiter bedeutet Syzygos dann Gefährte oder Genosse.

Paulus gebraucht hier mit dem Namen Syzygos ein Wortspiel, das man im Deutschen so fast nicht nachmachen kann. Umschreibend könnte man sagen: „Wenn du schon Syzygos, Jochgenosse, Gefährte heißt, dann erweise dich jetzt den beiden Frauen gegenüber auch als das, was du heißt, als treuer Gefährte. Tu das, was dein Name bedeutet: Nimm dich ihrer an und bring sie auf den rechten Weg.“

Man könnte so ein kleines Wortspiel mit dem Namen Syzygos im Deutschen etwa so vergleichen: Wenn du schon „Gottfried“ heißt, dann stifte auch Frieden und zwar von Gott her.

Auch hier wird ein Grundprinzip des christlichen Lebens angesprochen, die brüderliche Zurechtweisung. Jeder von uns wird irgendwann einmal schuldig, läuft in die falsche Richtung. Wenn uns das passiert, dann haben wir von Jesus her ein Recht auf die brüderliche Zurechtweisung.

Paulus schreibt im Galaterbrief:

„Wenn einer sich zu einer Verfehlung hinreißen lässt, meine Brüder, so sollt ihr, die ihr vom Geist erfüllt seid, ihn im Geist der Sanftmut wieder auf den rechten Weg bringen.“ (Gal 6,1)

Jesus sagt in der ‚Gemeindeordnung‘ im Matthäusevangelium:

„Wenn dein Bruder sündigt, dann geh zu ihm und weise ihn unter vier Augen zurecht. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder zurück gewonnen.“ (Mt 18,15)

Brüderliche Zurechtweisung ist nicht einfach nur eine unangenehme Pflicht unter Christen. Wir haben ein

Recht darauf, dass wir zurecht gewiesen werden, wenn wir auf einem Irrweg sind.

Paulus sagt von diesen beiden Frauen:

„Sie haben mit mir für das Evangelium gekämpft, zusammen mit Klemens und meinen anderen Mitarbeitern. Ihre Namen stehen im Buch des Lebens.“ (Phil 4,3)

Hier wird beiläufig deutlich, dass offensichtlich in der „Mannschaft“ des Paulus Frauen im Verkündigungsdienst gestanden haben und zwar auf einer gleichen Ebene wie die Männer. Dem Paulus wird ja oft nachgesagt, er sei frauenfeindlich gewesen. Da werden dann Äußerungen aus den Paulusbriefen angeführt wie folgt:

„Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter, wie es sich im Herrn geziemt.“ (Kol 3,18)

„Wie es in allen Gemeinden der Heiligen üblich ist, sollen die Frauen in der Versammlung schweigen; es ist ihnen nicht gestattet zu reden.“ (1 Kor 14,33-34)

Ja, es stehen solche Äußerungen in den Paulusbriefen. Aber hier im Philipperbrief wird deutlich, dass die Situation doch wohl vielschichtiger war, als der volkstümlich abgeleitete Grundsatz: Die Frau soll in der Kirche schweigen. Hier im Philipperbrief wird diese Frage nicht ausdrücklich thematisiert. Aber es werden Frauen namentlich erwähnt, die im Verkündigungsdienst stehen. Sie werden in einem Atemzug genannt mit Klemens und den anderen (nur männlichen?) Mitarbeitern.

In diesem Zusammenhang ist auch darauf hinzuweisen, dass die ersten Zeugen der Auferstehungsbot-

schaft nicht die Apostel waren, sondern die einfachen Frauen, die am Ostermorgen in aller Frühe zum Grab Jesu gekommen waren. Von den Aposteln heißt es sogar ausdrücklich:

„Doch die Apostel hielten das alles für Geschwätz und glaubten ihnen (den Frauen) nicht.“ (Lk 24,9-11)

Es ist sicher richtig, dass Jesus keine Frauen zu Aposteln berufen hat. Aber es ist auch richtig, dass in der Schar der Jünger Jesu (entgegen der jüdischen Tradition) Frauen waren. (Lk 8,1-3). Und es ist auch eine Tatsache, dass Gott diese Frauen gewürdigt hat, die ersten Botschafter (Botschafter heißt auf Griechisch Apostel) der Auferstehung Jesu zu sein.

Wir gehen wieder zurück zum zweiten Kapitel des Philipperbriefes.

Der Anfang des zweiten Kapitels gibt uns einen kleinen Einblick, wie Paulus die Gemeinden ermahnt.

„Wenn es also Ermahnung in Christus gibt, Zuspruch aus Liebe, eine Gemeinschaft des Geistes, herzliche Zuneigung und Erbarmen, dann macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, einander in Liebe verbunden, einmütig und einträchtig.“
(Phil 2,1-2)

Paulus zählt zuerst auf, was es in der Gemeinde alles an Positivem gibt.

Das tut Paulus übrigens auch, wenn er den ersten Korintherbrief schreibt, an eine Gemeinde, wo es nun wirklich viele Missstände gab.

„Ich danke Gott jederzeit euretwegen für die Gnade Gottes, die euch in Christus Jesus geschenkt wurde, dass ihr an allem reich geworden seid in ihm, an aller Rede und aller Erkenntnis. Denn das Zeugnis über Christus wurde bei euch gefestigt, so dass euch keine Gnadengabe fehlt, während ihr auf die Offenbarung Jesu Christi, unseres Herrn, wartet.“ (1 Kor 1,4-7)

In der Gemeinde in Philippi gibt es Ermahnung in Christus. (Ich weise wieder darauf hin, dass es nicht einfach heißt „Ermahnung“, es geht vielmehr um Ermahnung „in Christus“. Im Mittelpunkt steht das „in Christus sein“.)

Für Ermahnung steht im griechischen Text das Wort Paraklesis. Das Wort Paraklet wird oft für den Heiligen Geist gebraucht. Luther übersetzt dieses Wort mit „Trost“. Der Heilige Geist wird ja auch oft in unseren Gebeten und Liedern „der Tröster“ genannt.

Eigentlich bedeutet dieser Ausdruck Parakletos, dass mir einer in vielleicht aussichtsloser Lage Mut zuspricht. So müsste man statt „Ermahnung“ eigentlich besser sagen „Ermutigung“. Ermahnung klingt halt immer etwas moralisch.

Was ist das etwas Große, wenn man von einer Gemeinde sagen kann: Bei euch gibt es Ermutigung, ihr macht euch gegenseitig Mut. Achten Sie einmal darauf, wie viel es heute an Entmutigung gibt, wo ständig darauf hingewiesen wird, was schlecht läuft. Natürlich gibt es bei jedem Menschen und auch in jeder Gemeinde Gutes und Schlechtes. Da ist es wohlthuend, wenn die „Ermahnung“ nicht nur darin besteht, dass man Schlechtes kritisiert und korrigiert. Es tut so gut, wenn man stattdessen das Gute hervorhebt und dazu ermutigt. Diese Haltung erlebt Paulus in der Gemein-

de von Philippi. Es gibt bei euch Ermahnung, Ermutigung in Christus.

Weiter zählt Paulus auf: Es gibt bei euch „Zuspruch aus Liebe“. Im Epheserbrief fordert Paulus die Gemeinde auf, die „Wahrheit in Liebe“ zu sagen (4,15). Wenn einer spüren kann, dass der Zuspruch, die Ermahnung und auch die Korrektur aus der Liebe heraus gesagt wird, dann baut man ihm eine Brücke, dass er den Zuspruch auch annehmen kann.

Es lohnt sich, in diesem Zusammenhang einmal die Geschichte von der Samariterin am Jakobsbrunnen (Joh 4) zu lesen. Wie liebevoll verpackt Jesus ihr gegenüber die Wahrheit über ihre fünf Männer, die sie gehabt hat.

Weiter schreibt Paulus: Es gibt bei euch „Gemeinschaft des Geistes“. Für Gemeinschaft steht hier wieder im Griechischen das Wort „Koinonia“. Der gleiche Ausdruck wie im ersten Kapitel, wo es um die „Gemeinschaft am Evangelium“ ging (1,5)

Weiter: Es gibt bei euch „herzlich Zuneigung und Erbarmen“.

Ich wünschte, dass man das alles von unseren Gemeinden heute sagen könnte.

Doch dann will Paulus noch eine Ermahnung loswerden. Aber er erhebt jetzt nicht den moralischen Zeigefinger (Ihr müsst – ihr dürft nicht – ihr solltet), sondern er bleibt im „Grundton Freude“:

„macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr ...“

Diese Art der Ermahnung ist typisch für den Apostel Paulus. Ich möchte nur noch ein Beispiel anfügen aus der ältesten Schrift des Neuen Testaments, aus dem ersten Thessalonicherbrief. Da schreibt Paulus:

„Im übrigen, Brüder, bitten und ermahnen wir euch im Namen Jesu, des Herrn: Ihr habt von uns gelernt, wie ihr leben müsst, um Gott zu gefallen, und ihr lebt auch so; werdet darin noch vollkommener!“ (1 Thess 4,1)

Das Grundprinzip der Ermahnungen bei Paulus heißt: Ihr lebt schon so (nach dem Wohlgefallen Gottes) – werdet darin noch vollkommener, gleichsam überfließend.

Aber wie kann man denn noch ermahnen, wenn es schon so viel Positives in der Gemeinde gibt?

„Macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, einander in Liebe verbunden, einmütig und einträchtig.“ (Phil 2,2)

Hier kommen wieder die Stichworte „einmütig“ und „einträchtig“ ins Spiel.

Nun ist mir hier eine Kleinigkeit wichtig, die in der Einheitsübersetzung nicht so deutlich zum Ausdruck kommt. „Einträchtig“ müsste man vielleicht besser übersetzen: „Seid auf dasselbe bedacht.“ Das griechische Wort, das hier steht, hat es nicht mit einem Gefühl zu tun, sondern mit dem Verstand, mit dem Denken. Es geht um Entscheidung, was zu tun ist. Auf der einen Seite geht es um Liebe, um Herzlichkeit. Aber diese Herzlichkeit muss sich bewähren in der Entscheidungsfindung, in einem ganz nüchternen Überlegen. Beides liegt in der Ermahnung des Paulus: das Moment der Liebe, aber auch: Seid auf das

Gleiche bedacht, seid eines Sinnes, trachtet nach dem Gleichen.

Weiter schreibt Paulus:

„dass ihr nichts aus Ehrgeiz und nichts aus Prahlerei tut. Sondern in Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst. Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen.“ (Phil 2,3-4)

Ehrgeiz ist nichts Schlechtes. Aber kann ich mich noch freuen über die Leistungen eines anderen, der besser ist als ich? Ich erinnere mich, wie vor einigen Jahren im Biathlon eine Wettkämpferin sich mit einer anderen mitfreuen konnte, die den ersten Platz belegte, während sie selbst „nur“ den zweiten Platz errungen hatte. Und diese Freude war nicht verkrampft, sondern geschah in einer ganz großen Natürlichkeit. Da war nichts zu spüren von einem „Zickenalarm“, der manchmal bei Wettkämpferinnen in solchen Situationen sichtbar wird. Das ist diese demütige Grundhaltung: „in Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst“, wobei man sich durchaus der eigenen Fähigkeiten und Stärken bewusst sein darf.

„Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen.“

Dieser Satz ist mir in den letzten Jahren in der Pfarrseelsorge immer wichtiger geworden. Es geht hier im Philipperbrief ja nicht zunächst um den Einzelnen, sondern um die Gemeinde.

Eine große Not in unseren Gemeinden besteht darin, dass einzelne Personen und auch einzelne Gruppen oft nur ihre eigenen Interessen in den Vordergrund

stellen, und nicht mehr das Ganze im Blick haben. Ich will das an einem Beispiel verdeutlichen:

Da hat in der Pfarrei eine Familie Kinder im Kindergarten. Bei einer Elternversammlung fordert sie mit großem Nachdruck, dass der Pfarrer regelmäßig, mindestens einmal in der Woche, in den Kindergarten kommt.

Wenn die Kinder der gleichen Familie dann in die Schule kommen, dann erwarten sie vom Pfarrer mit großer Selbstverständlichkeit, dass er regelmäßig Religionsunterricht in der Schule gibt. Die Seelsorge im Kindergarten interessiert dann auf einmal gar nicht mehr.

Sind die Kinder dann im jugendlichen Alter, dann muss sich der Pfarrer intensiv um die Jugendarbeit kümmern.

Dass es auch noch die Alten- und Rentnergemeinschaft gibt, die Frauengemeinschaft, die einzelnen Verbände, die Seelsorge an den Kranken usw., das kommt in dem Augenblick kaum noch in den Blick.

Vom eigenen augenblicklichen Standpunkt aus gesehen, haben die Betroffenen immer Recht. Aber es gibt so wenige, die das Ganze im Blick haben, die sich klar machen, dass ein Pfarrer in der Seelsorge Prioritäten und Akzente setzen muss, dass er manches delegieren muss und nicht alles mit gleichem Engagement persönlich erledigen kann.

Ein anderes Beispiel:

Es ist für einen guten Kirchenchor natürlich schön, wenn er am Weihnachtsfest die Christmette oder das Hochamt gestalten kann. Aber wenn dann für die mit-

feiernde Gemeinde in der Christmette nur noch ein einziges Weihnachtslied zum Singen übrig bleibt (wo die Weihnachtszeit sowieso so kurz ist), dann ist das zwar für einen Kirchenchor erhebend, aber es ist an der Gemeinde vorbei gedacht.

„Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen.“

Wir müssen wieder lernen, vom Ganzen her zu denken und nicht nur von einem Teilbereich her. Das wird in dem Maße immer wichtiger, wie Gemeinden zu immer größeren Einheiten zusammengelegt werden, oder wo ein Priester für immer mehr einzelne Pfarreien zuständig ist.

Jeder sei nicht nur auf das bedacht, was ihm nützt, auf das Eigene, sondern auch auf das der Anderen. Wenn wir das im Blick haben, dann wird es für alle, die in den Gemeinde Verantwortung übernommen haben, leichter, diesem Dienst auch gerecht zu werden.

Das beherrschende Stichwort in diesem ganzen Abschnitt war „Einmütigkeit“.

Die Einmütigkeit, von der im Neuen Testament die Rede ist darf man nicht verwechseln mit Gleichmacherei, mit Uniformität: „Alle im römischen Gleichschritt – Marsch!“ Vielleicht haben wir hier in der katholischen Kirche manchmal auch Fehler gemacht. Eine solche Einheitlichkeit wäre auf die Dauer auch sehr langweilig und wenig kreativ.

Vor Jahren habe ich einmal eine englische Bibelübersetzung in die Hand bekommen, die in moderner, ein-

facher Sprache geschrieben war, vergleichbar der deutschen „Gute Nachricht Bibel“. In dieser englischen Übersetzung wurde das Wort „Einmütigkeit“ umschrieben mit dem Ausdruck: „in one accord“.

„In einem Akkord“, das ist ein Ausdruck aus dem Bereich der Musik. Ich habe den Eindruck, dass dieser Ausdruck „in one accord“ genau den Nagel auf den Kopf trifft, bei dem, was die Bibel mit Einmütigkeit meint.

In einem Chor singt ja auch nicht jeder einstimmig den Ton „C C C C“. Das wäre auf die Dauer langweilig. Nein, da singt der eine C, der andere singt E, der andere singt G, jede Stimme ihre eigene Melodie. Aber es gibt einen Zusammenklang, eine Harmonie, und das ist das Entscheidende.

Natürliche gibt es in einem musikalischen Werk auch Dissonanzen, Reibungen. Manchmal prallen Klangblöcke richtig aufeinander, man hat den Eindruck, dass es ein einziger großer Missklang ist. Das muss manchmal so sein. Eine reine Schwelgerei im Wohlklang wäre auch auf die Dauer langweilig. Aber die Reibungen und Dissonanzen lösen sich wieder auf, und am Ende steht die Harmonie.

Das ist gleichsam ein Spiegelbild für die Gemeinde. In einer Gemeinde darf es durchaus auch einmal „knallen“. Da dürfen unterschiedliche Meinungen und Konzeptionen aufeinanderprallen. Aber am Ende darf nicht der Streit stehen, sondern muss Einmütigkeit sichtbar werden: „in one accord“

Damit das Ganze aber in Einmütigkeit, in one accord, in Harmonie zum Klingen kommt, sind zwei Voraus-

setzungen wichtig, in einem Orchester wie auch in einer Gemeinde.

Erste Voraussetzung: Alle spielen das gleiche Stück. Es wäre ein Unding, wenn die Violinen sagen würden: „Wir spielen „die Fünfte“ von Beethoven“, während die Bläser sich vornehmen: „Wir spielen die „Unvollendete“ von Schubert“. Für ein Orchester ist das eine Selbstverständlichkeit. Aber in einer Gemeinde kann man in der Regel erleben, dass jeder Verein und jede Gruppierung ihr eigenes Jahresprogramm hat, ohne Rücksicht darauf, welche Schwerpunkte die anderen Gruppierungen setzen. Vieles in unserer Arbeit verpufft, weil wir in diesem Punkt nicht einmütig sind.

Was würde wohl passieren, wenn eine ganze Pfarrgemeinde sich auf einen einzigen Jahresschwerpunkt einigen würde? Vielleicht ist man im Pfarrgemeinderat zu der Erkenntnis gekommen, dass die Aktivierung der Jugendarbeit in diesem Jahr Vorrang haben soll. Das hätte dann Konsequenzen für alle Gruppierungen. Der Kirchenchor müsste dann vielleicht schwerpunktmäßig neue geistliche Lieder singen. Der Kirchenvorstand, die Kirchenverwaltung, müsste zusätzlich Gelder aus dem Haushalt für die Jugendarbeit frei machen (die dann natürlich anderswo eingespart werden müssen). Man könnte das für alle Gruppierungen weiter durchbuchstabieren.

Es kann ja dann durchaus sein, dass man sich im nächsten Jahr auf einen ganz anderen Schwerpunkt einigt, vielleicht auf die Aktivierung des Missionsgedankens oder was auch immer.

Wichtig ist, dass wir alle das gleiche Stück spielen, jeder mit seiner individuellen Melodie. Darin läge eine große Durchschlagskraft in den Gemeinden.

Ein Zweites: Wichtig ist im Orchester und in der Gemeinde, dass alle auf den Dirigenten schauen. Der Dirigent ist in diesem Bild nicht der Pfarrer; der Pfarrer ist einer der Spieler im Orchester. Der Dirigent ist Jesus Christus. Er entscheidet, welches Stück gespielt wird. Er schlägt den Takt und gibt das Tempo an. Er weiß, wie lang eine Generalpause gehalten werden soll.

Vieles an ungunstigen Reibereien in unseren Gemeinden würde vermieden, wenn wir alle, angefangen vom Pfarrer, über den Pfarrgemeinderat bis hin zum letzten Kirchenbesucher, wenn wir alle uns ausrichten würden auf diesen „Dirigenten“, auf Jesus Christus. Was er vorgibt, ist entscheidend, nicht was ich möchte oder meine Gruppe.

Das alles liegt in diesem einen Wort: Einmütigkeit – in one accord.

Leben wie ER

Phil 2,5-18

„Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht:

Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich.

Sein Leben war das eines Menschen;
er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.

Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: "Jesus Christus ist der Herr" - zur Ehre Gottes, des Vaters.“ (Phil 2,5-11)

Wir sind immer noch im zweiten Kapitel des Philipperbriefes.

Paulus hatte in den Versen 1-4 zunächst alles aufgezählt, was es in der Gemeinde in Philippi an Gutem gibt: Zuspruch aus Liebe, Gemeinschaft des Geistes usw. Dann hatte er geschrieben:

„Macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, einander in Liebe verbunden, einmütig und einträchtig, dass ihr nichts aus Ehrgeiz und nichts aus Prahlerei tut. Sondern in Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst. Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der andern.“ (Vers 2-4)

Der Vers 5 ist nun eine Überleitung zu dem Lied, das Paulus in den Versen 6-11 zitiert.

Paulus zieht mit dem Vers 5 gleichsam einen Schlusstrich unter seine Ermahnungen:

„Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht“. (Phil 2,5)

Dieser Vers ist nicht eindeutig zu übersetzen. Anders als die zitierte Einheitsübersetzung (wie auch die Lutherbibel) könnte man auch übersetzen: „Solche Gesinnung habt untereinander, wie sie auch in Christus Jesus war.“ Ich persönlich würde diese Übersetzung vorziehen, weil in dem anschließenden Christuslied, die Haltung und Gesinnung Jesus Christi gleichsam als Vorbild hingestellt wird.

Dann könnte man die ganze christliche Ermahnung auf den Nenner bringen:

Christ sein heißt: Leben wie ER.

Wenn man das bedenkt, dann kann man die Größe unserer Berufung erahnen. Gott traut uns zu, dass wir leben wie ER, wie sein Sohn Jesus Christus. Jesus selbst sagt in der Szene von der Fußwaschung im Abendmahlssaal:

„Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe.“ (Joh 13,14-15)

Aber dieses „Leben wie ER“ (oder: „wie es dem Leben in Christus entspricht“) hat noch eine viel tiefere Dimension.

Gott rechnet damit, dass wir in allem an dem Mensch gewordenen Gottessohn Maß nehmen. Der Sohn Gottes ist in diese Welt gekommen, auch, damit wir an

Jesus von Nazareth ablesen können, wie Gott sich das Verhältnis der Menschen zu ihm und der Menschen untereinander gedacht hat:

Gott möchte, dass wir ein so persönliches Verhältnis zum ihm haben, wie Jesus es hatte. Dass wir wie ER rufen dürfen „Abba, lieber Vater“. In dieses ganz persönliche Verhältnis zum Vater nimmt Jesus uns mit hinein.

Gott möchte uns dazu befähigen, Wunder (oder sagen wir besser: Taten in göttlicher Vollmacht) zu wirken wie Jesus. Im Johannesevangelium sagt Jesus in den Abschiedsreden mit großem Nachdruck:

„Amen, amen, ich sage euch: Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen, und er wird noch größere vollbringen, denn ich gehe zum Vater.“ (Joh 14,12)

Gott traut es uns zu, dass wir lieben können wie Jesus, nicht nur die Freunde, sondern auch die Feinde. Ein exemplarisches Beispiel dafür ist das Sterben des Stephanus. Bis in die Formulierungen hinein wird er Jesus ähnlich. Hatte Jesus angesichts der spottenden Menge unter dem Kreuz gebetet:

„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“
(Lk 23,34),

so betet Stephanus im Sterben als die Steine fliegen:

„Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an!“ (Apg 7,60)

Oder um Paulus selbst zu Wort kommen zu lassen. Mit Blick auf seine jüdischen Brüder schreibt er im Römerbrief:

„Ich bin voll Trauer, unablässig leidet mein Herz. Ja, ich möchte selber verflucht und von Christus getrennt sein um meiner Brüder willen, die der Abstammung nach mit mir verbunden sind.“ (Röm 9,2-3)

Da erklärt sich Paulus bereit, verflucht zu sein, wie Jesus (vgl. Gal 3,13: „Christus hat uns vom Fluch des Gesetzes freigekauft, indem er für uns zum Fluch geworden ist“.), wenn er dadurch seine jüdischen Brüder und Schwestern retten könnte. Welch eine Liebe des Paulus wird da sichtbar, vor allem, wenn man bedenkt, wie viel Paulus auf seinen Missionsreisen von seinen jüdischen Brüdern zu leiden hatte. Lieben wie ER.

Ich denke auch an einen Mann unserer Generation: den farbigen Pastor Martin Luther King. Mitten in den Rassenunruhen der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts in den USA ruft er der aufgehetzten weißen Menge zu: „Ihr seid meine Brüder, und ich liebe euch! Ihr könnt mich in Stücke reißen, und dann wird jedes Stück von mir euch noch zurufen: Ihr seid meine Brüder, ich liebe euch!“

An solchen Beispielen spürt man, welches Gewicht dieser Satz des Paulus hat: Habt unter einander solche Gesinnung, wie sie auch in Christus Jesus war. Das ist nicht nur ein moralischer Appell des Apostels. Nein, „Leben wie ER“ kann man, wenn man wie Paulus sagen kann: „Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). Der in mir lebende Christus wirkt durch mich in göttlicher Vollmacht.

Und nun zitiert Paulus in Phil 2,6-11 ein Christuslied, das wahrscheinlich in Philippi schon bekannt war. Jedenfalls hat Paulus dieses Christuslied nicht selbst geschaffen, sondern bereits vorgefunden. Vielleicht ist dies eines der ältesten Christuslieder überhaupt. Wenn man bedenkt, dass der Philipperbrief etwa um das Jahr 55 geschrieben worden ist, und wenn Paulus zu dem Zeitpunkt das Lied schon vorgefunden hat, dann reicht die Entstehung dieses Liedes doch ziemlich nahe an die Zeit von Tod und Auferstehung Jesu heran.

Schauen wir uns dieses Lied einmal etwas an.

- (6) Er war Gott gleich,
hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein,
- (7) sondern er entäußerte sich
und wurde wie ein Sklave
und den Menschen gleich.
Sein Leben war das eines Menschen;
- (8) er erniedrigte sich
und war gehorsam bis zum Tod,
bis zum Tod am Kreuz.
- (9) Darum hat ihn Gott über alle erhöht
und ihm den Namen verliehen, der größer ist
als alle Namen,
- (10) damit alle im Himmel, auf der Erde
und unter der Erde
ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu
- (11) und jeder Mund bekennt:
„Jesus Christus ist der Herr“ –
zur Ehre Gottes, des Vaters.

Vielleicht fällt Ihnen beim Lesen auf, dass dieses Lied zwei Strophen hat. Achten Sie einmal beim Le-

sen darauf, wer in den einzelnen Strophen jeweils die handelnde Person ist.

In der ersten Strophe (Vers 6-8) ist die handelnde Person „ER“, Jesus.

Die erste Strophe beginnt in der Herrlichkeit Gottes: „Er war Gott gleich.“ Jesus war von Ewigkeit her der Sohn Gottes. Aber er „hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein“. In anderen Übersetzungen heißt es sinngemäß: Er hielt das Gott-Gleich-Sein nicht fest wie einen Raub, wie ein Beutestück, das man festhält.

Die zweite Aussage in diesem Lied:

„Er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen.“
(Vers 7)

Die erste Stufe seiner Erniedrigung war, dass er Knechtsgestalt annahm, dass er Mensch geworden ist, einer von uns, dass er gleichsam in unseren Fußstapfen gelaufen ist.

Der Verfasser des Hebräerbriefes misst dem an mehreren Stellen eine ganz große Bedeutung zu:

„Wir haben ja nicht einen Hohenpriester, der nicht mitfühlen könnte mit unserer Schwäche, sondern einen, der in allem wie wir in Versuchung geführt worden ist, aber nicht gesündigt hat.“ (Hebr 4,15)

„Darum musste er in allem seinen Brüdern gleich sein, um ein barmherziger und treuer Hoherpriester vor Gott zu sein und die Sünden des Volkes zu sühnen. Denn da er selbst in Versuchung geführt wurde und gelitten hat, kann er denen helfen, die in Versuchung geführt werden.“ (Hebr 2,17-18)

Keiner von uns kann sagen: Gott versteht mich nicht. Jesus ist Mensch geworden wie wir. Er weiß um unsere Nöte und Schwachheiten. Er weiß, wie das ist, wenn man von den Menschen verlassen und verworfen wird. Er weiß wie das ist, wenn man von der geistlichen Leitung als Gotteslästerer verschrien wird. Er weiß, wie das ist, wenn man um seines Glaubens willen Spinner genannt wird, sogar von den eigenen Angehörigen.

Wenn Jesus in den Seligpreisungen gesagt hat:

„Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet.“
(Mt 5,11),

dann hat er am eigenen Leib erfahren, wie das ist. Auch darum hat Jesus sich entäußert und ist Mensch geworden.

Der Hinweis „Er wurde wie ein Sklave“ und nahm Knechtsgestalt an, weist hin auf das vierte Gottesknechtslied bei Propheten Jesaja:

„Er wurde verachtet und von den Menschen gemieden, ein Mann voller Schmerzen, mit Krankheit vertraut. Wie einer, vor dem man das Gesicht verhüllt, war er verachtet; wir schätzten ihn nicht. Doch er wurde durchbohrt wegen unserer Verbrechen, wegen unserer Sünden zermalmt. Zu unserem Heil lag die Strafe auf ihm, durch seine Wunden sind wir geheilt. Er wurde misshandelt und niedergedrückt, aber er tat seinen Mund nicht auf. Wie ein Lamm, das man zum Schlachten führt, und wie ein Schaf angesichts seiner Scherer, so tat auch er seinen Mund nicht auf. Durch Haft und Gericht wurde er dahingerafft, doch wen kümmerte sein Geschick? Er wurde vom Land der Lebenden abgeschnitten und wegen der Verbrechen seines Volkes zu Tode getroffen. Bei den Ruchlosen gab man ihm sein Grab, bei den

Verbrechern seine Ruhestätte, obwohl er kein Unrecht getan hat und kein trügerisches Wort in seinem Mund war.“ (aus Jes 53,3-9)

Aber auch die zweite Strophe unseres Christusliedes klingt bei Jesaja an:

„Doch der Herr fand Gefallen an seinem zerschlagenen (Knecht), er rettete den, der sein Leben als Sühnopfer hingab. Er wird Nachkommen sehen und lange leben. Der Plan des Herrn wird durch ihn gelingen. Nachdem er so vieles ertrug, erblickt er das Licht. Er sättigt sich an Erkenntnis. Mein Knecht, der gerechte, macht die vielen gerecht; er läßt ihre Schuld auf sich. Deshalb gebe ich ihm seinen Anteil unter den Großen, und mit den Mächtigen teilt er die Beute, weil er sein Leben dem Tod preisgab und sich unter die Verbrecher rechnen ließ. Denn er trug die Sünden von vielen und trat für die Schuldigen ein.“ (Jes 53,10-12)

Bleiben wir aber noch bei der ersten Strophe, wo es um die Erniedrigung geht.

„Er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.“ (Vers 8)

Interessant ist, dass der Tod eine Gehorsamstat Jesu genannt wird. Der Tod Jesu ist nicht eine Panne im Heilsplan Gottes gewesen. Nein, er war als Baustein im Heilsplan Gottes vorgesehen, wie wir im vierten Gottesknechtslied bei Jesaja gesehen haben.

Nun sagen uns die Bibelwissenschaftler, dass dieser Vers 8 ursprünglich nur hieß: „Er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod.“ Paulus hat dann von sich aus die Bemerkung angehängt: „bis zum Tod am Kreuz“. Wenn man bedenkt, wie wichtig dem Paulus die Botschaft vom Kreuz, bzw. vom Gekreuzigten

war, dann kann diese Beobachtung durchaus richtig sein. Ob diese Bemerkung zum ursprünglichen Lied gehört oder von Paulus ergänzt wurde, ist für uns nicht so bedeutsam. Ich weise nur darauf hin, weil in manchen Auslegungen zum Philipperbrief darauf eingegangen wird.

Die zweite Strophe des Christusliedes ist nicht mehr eine Abstiegsbewegung, sondern eine Aufwärtsbewegung.

- (9) Darum hat ihn Gott über alle erhöht
und ihm den Namen verliehen,
der größer ist als alle Namen,
- (10) damit alle im Himmel, auf der Erde
und unter der Erde ihre Knie beugen
vor dem Namen Jesu
- (11) und jeder Mund bekennt:
„Jesus Christus ist der Herr“
zur Ehre Gottes, des Vaters.

Vielleicht haben Sie bemerkt, dass hier ein ganz anderes Subjekt ist, eine ganz andere handelnde Person, nämlich der Vater. Dahinter steht eine Aussage, die Jesus im Evangelium gemacht hat:

„Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“
(Lk 14,11).

In so einer Passivform wird in der Regel das Handeln Gottes ausgedrückt: „Wer sich selbst erniedrigt, den wird Gott erhöhen.“ Der braucht sich nicht selbst zu erhöhen. Jesus erniedrigt sich selbst, und er wird von Gott erhöht.

Im Johannesevangelium gibt es eine Reihe von Aussagen Jesu wie diese:

„Ich bin nicht auf meine Ehre bedacht; doch es gibt einen, der darauf bedacht ist.“ (Joh 8,50)

Ich brauche meine Ehre nicht suchen, ich kann mich selbst verleugnen, ich kann absteigen, ich kann mich erniedrigen bis zum Tod am Kreuz. Gott wird dafür sorgen, dass meine Ehre nicht zu kurz kommt. Weil Jesus diesem Heilsplan gehorsam war, hat ihn Gott über alles erhöht.

Diese zweite Strophe strotzt nur so von Ausdrücken mit „über“. Das kann man in der deutschen Übersetzung fast gar nicht nachmachen. „Er hat ihn übererhöht“, müsste man eigentlich sagen. Er hat ihm den Namen gegeben der „über“ allen Namen ist, damit im Namen Jesu sich jedes Knie beuge im Himmel, auf der Erde und unter der Erde.

Auch hier finden wir wieder Anklänge an das Alte Testament. Beim Propheten Jesaja wird von Gott angekündigt

„Ich habe bei mir selbst geschworen, und mein Mund hat die Wahrheit gesprochen, es ist ein unwiderrufliches Wort: Vor mir wird jedes Knie sich beugen, und jede Zunge wird bei mir schwören: Nur beim Herrn - sagt man von mir - gibt es Rettung und Schutz. Beschämt kommen alle zu ihm, die sich ihm widersetzen.“
(Jes 45,23-24)

Diese Ankündigung Gottes beim Propheten Jesaja „Vor mir wird jedes Knie sich beugen“ wird hier im Philipperbrief, in diesem Christuslied wieder aufgenommen.

Und noch einmal ist im Neuen Testament davon die Rede. Im letzten Buch der Bibel, in der Offenbarung des Johannes, darf der Seher Johannes einen Blick tun in den Himmel, in die Vollendung. Er sieht im Himmel den Thron Gottes und das Lamm Jesus Christus. Und dann sieht er um den Thron herum eine unübersehbare große Schar. Und dann heißt es dort:

„Alle Geschöpfe im Himmel und auf der Erde, unter der Erde und auf dem Meer, alles, was in der Welt ist, hörte ich sprechen: Ihm, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm gebühren Lob und Ehre und Herrlichkeit und Kraft in alle Ewigkeit. Und die vier Lebewesen sprachen: Amen. Und die vierundzwanzig Ältesten fielen nieder und beteten an.“ (Offb 4,13-14).

Was beim Propheten Jesaja angekündigt war, was im Christuslied des Philipperbriefes besungen wird, das darf der Seher Johannes als vollendete Wirklichkeit sehen bei seinem prophetischen Blick in die Vollendung.

Das ist eine wichtige Botschaft auch für uns. In dem Maße, wie wir hier auf der Erde unsere Knie beugen vor Jesus, in dem Maße nehmen wir ein Stück weit teil an der himmlischen Liturgie. Es realisiert sich im Lobpreis und in der Anbetung ein Stückchen Himmel auf Erden.

Ich möchte nun am Beispiel dieses Christusliedes etwas erklären, was mit dem Inhalt dieses Textes nichts zu tun hat. An diesem Philipperhymnus kann man ein Stückchen auch ablesen, wie hat sich das Neue Testament entwickelt hat.

Am Anfang steht die mündliche Überlieferung. Man hat Jesusgeschichten erzählt und Jesusworte mündlich weitergegeben. Aber dann bilden sich kurze Glaubensformeln heraus, wo der Glaube in einem markanten Satz gleichsam auf den Punkt gebracht wird.

Dafür ein Beispiel aus dem Römerbrief. Da schreibt Paulus:

„Wenn du mit deinem Mund bekenntest: «Jesus ist der Herr» und in deinem Herzen glaubst: «Gott hat ihn von den Toten auferweckt», so wirst du gerettet werden.“
(Röm 10,9)

Hier geht es zunächst um das Bekenntnis mit dem Mund. Und was soll man bekennen?: „Jesus ist der Herr!“ Das ist eines der ältesten und kürzesten Glaubensbekenntnisse der frühen Kirche. „Jesus ist der Herr“.

Das klingt für uns heute relativ blass. Das griechische Wort für Herr ist „Kyrios“ (Der Kyrieruf der heiligen Messe kommt daher.) Zur Zeit des Apostels Paulus war Kyrios ein Titel des römischen Kaisers. Dazu kommt noch, dass der römische Kaiser für sich beanspruchte, Sohn Gottes zu sein. Dann kann man ein wenig erahnen, dass es (auch politisch) brisant war, wenn die Christen ganz pointiert betonen: „Kyrios, Herr ist Jesus!“

Diese alte kurze Glaubensformel „Jesus Christus ist der Herr“ finden wir nun gleichsam als Höhepunkt am Ende unseres Christusliedes im Philipperbrief. Um diese alte Glaubensformel herum wird gleichsam ein Christuslied verfasst.

Und der zweite Schritt der Entwicklung: Man hat solche Kernaussagen des Glaubens in Lieder gekleidet. Dafür gibt es eine Reihe von Beispielen im Neuen Testament. (Vgl. zum Beispiel Eph 1,3-14; Kol 1,15-20; 1 Tim 3,16) (Übrigens hat auch Martin Luther gewusst, dass es hilfreich ist, Glaubensinhalte durch Lieder den Menschen nahe zu bringen. So sind viele unserer Kirchenlieder zur Zeit der Reformation entstanden.)

Dieser zweite Schritt, dass man zentrale Glaubensaussagen in ein Lied gekleidet hat, der ist wahrscheinlich auch schon sehr früh geschehen.

Einen weiteren Schritt in dieser Entwicklung können wir auch hier im Philipperbrief noch erkennen: Paulus zitiert dieses Lied in seinem Philipperbrief ja nicht, weil er den Philippern ein neues Lied beibringen will; das kannten die Philipper ja schon. Es geht dem Paulus gar nicht um das Lied als solches, sondern er nimmt das Lied als eine Beispielerzählung. Die Grundhaltung Jesu, der sich erniedrigt hat und vom Vater erhöht wurde, diese Grundhaltung will er den Philippern nahe bringen. So bettet er das Lied ein in seine Ermahnungen:

„Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht“. (Vers 5)

Und dann folgt das Christuslied. Indirekt sagt er: An diesem Christuslied könnt ihr ablesen, was die richtige Gesinnung ist.

Dies ist ein kleines Beispiel, wie das Neue Testament langsam, gleichsam in mehreren Schichten gewachsen ist.

Wir gehen zurück zum zweiten Kapitel und lesen die Verse 12 bis 18

„Darum, liebe Brüder - ihr wart ja immer gehorsam, nicht nur in meiner Gegenwart, sondern noch viel mehr jetzt in meiner Abwesenheit -: müht euch mit Furcht und Zittern um euer Heil! Denn Gott ist es, der in euch das Wollen und das Vollbringen bewirkt, noch über euren guten Willen hinaus. Tut alles ohne Murren und Bedenken, damit ihr rein und ohne Tadel seid, Kinder Gottes ohne Makel mitten in einer verdorbenen und verwirrten Generation, unter der ihr als Lichter in der Welt leuchtet. Haltet fest am Wort des Lebens, mir zum Ruhm für den Tag Christi, damit ich nicht vergeblich gelaufen bin oder mich umsonst abgemüht habe. Wenn auch mein Leben dargebracht wird zusammen mit dem Opfer und Gottesdienst eures Glaubens, freue ich mich dennoch, und ich freue mich mit euch allen. Ebenso sollt auch ihr euch freuen; freut euch mit mir!“ (Phil 2,12-18)

Möglicherweise knüpft Paulus hier an dem Stichwort „Gehorsam“ an, welches ja in dem Christuslied schon vorkam: Er war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Das Stichwort Gehorsam ist gleichsam die Brücke zum Folgenden.

Eine scheinbar paradoxe Aussage ist hier interessant. Auf der einen Seite fordert Paulus die Philipper auf:

„Müht euch mit Furcht und Zittern um euer Heil!“

Luther hat diesen Ausdruck übersetzt: „Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.“ (Furcht ist in diesem Zusammenhang nicht dasselbe wie Angst. Furcht ist vielmehr die Ehrfurcht, die heilige Scheu vor dem großen Gott.) Es hat hier den Anschein, als ob unser Heil ganz von unserem Tun abhängt.

Aber im gleichen Atemzug schreibt Paulus in Vers 13:

„Denn Gott ist es, der in euch das Wollen und das Vollbringen bewirkt, noch über euren guten Willen hinaus.“

Man könnte diesen Satz auch (besser) übersetzen: „Denn Gott ist es der in Euch das Wollen und das Vollbringen schafft nach seinem Wohlgefallen.“ Wenn Paulus diesen Satz mit dem Wort „Denn“ einleitet, dann verschärft er dadurch noch die Spannung zum Vordersatz: Müht euch mit Furcht und Zittern um euer Heil!

In dieser Spannung wird eine Grundtatsache des geistlichen Leben sichtbar. Manche geistlichen Lehrer haben das etwa mit folgenden Worten ausgedrückt: „Wirke dein Heil mit voller Kraft, als würde alles von deinem Tun abhängen. Aber sei gleichzeitig völlig gelassen, als würde alles vom Wirken Gottes abhängen.“ Dieses scheinbar paradoxe Ineinander von menschlichem Handeln und göttlichem Wirken zieht sich wie ein roter Faden durch das Neue Testament. Dafür zwei Beispiele.

Die erste Stelle ist Eph 2,10:

„Seine Geschöpfe sind wir, in Christus Jesus dazu geschaffen, in unserem Leben die guten Werke zu tun, die Gott für uns im Voraus bereitet hat.“

Da die Einheitsübersetzung hier etwas zu glatt ist, füge ich den gleichen Vers an in der Revidierten Elberfelder Übersetzung:

„Wir sind sein Gebilde, in Christus Jesus geschaffen zu guten Werken, die Gott vorher bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen.“

Wir sind von Gott dazu geschaffen, gute Werke zu tun. Aber Gott hat diese guten Werke im Voraus bereitgestellt, damit wir darin wandeln. Es ist wieder dieses Ineinander von menschlichem und göttlichem Tun.

Mir kommt bei diesem Vers immer das Bild von einer Loipe, wo die Langläufer Ski laufen. Wir müssen die Loipe nicht selbst spuren, das wäre sehr mühsam. Das hat Gott bereits getan. Aber wir müssen in dieser Spur laufen. Wir müssen laufen, aber wir laufen in der von Gott gespurten Loipe.

Das gleiche Schema finden wir auch in Hebr 13,21:

„Er (Gott) mache euch tüchtig in allem Guten, damit ihr seinen Willen tut. Er bewirke in uns, was ihm gefällt“.

Ich möchte auch hier wieder eine andere Übersetzung daneben stellen (alte Herder Übersetzung): „Er rüste euch aus in allem Guten, auf dass ihr seinen Willen vollzieht, indem er in uns wirkt, was wohlgefällig ist vor ihm.“ Auch hier wieder das Ineinander von göttlichem und menschlichem Tun. ER rüstet uns aus – WIR sollen tun – indem ER in uns wirkt.

Genau dieses Ineinander von menschlicher Anstrengung und göttlichem Wirken finden wir nun auch in unserem Vers 12 im zweiten Kapitel des Philipperbriefes.

Übrigens: Wenn dieses Ineinander von menschlichem und göttlich Tun in richtiger Weise „funktioniert“,

dann kommt als Ergebnis heraus, was Jesus in der Bergpredigt gesagt hat:

„So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ (Mt 5,16)

Die Menschen sollen unsere guten Werke sehen. Aber angesichts unserer guten Werke preisen sie nicht uns, sondern den Vater im Himmel. An der Art und Weise, wie wir gute Werke tun, wird deutlich, dass hinter unseren guten Werken das Tun des Vaters im Himmel sichtbar wird.

Anknüpfend an das Bildwort der Bergpredigt vom Licht der Welt in Mt 5,14-16 möchte ich noch einen Blick werfen auf Phil 2,14-15:

„Tut alles ohne Murren und Bedenken, damit ihr rein und ohne Tadel seid, Kinder Gottes ohne Makel mitten in einer verdorbenen und verwirrten Generation, unter der ihr als Lichter in der Welt leuchtet.“

Hier setzt Paulus das große Wort „Ihr seid das Licht der Welt“ gleichsam um in kleine Münze. Der Ausdruck „Lichter in der Welt“, den Paulus hier gebraucht, heißt eigentlich „Sterne im Weltall“. Wir Christen sollen leuchten wie Sterne im Weltall. An den Sternen im Weltall haben sich damals die Seefahrer orientiert für ihre Navigation. Dann bedeutet diese Aussage des Paulus: Mitten in einer verdorbenen und verwirrten Generation (und die haben wir heute nicht weniger als damals) sollen wir Christen gleichsam Orientierungsmarken sein, an denen sich die Menschen orientieren können. Das traut Christus uns zu, wenn er sagt: „Ihr seid das Licht der Welt“.

Und wie wird man ein solcher Orientierungspunkt?
Da sagt Paulus ganz schlicht im Vordersatz:

„Tut alles ohne Murren und Bedenken“.

Wenn wir von dieser Weisung des Paulus einmal einen Blick in das Alte Testament tun, dann müsste man bei der Betrachtung des Volkes Israel fast einmal eine „Theologie des Murrens“ schreiben. Wenn wir die Geschichte von der Wüstenwanderung anschauen, als Gott sein Volk aus Ägypten ins gelobte Land geführt hat, das ist eine Geschichte des ständigen Murrens gegen Gottes Führung.

Wenn Israel nichts zu essen hatte, haben sie gemurrt. Gott gab ihnen das Manna.

Aber sie wurden des Manna überdrüssig und murrten. Gott schickte ihnen Wachteln.

Aber Israel murrte und wollte zurück nach Ägypten.

Und so ging diese Geschichte des Murrens immer weiter.

Dabei unterscheidet das sich Murren deutlich von der Rebellion und von der Klage. Rebellion und Klage werden offen zum Ausdruck gebracht. Der Prophet Jeremia und besonders auch Ijob haben geklagt, fast möchte man sagen: bis hin zur Rebellion. Aber gerade Ijob, der sich gegen Gott aufbäumt, bekommt am Ende von Gott ein positives Urteil.

Dem gegenüber bleibt das Murren immer unter der Decke. Das Murren ist nicht greifbar.

Wie vieles bei uns geschieht unter Murren. Man muss etliche Aufgaben erledigen, aber man tut es mit Murren. Man ist gehorsam, aber es ist gleichsam ein zähneknirschender Gehorsam.

Aber bei dieser Haltung des Murrens leidet die eigene Freude im Innern. Das Leben verliert eine gewisse Leichtigkeit. Und auch die Ausstrahlungskraft nach außen geht verloren. Dann ist man eben nicht mehr „Licht der Welt“, leuchtender Orientierungspunkt, an dem sich die Menschen orientieren können.

„Tut alles ohne Murren und Bedenken (Widerstreben)“ Es lohnt sich, über diese Weisung des Paulus gründlich nachzudenken.

Damit schließen wir diesen Abschnitt ab.

Die Verse 17 und 18:

„Wenn auch mein Leben dargebracht wird zusammen mit dem Opfer und Gottesdienst eures Glaubens, freue ich mich dennoch, und ich freue mich mit euch allen. Ebenso sollt auch ihr euch freuen; freut euch mit mir!“

gehören in den Zusammenhang von Phil 1,18-26, wo es um die Freiheit des Apostels dem Sterben gegenüber geht.

Aber es ist beachtenswert, dass Paulus seinen möglichen gewaltsamen Tod sieht als eine gottesdienstliche Handlung, als ein Opfer, das in diesem Gottesdienst dargebracht wird. Welch eine Glaubenssicht auf das Sterben!

Timotheus und Epaphroditus

Phil 2,19-30

„Ich hoffe aber im Vertrauen auf Jesus, den Herrn, dass ich Timotheus bald zu euch schicken kann, damit auch ich ermutigt werde, wenn ich erfahre, wie es um euch steht. Ich habe keinen Gleichgesinnten, der so aufrichtig um eure Sache besorgt ist; denn alle suchen ihren Vorteil, nicht die Sache Jesu Christi. Ihr wisst ja, wie er sich bewährt hat: Wie ein Kind dem Vater - so hat er mit mir zusammen dem Evangelium gedient. Ihn also hoffe ich schicken zu können, sobald ich meine Lage übersehe. Doch ich habe die Zuversicht im Herrn, dass auch ich bald kommen kann.

Ich hielt es aber für notwendig, Epaphroditus, meinen Bruder, Mitarbeiter und Mitstreiter, euren Abgesandten und Helfer in meiner Not, zu euch zu schicken. Er sehnte sich danach, euch alle wiederzusehen, und war beunruhigt, weil ihr gehört hattet, dass er krank geworden war. Er war tatsächlich so krank, dass er dem Tod nahe war. Aber Gott hatte Erbarmen mit ihm, und nicht nur mit ihm, sondern auch mit mir, damit ich nicht vom Kummer überwältigt würde. Umso mehr beeile ich mich, ihn zu schicken, damit ihr euch wieder freut, wenn ihr ihn seht, und auch ich weniger Kummer habe. Nehmt ihn also im Herrn mit aller Freude auf, und haltet Menschen wie ihn in Ehren, denn wegen seiner Arbeit für Christus kam er dem Tod nahe. Er hat sein Leben aufs Spiel gesetzt, um zu vollenden, was an eurem Dienst für mich noch gefehlt hat.“ (Phil 2,19-30)

Mit Timotheus begegnen wir hier im Philipperbrief einem im buchstäblichen Sinn ausgezeichneten Mitarbeiter des Apostels Paulus. In sechs Paulusbriefen, auch hier im Philipperbrief, wird Timotheus als Mitabsender genannt. (Phil 1,1) Paulus hatte Timotheus kennengelernt in Lystra, auf der ersten Missionsreise.

Er war der Sohn einer judenchristlichen Mutter und eines heidnischen (griechischen) Vaters. (vgl. Apg 16,1-3) Weil ihm die Gemeindemitglieder in Lystra und Ikonion ein gutes Zeugnis ausstellten, wünschte sich Paulus ihn als Begleiter. Etliches auch über den geistlichen Werdegang des Timotheus erfahren wir aus den beiden Timotheusbriefen, wenn wir die Briefe unter diesem Aspekt lesen.

Kann es ein größeres Lob geben als das, was Paulus hier im Philipperbrief über ihn schreibt:

„Ich habe keinen Gleichgesinnten, der so aufrichtig um eure Sache besorgt ist; denn alle suchen ihren Vorteil, nicht die Sache Jesu Christi. Ihr wisst ja, wie er sich bewährt hat: Wie ein Kind dem Vater - so hat er mit mir zusammen dem Evangelium gedient.“ (2,20-22)

Wenn es um heikle Aufträge ging, etwa in Korinth nach dem Rechten zu sehen, hat Paulus den Timotheus geschickt. Mit dem Apostel Paulus selbst taten sich die Korinther lange Zeit sehr schwer.

Nach Thessalonich schickte Paulus den Timotheus,

„um über euren Glauben Gewissheit zu erhalten und zu erfahren, ob nicht der Versucher euch in Versuchung geführt hat und unsere Mühe vergeblich war.“
(1 Thess 3,5)

Und auch hier im Philipperbrief kündigt er der Gemeinde den Besuch des Timotheus an, weil er selbst ja im Gefängnis ist.

Es lohnt sich, mit Hilfe einer Konkordanz (Stichwortregister) einmal alle Stellen aufzuschlagen, in denen wir etwas über Timotheus erfahren.

Wichtig ist auch hier wieder der Hinweis, dass Paulus in diesem Abschnitt zweimal die Bemerkung „im Herrn“ einfügt.

„Ich hoffe aber im Vertrauen auf Jesus, den Herrn (wörtlich: Ich hoffe aber im Herrn Jesus), dass ich Timotheus bald zu euch schicken kann.“ (2,19)

„Doch ich habe die Zuversicht im Herrn, dass auch ich bald kommen kann.“ (2,24)

Bis in seine Reisepläne hinein gestaltet Paulus sein Leben aus der Grundbefindlichkeit „im Herrn“.

Die zweite Person, die uns in diesem Abschnitt begegnet ist Epaphroditus.

Epaphroditus war von den Philippern zu Paulus geschickt worden, um dem Paulus eine Spende zur persönlichen Unterstützung zu überbringen. Darüber erfahren wir etwas im Abschnitt Phil 4,10-20.

Aber er hatte von den Philippern wohl auch noch den Auftrag bekommen, dem Paulus dienstbar zur Seite zu stehen. Eine Haft, wie Paulus sie erfuhr, wurde damals unter Umständen relativ locker gehandhabt, so dass man einen persönlichen Diener zur Verfügung haben konnte, der für einen sorgte. Wir erfahren das so beiläufig in Apg 27,3, wo Paulus als Gefangener auf einem Schiff nach Rom gebracht wurde:

„Julius, der Paulus wohlwollend behandelte, erlaubte ihm, zu seinen Freunden zu gehen und sich versorgen zu lassen.“

(vgl. auch Apg 28,16-17: „Nach unserer Ankunft in Rom erhielt Paulus die Erlaubnis, für sich allein zu wohnen, zusammen mit dem Soldaten, der ihn bewachte. Drei Tage später rief er die führenden Männer der Juden zusammen.“)

Die Philipper hatten dem Epaphroditus wohl den Auftrag gegeben, dem Paulus in seiner Haft hilfreich zur Seite zu stehen. Aber dann passieren einige Dinge:

Zum ersten wird Epaphroditus krank, und zwar sehr krank. Paulus schreibt:

„Er war tatsächlich so krank, dass er dem Tod nahe war.“ (2,27).

Zum anderen hat Epaphroditus wohl Heimweh bekommen.

„Er sehnte sich danach, euch alle wiederzusehen, und war beunruhigt, weil ihr gehört hattet, dass er krank geworden war.“ (2,26)

Beides, die schwere Krankheit und sein „Heimweh“ sind offenbar mit einander verquickt.

Drittens hatte die Gemeinde in Philippi von der Krankheit (und wohl auch vom Heimweh) des Epaphroditus erfahren.

Epaphroditus hatte den Auftrag der Philipper, dem Paulus zur Seite zu stehen, nicht in ihrem Sinne erfüllt. Wenn man etwas zwischen den Zeilen liest, dann spürt man auch etwas wie Unmut der Philipper über ihren Abgesandten Epaphroditus.

Paulus schickt den Epaphroditus jetzt nach seiner Genesung zurück nach Philippi. Er gibt ihm unseren Philipperbrief mit als Dankesbrief für die Spende der Philipper. (Möglicherweise ist auch nur der Abschnitt 4,10-20 dieser Dankesbrief.)

Gleichzeitig stellt ihm Paulus in unserem Abschnitt 2,25-30 gleichsam ein kleines Empfehlungsschreiben aus:

„Nehmt ihn also im Herrn mit aller Freude auf, und haltet Menschen wie ihn in Ehren, denn wegen seiner Arbeit für Christus kam er dem Tod nahe.“ (2,29-30)

Auch hier finden wir wieder den Hinweis: „im Herrn“. Dieser Hinweis ist wichtig auch für unseren Umgang in der Gemeinde miteinander. Ich komme noch einmal auf die zwei Ebenen zurück, von denen ich ganz am Anfang (zu 1,1) gesprochen habe. Auf der Ebene „in Philippi“ sind die Philipper vielleicht über Epaphroditus enttäuscht, wie wir ja auch manchmal von anderen Gemeindemitgliedern enttäuscht sind, vielleicht sogar berechtigt enttäuscht sind.

Aber auf der Ebene „im Herrn“ kann ich trotzdem im Anderen meinen Bruder, meine Schwester sehen. Ich kann den Anderen annehmen, auch wenn möglicherweise Enttäuschung oder sogar Zwist auf der menschlichen Ebene („in Philippi“) nicht ausgeräumt ist.

Das Fundament des Glaubens ist in Gefahr

Phil 3,1-11

„Vor allem, meine Brüder, freut euch im Herrn! Euch immer das gleiche zu schreiben wird mir nicht lästig, euch aber macht es sicher. Gebt acht auf diese Hunde, gebt acht auf die falschen Lehrer, gebt acht auf die Verschnittenen! Denn die Beschnittenen sind wir, die wir im Geist Gottes dienen und uns in Christus Jesus rühmen und nicht auf irdische Vorzüge vertrauen, obwohl ich mein Vertrauen auch auf irdische Vorzüge setzen könnte. Wenn ein anderer meint, er könne auf irdische Vorzüge vertrauen, so könnte ich es noch mehr. Ich wurde am achten Tag beschnitten, bin aus dem Volk Israel, vom Stamm Benjamin, ein Hebräer von Hebräern, lebte als Pharisäer nach dem Gesetz, verfolgte voll Eifer die Kirche und war untadelig in der Gerechtigkeit, wie sie das Gesetz vorschreibt.

Doch was mir damals ein Gewinn war, das habe ich um Christi Willen als Verlust erkannt. Ja noch mehr: ich sehe alles als Verlust an, weil die Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, alles übertrifft. Seinetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat, um Christus zu gewinnen und in ihm zu sein. Nicht meine eigene Gerechtigkeit suche ich, die aus dem Gesetz hervorgeht, sondern jene, die durch den Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit, die Gott aufgrund des Glaubens schenkt. Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden; sein Tod soll mich prägen. So hoffe ich, auch zur Auferstehung von den Toten zu gelangen.“ (Phil 3,1-11)

Wir haben festgestellt, dass der Paulus den Philipperbrief beginnt mit einem Dank an Gott.

„Ich danke meinem Gott jedes Mal, wenn ich an euch denke.“

Normalerweise fängt der Apostel Paulus seine Briefe immer so an; das gehörte in der Antike zum Briefstil. Wir haben jedoch oben gesehen, dass dieser Beginn bei Paulus mehr ist als der übliche Briefstil. Außerdem haben wir festgestellt, dass Paulus sehr tolerant und großzügig sein kann, wenn Leute Christus verkünden aus Neid und Streitsucht. Von manchen wurde Christus verkündet, nur um dem Apostel in seinen Fesseln noch Kummer zu bereiten. Das ist mir vollkommen egal, sagt Paulus, ich freue mich trotzdem. Hauptsache: Christus wird verkündet.

Aber dann hier am Anfang von Kapitel 3 plötzlich so eine harte Sprache, so ein totaler Stimmungsumschwung. Ich habe oben schon darauf hingewiesen, dass Paulus auch am Anfang des Galaterbriefes so einen harten Ton anschlägt. Wo in den anderen Briefen am Anfang eine Danksagung steht, heißt es im Galaterbrief:

„Ich bin erstaunt (ich bin bestürzt), dass ihr euch so schnell von dem abwendet, der euch durch die Gnade Christi berufen hat, und dass ihr euch einem anderen Evangelium zuwendet.“ (Gal 1,6)

Da spürt man das Ringen des Apostels um die Gemeinde. Da spricht er die gleiche harte Sprache wie hier im dritten Kapitel des Philipperbriefes.

Übrigens, ich weise darauf hin, dass auch Johannes der Täufer seine Predigt am Jordan anfängt mit der Anrede „Ihr Schlangenbrut!“ Und die da zum Jordan kamen, wollten doch Buße tun, und sich taufen zu lassen.

„Ihr Schlangenbrut! Wer hat euch denn gelehrt, dass ihr dem kommenden Gericht entrinnen könnt?“ (Mt 3,7)

Ich habe oft gedacht: Wie kann man die Leuten so vor den Kopf stoßen? Er hätte die Menschen doch wenigstens anreden können: „Liebe Brüder und Schwestern!“

Einen ähnlich harten Ton hat auch Jesus den Pharisäern gegenüber angeschlagen in den Weherufen.

„Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler ... Ihr Nattern, ihr Schlangenbrut! Wie wollt ihr dem Strafgericht der Hölle entrinnen?“ (Mt 23,13-33)

Warum diese harte Sprache auch hier im Philipperbrief, der sonst so von Freude strotzt? Was ist da eigentlich los in Philippi?

Ich muss vorab ein paar Begriffe erklären. Wenn die nämlich nicht klar sind, gibt es nur Verwirrung. Der erste Begriff ist das Stichwort „Gerechtigkeit“.

Wir verbinden heute mit dem Begriff Gerechtigkeit etwas völlig anderes, als damals der Apostel Paulus. Gerechtigkeit bedeutet für uns heute etwa, dass ein Richter jeden gerecht beurteilt. Er hat unparteiisch und von daher gerecht zu sein.

Wenn Paulus von Gerechtigkeit spricht, dann meint er normalerweise etwas anderes. Gerecht ist einer, der in den Augen Gottes „okay“ ist, der in den Augen Gottes „recht“ da steht.

Bei der Auseinandersetzung mit den Irrlehrern in Philippi geht es um die Frage: Wie kommt man dahin, dass man in den Augen Gottes okay ist, dass Gott von uns sagen könnte: „Du bist ein Mann, eine Frau nach meinem Herzen“?

Ein zweiter Begriff, der hier vorkommt, ist der Begriff „Fleisch“. Den kann man fast nicht übersetzen, ohne dass man Missverständnisse provoziert. Da schreibt Paulus

(wörtlich übersetzt): „Wenn einer meint, er könne auf sein Fleisch vertrauen, so könnte ich es noch mehr.“ (Phil 3,4)
 Hier denkt Paulus weder an Schweinefleisch noch an Rindfleisch. Er meint auch nicht irgendwelche „fleischlichen Gelüste“. Hier geht es auch nicht um Fragen der Sexualität.

Die Einheitsübersetzung hat (Gott sei Dank) den Begriff Fleisch verdolmetscht: „Wenn ein anderer meint, er könne auf irdische Vorzüge vertrauen, so könnte ich es noch mehr.“

Wenn Paulus von Fleisch redet, dann gebraucht er das Wort normalerweise in zwei verschiedenen Bedeutungen. Die erste Weise finden wir z.B. im Philipperbrief 1,23-24:

„Es zieht mich nach beiden Seiten: Ich sehne mich danach, aufzubrechen und bei Christus zu sein - um wie viel besser wäre das! Aber euretwegen ist es notwendiger, dass ich am Leben bleibe.“

So übersetzt die Einheitsübersetzung. Wörtlicher müsste man den letzten Satz übersetzen: „Das Verweilen im Fleisch ist notwendig um euretwillen“. Verweilen im „Fleisch“ bedeutet hier: in diesem irdischen Leib noch zu verbleiben. Das ist die eine Weise wie Paulus von „Fleisch“ spricht.

Die zweite Weise – und die meint Paulus hier im dritten Kapitel – bedeutet: „Leben im Fleisch“ als Gegensatz zu „Leben im Geist“. Leben im Fleisch bedeutet dann: Ich lebe mein Leben aus meiner eigenen Kraft, ohne die Kraft des Heiligen Geistes. Ich versuche mein Leben zu gestalten aus meiner eigenen Kraft. Und darum umschreibt die Einheitsübersetzung diese Stelle hier im Philipperbrief (3,4):

„Wenn ein anderer meint, er könne auf irdische Vorzüge vertrauen, so könnte ich es noch mehr.“

Ähnlich gebraucht auch Jesus den Begriff „Fleisch“ etwa in der Begegnung mit Nikodemus im dritten Kapitel des Johannesevangeliums.

„Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; was aber aus dem Geist geboren ist, das ist Geist.“ (Joh 3,6)

Man könnte von dieser Stelle ausgehend sogar etwas überspitzt sagen: Es gibt nicht nur weltliches Fleisch, sondern auch „frommes Fleisch“.

Den Unterschied möchte ich einmal in einer Karikatur deutlich machen. Zuerst: „frommes Fleisch“:

Da betet vielleicht ein Vorsitzender des Pfarrgemeinderates mit folgenden Worten: „Jesus wir sind gerade am Beginn der neuen Amtsperiode, und wir haben uns jetzt überlegt, was wir machen. Wir haben gedacht, zu deiner Ehre natürlich, dass wir als Pfarrgemeinderat das und das in Angriff nehmen wollen. Außerdem haben wir uns im Vorstand vorgenommen, unseren eigenen Glauben im Pfarrgemeinderat zu vertiefen ... Bitte hilf uns dabei und gib uns dazu deinen Segen.“

Da steht immer das Ich und das Wir im Mittelpunkt. Das wäre „frommes Fleisch“. Es ist fromm, es ist auch in guter Absicht, aber es ist immer noch aus eigener Kraft.

Ein Mensch, der vom Heiligen Geist geleitet wird, würde in einer vergleichbaren Situation folgendermaßen beten: „Jesus, wir haben gerade einen neuen Pfarrgemeinderat gewählt, und ich bin Vorsitzender geworden. Aber eigentlich bist ja du der Herr der Gemeinde. Unser erstes Anliegen ist es nun, zu wissen, was du eigentlich mit unserer Gemeinde möchtest. Was hast du eigentlich für Pläne?“

Und sind wir eigentlich schon fähig deine Pläne auszuführen, oder müssen wir uns selbst von dir erst einmal erneuern lassen?“ Hier steht das „Du“ das „Du Gottes“ im Vordergrund und nicht das „Ich“.

Die Frage, wie ich in den Augen Gottes okay bin, darf nicht heißen, was muss ich tun, sondern was darf Gott an mir tun. Wenn die Frage heißt: Was muss ich tun?, dann bekommt man immer Angst.

Ich habe es oft erlebt bei älteren Menschen. Wenn die krank werden und sich möglicherweise auf das Sterben vorbereiten, dann kommt häufig bei älteren Menschen die Frage, manchmal unter Tränen: „Hab ich wohl genug getan, dass ich gut oben ankomme?“ Aber wie soll denn ein Mensch in Zuversicht und Freiheit (so wie Paulus) dem Sterben ins Auge sehen, wenn er ständig mit der Angst leben muss: „Hab ich wohl genug getan? Hab ich wohl alles richtig gemacht, dass ich gut oben ankomme?“

Das ist eine Grundfrage, die tief bei uns drin steckt. Aber die ist falsch.

Gerettet, und in den Augen Gottes okay wird man nicht durch das, was ich getan habe, sondern gerettet wird man durch das, was Gott getan hat.

Wenn ältere Menschen von dieser Sorge getrieben werden „Hab ich wohl alles richtig gemacht?“, dann hab ich ihnen manchmal geantwortet: Die Frage muss heißen: „Hat Jesus wohl alles richtig gemacht, damit ich oben gut ankomme?“ Und ich habe mehr als einmal erlebt, dass dann ein Strahlen auf ihr Gesicht kam: „Ja, das will ich doch wohl meinen, dass Jesus alles richtig gemacht hat.“

Das ist die Freiheit eines Christenmenschen, dass wir entdecken: Jesus hat am Kreuz alles richtig gemacht.

Vielleicht kennen Sie das letzte Wort Jesu im Johannes-evangelium am Kreuz: „Es ist vollbracht!“ (Joh 19,30) Da ist nicht von Eigenleistung des Menschen die Rede. Es ist vollbracht, endgültig vollbracht.

Die jüdische Gerechtigkeit, die aus dem Erfüllen des Gesetzes kam, aus dem Erfüllen von Geboten, hatte folgende Grundstruktur: Es war wie eine Waage. Auf der einen Waagschale waren die schlechten Werke, auf der anderen Seite die guten Werke. Und je nach dem, welche Waagschale bei dir nun das Übergewicht hatte, warst du gerettet oder verloren. Gott hatte nach diesem Verständnis nur eine Möglichkeit, in das System einzugreifen: Wenn die Waage einmal gleich war, dann legte Gott aus seinem großen Schatz der Gnade ein gutes Werk dazu, damit die gute Seite runter ging und man gerettet war.

Wenn man dieses System vor Augen hat, dann auf einmal entdeckt man, welche Befreiung es bedeutet, wenn es bei Paulus heißt: Christus hat uns vom Gesetz frei gemacht. Christus hat das Gesetz erfüllt, stellvertretend für uns. Und damit ist alles bezahlt, vollkommen. Darum kann Paulus in unserem Philipperbrief schreiben:

„Nicht meine eigene Gerechtigkeit suche ich, die aus dem Gesetz hervorgeht, sondern jene, die durch den Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit, die Gott aufgrund des Glaubens schenkt.“ (Phil 3,9)

Das war die Grundthese des Apostels Paulus Und wo dieses Fundament, die Freiheit vom Gesetz, angetastet wird, da kann Paulus ganz radikal werden. Wo das Fundament stimmt, kann er sehr großzügig sein. Aber wo dies ange-tastet wird, wird er ganz radikal.

Nun kann man natürlich fragen: Wenn Christus alles vollbracht hat, wenn es auf unser Tun gar nicht ankommt, um in den Augen Gottes gerecht zu sein, dann können wir ja drauf los leben, ja sogar drauf los sündigen. Oder?

Mit solchen Einwänden muss sich auch Paulus schon auseinandersetzen z.B. im Römerbrief.

Da hatte Paulus verkündigt:

„Wo die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade über-
groß geworden.“ (Röm 5,20)

Dann kommt sofort die Frage auf: „Heißt das nun, dass wir an der Sünde festhalten sollen, damit die Gnade mächtiger werde?“ (Röm 6,1) Auf keinen Fall!!!, sagt Paulus.

„Heißt das nun, dass wir sündigen dürfen, weil wir nicht unter dem Gesetz stehen, sondern unter der Gnade? Keineswegs!“ (Röm 6,15)

Wenn jemand wirklich in Christus verankert ist, wenn er Jesus angenommen hat als seinen Herrn, und wenn er von da her die Freiheit vom Gesetz hat, dann kann so ein Mensch noch sündigen, aber er möchte nicht mehr sündigen. Solange man noch denkt: Jetzt habe ich einen Freibrief, weil ich ja frei bin von Gesetzeserfüllung, solange ist man noch nicht „in Christus“. Wer „in Christus“ ist, der möchte wie Paulus nur noch eins: „Christus will ich erkennen!“ (Phil 3,10) und ihm möchte ich gefallen.

Ich will es noch einmal mit einem ganz schlichten Beispiel auf den Punkt bringen. Sie kennen wahrscheinlich das kleine Kindergebet: „Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm.“ Dieses Kindergebet ist in seiner Grundstruktur zutiefst falsch. Es verleitet uns zu

dem Denken, dass ich in den Himmel komme, weil ich fromm bin.

Paulus würde dieses Kindergebet anders beten: „Lieber Gott, ich bin fromm, weil ich in den Himmel komm.“ Den Himmel hast du mir erworben durch Jesu Erlösungstat, und darum will ich fromm sein. Unsere Frömmigkeit ist nicht eine Leistung, ist nicht der Schlüssel, der mir die Himmeltür aufschließt.

Unsere Werke sind nicht völlig unwichtig. Aber unsere Werke haben keine Bedeutung für die Frage, wo ich die Ewigkeit verbringe. Diese Frage ist geklärt durch Jesus Christus. Christus hat alles vollbracht; da ist nichts mehr zu tun. Und ich darf mich einfach unter das Kreuz stellen und darf sagen: „Jesus, ich schaffe es alleine nicht, aber ich brauche es ja auch gar nicht schaffen. Danke, dass du es für mich getan hast.“ Das ist die Grundbotschaft des Paulus.

Und doch sind unsere Werke wichtig. Ich möchte einmal einen Abschnitt lesen aus dem dritten Kapitel des ersten Korintherbriefes. Da geht es zunächst um die Grüppchenbildungen in der Gemeinde von Korinth. Aber als sich Paulus zu dieser Unsitte der Grüppchenbildung äußert, kommt er beiläufig auf eine Sache zu sprechen, die in unserem Zusammenhang wichtig ist:

„Der Gnade Gottes entsprechend, die mir geschenkt wurde, habe ich wie ein guter Baumeister den Grund gelegt; ein anderer baut darauf weiter. Aber jeder soll darauf achten, wie er weiterbaut. Denn einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus. Ob aber jemand auf dem Grund mit Gold, Silber, kostbaren Steinen, mit Holz, Heu oder Stroh weiterbaut: das Werk eines jeden wird offenbar werden; jener Tag wird es sichtbar machen, weil es im Feuer

offenbart wird. Das Feuer wird prüfen, was das Werk eines jeden taugt. Hält das stand, was er aufgebaut hat, so empfängt er Lohn. Brennt es nieder, dann muss er den Verlust tragen. Er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durch Feuer hindurch.“ (1 Kor 3,10-15)

Wir müssen hier einmal ein wenig nachbohren: Wodurch wird man gerettet? Dadurch, dass der Grund gelegt ist, und das ist Jesus Christus und seine Erlösungstat. Das ist das Fundament. Wenn dieser Grund in meinem Leben gelegt ist, bin ich gerettet.

Nun kann ich auf diesem (richtigen) Grund das Haus meines Lebens weiterbauen entweder mit gutem Material oder mit minderwertigem Material. Das sind die Werke in unserem Leben.

Irgendwann wird mein ganzes Lebenswerk im Feuer geprüft werden. Wenn ich mit minderwertigem Material gebaut habe, dann wird mein ganzes Lebenswerk verbrannt, vernichtet, und ich muss den Verlust tragen.

Aber die Frage meiner Rettung wird davon nicht berührt. „Er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durch Feuer hindurch.“

Die Frage meiner Rettung ist eine Sache des richtigen Fundaments.

Das Gleiche mit einem anderen Bild ausgedrückt: Es kann sein, dass du im Himmel bist, weil Christus dich gerettet hat, und weil du diese Erlösungstat Christi angenommen hast. Wenn du dann vor dem Angesicht Gottes stehst, dann wird Gott den ganzen Film deines Lebens noch einmal an dir vorbei laufen lassen. Dann werden deine Werke sichtbar.

Wenn Gott dann durch dein Lebenswerk einen Strich macht und es für minderwertig erklärt, das tut weh, das ist

furchtbar beschämend. Aber denk daran: das Ganze passiert bereits im Himmel und nicht in der Hölle.

Wenn Gott aber zu deinem ganzen Lebenswerk sagt:

„Sehr gut, du bist ein tüchtiger und treuer Diener. Du bist im Kleinen ein treuer Verwalter gewesen, ich will dir eine große Aufgabe übertragen. Komm, nimm teil an der Freude deines Herrn!“ (Mt 25,21),

das tut gut. Da kommen die Werke ins Spiel.

Das Fundament, warum ich im Himmel bin, warum ich gerettet bin, ist Jesus Christus. Und ich tue die guten Werke nicht aus der Angst, sondern aus der Freude heraus: Gott hat mir den Himmel geschenkt durch Jesus.

Darum kann Paulus einen solchen Brief schreiben, der so von Freude strotzt. Was hat Paulus an Einschränkungen (auch das sind ja Werke) in Kauf genommen, aber nicht um in den Himmel zu kommen, sondern aus der Freude heraus: Jesus Christus hat mich erlöst. Man kann eigentlich nicht deutlich genug darauf hinweisen: Hier sitzt die Wurzel für frohes Christsein, hier sitzt die Wurzel der christlichen Freiheit. Und wo diese Wurzel angetastet ist, oder kaputt zu gehen droht, da ist Paulus ganz hart.

Wir gehen wieder zurück zum Philipperbrief. Paulus hat es im dritten Kapitel offensichtlich mit Judenchristen zu tun, die gesagt haben: Christus allein genügt nicht; da muss noch was anderes dazukommen. Ihr müsst euch noch beschneiden lassen.

Und das wäre ein dritter Begriff, den man erklären muss. Die Beschneidung, dass die Vorhaut am Glied des Mannes abgeschnitten wird, ist möglicherweise zunächst einmal bei den Nomadenvölkern in der Steppe eine hygienische Maßnahme gewesen.

Bei Abraham in Genesis Kapitel 17 wird die Beschneidung ein äußeres Zeichen für den Bund Gottes mit Abraham. Gott hat mit Abraham einen Bund geschlossen. Abraham hat Gott geglaubt, darauf weist Paulus im vierten Kapitel des Römerbriefes sehr deutlich hin. Als Zeichen dieses Bundes, und dass Abraham den Bund angenommen hat, verordnet Gott dieses Zeichen der Beschneidung.

So ähnlich wie es heute bei der Taufe das Übergießen mit Wasser gibt als ein äußeres Zeichen. Das Wasser allein bewirkt nichts, wenn kein Glaube da ist.

Was haben die Juden zur Zeit Jesu aus diesem Zeichen der Beschneidung gemacht: Es war das Zeichen dafür, dass man auf den Heilsweg ging, der darin gipfelte, das Gesetz zu halten. Und wenn ich das Gesetz halte, dann bin ich vor Gott gerecht. Für diese Haltung wurde die Beschneidung im Laufe der Zeit immer mehr ein äußeres Zeichen. Und darum geht Paulus so massiv gegen die Beschneidung vor.

Auf der anderen Seite: Timotheus, den Paulus auf der ersten Missionsreise kennen gelernt hatte, stammte aus einer Mischehe. Die Mutter war Jüdin und der Vater war Heide, war Grieche. Den Timotheus hat Paulus beschneiden lassen, damit er kein Ärgernis erregt. Da merkt man schon, dass es Paulus nicht um ein Prinzip geht. Aber wenn die Beschneidung verstanden wird als Zeichen eines Heilsweges: Ich glaube dass man durch Werke des Gesetzes gerecht werden kann, dann, sagt Paulus, ist die Beschneidung verhängnisvoll. Da kann Paulus mit Blick auf die Irrlehrer im Galaterbrief sogar ganz sarkastisch werden.

„Diese Leute, die Unruhe bei euch stiften, sollen sich doch gleich entmannen (wörtlich: ver-schneiden) lassen.“ (Gal 3,12)

Ähnlich formuliert er in unserem Philipperbrief:

„Gebt acht auf diese Hunde, gebt acht auf die falschen Lehrer, gebt acht auf die Verschnittenen!“ (Phil 3,2)

Paulus geht jetzt im Philipperbrief folgendermaßen weiter vor: Wenn es danach ginge, auf irdische Vorzüge, auf Werke, auf menschliche Dinge, auf fleischliche Dinge sein Vertrauen zu setzen, dann könne ich, weiß Gott, einiges vorweisen.

Ich bin aus dem Volk Israel, ich bin am achten Tag beschnitten, genau so wie es das Gesetz vorschrieb.

Ich bin aus dem Volk Israel, und zwar nicht nur so allgemein, ich bin aus dem Stamm Benjamin; das war ein bevorzugter Stamm. Aus dem Stamm Benjamin stammte sein berühmter Namensvetter, der erste König in Israel, namens Saul.

Ich bin ein Hebräer von Hebräern. Das heißt - in Bayern würde man sagen – ich bin kein Zugezogener, sondern ich bin von Hause aus Jude. Ich bin wirklich vom Ursprung aus Hebräer, auch wenn ich in Tharsus (in der heutigen Türkei) geboren bin.

Dann geht es weiter: Dem Gesetz nach bin ich ein Pharisäer. Die Pharisäer waren diejenigen, die es mit den Geboten Gottes, mit dem Gesetz ganz besonders genau hielten.

Als Verfolger der Kirche bin ich aufgetreten; dem Eifer nach war ich ein Verfolger der Kirche. Wir kennen das ja aus der Apostelgeschichte.

Der Gesetzesgerechtigkeit nach, wenn es danach ginge, durch das Halten von Gesetzen gerecht zu werden, dann wäre ich untadelig.

Aber jetzt kommt seine Alternative. Er sagt in Vers 7-8:

„Doch was mir damals ein Gewinn war, das habe ich um Christi Willen als Verlust erkannt. Ja noch mehr: ich sehe alles als Verlust an, weil die Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, alles übertrifft.“

Als er erkannt hat: Christus ist es, der uns erlöst hat, da ist alles andere für ihn verblasst. Was er früher für Gewinn achtete, setzt er jetzt auf seine Verlustrechnung. Und er geht sogar noch einen Schritt weiter und sagt:

„Seinetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat (wörtlich steht da: halte es für den letzten Dreck), um Christus zu gewinnen und in ihm zu sein.“ (Phil 3,8)

Was mir früher wichtig war (worauf ihr alle euer Vertrauen setzt), das ist in meinen Augen jetzt der letzte Dreck. Für mich gibt es nur eins:

Christus will ich erkennen (3,10)

und in ihm erfunden werden; in ihm will ich verwurzelt und verankert sein.

Erkennen bedeutet in der Sprache der Bibel vom Alten Testament her und auch im Neuen Testament nie nur Erkenntnis mit dem Kopf. Wir kennen das ja aus dem Matthäusevangelium: Josef erkannte Maria nicht, bis sie ihr Kind geboren hatte. Das heißt: der Beischlaf zwischen Mann und Frau, diese tiefste Liebesgemeinschaft, wird mit dem Begriff „Erkennen“ bezeichnet. Darum geht es hier. Eine tiefe Liebesgemeinschaft wie sie Mann und Frau haben, wenn sie miteinander schlafen, das meint

Paulus hier mit „Erkennen“. So eine tiefe liebende Gemeinschaft möchte ich mit Jesus Christus haben.

In Christus sein, das ist das Geheimnis des Paulus, in ihm erfunden zu werden, nicht im Besitz meiner eigenen Gerechtigkeit, die ich mir durch Werke geschaffen habe, sondern jener Gerechtigkeit die aus dem Glauben an Jesus Christus, aus der Verankerung in Jesus Christus kommt.

Ihn will ich erkennen und die Kraft seiner Auferstehung.

Nicht nur die Auferstehung als Tatsache, sondern die ganze Kraft, die da sichtbar wurde. Die Auferweckung Jesu ist der erste Akt der neuen Schöpfung, von der am Ende der Offenbarung des Johannes die Rede ist. Bei der Auferstehung Jesu ist ja nicht einfach nur ein Toter wieder lebendig geworden wie bei der Auferweckung des Lazarus, sondern da hat Gott etwas Neues geschaffen. Und diese Kraft, die da sichtbar wird, die möchte Paulus erkennen, und die Leidensgemeinschaft mit ihm, indem ich gleichförmig werde mit seinem Tod, ob ich nicht hingelangen könnte zur Auferstehung der Toten, zu dieser Kraft, zu dieser neuen Schöpfung.

Da liegt das Geheimnis des Paulus. Und ich denke, wir haben noch viel zu tun, um das alles nachzuvollziehen. Aber eins ist sicher: Wer das im Tiefsten verstanden hat, nicht nur mit dem Kopf, sondern mit seinem ganzen Wesen verstanden hat, der wird von einer Freude erfüllt, die man nicht mehr beschreiben kann.

Ich kann mich erinnern an eine Begebenheit, als ich noch junger Kaplan war. Ich lese jeden Abend, wenn ich zu Bett gehe, die Herrnhuther Losungen. Da gibt es für jeden Tag einen Vers aus dem Alten Testament und einen Vers

aus dem Neuen Testament. An einem Samstagabend war aus dem Johannesevangelium das letzte Wort Jesu am Kreuz dran: „Es ist vollbracht.“ Wie oft habe ich dieses Wort schon gelesen, aber an dem Abend hat Gott mir aufgeschlossen, was das im Tiefsten bedeutet:

„Es ist vollbracht.“ Jesus hat alles vollbracht, eine komplette Erlösung.

Da ist eine solche Freude in mich gekommen, dass ich vor Freude buchstäblich auf dem Bett gehüpft bin. Wenn mich einer gesehen hätte, der hätte geglaubt, ich wäre verrückt. Aber so ist das.

Wenn man diese Botschaft richtig verstanden hat, dann möchte man nicht mehr in das Alte zurück.

Du darfst dich unter das Kreuz stellen. Und der Gekreuzigte wird dir sagen: „Es ist vollbracht.“ Alle Schuld ist vergeben. Da ahnt man, was Erlösung bedeutet.

Mir hat vor vielen Jahren, als ich darüber gepredigt habe, einmal ein Studienrat gesagt: „Wissen Sie, das ist mir zu billig. Es kann gar nicht sein, dass es so einfach sein soll, gerettet zu werden. Das ist mir zu billig.“ Ich habe ihm geantwortet: „Stellen Sie sich zu Hause einmal allein unter das Kreuz. Schauen Sie den Gekreuzigten an, und sagen sie ihm: „Das ist mir zu billig.“ Der Studienrat bekam einen knallroten Kopf und sagte nichts mehr.

Für Jesus hat das etwas gekostet, damit es für uns einfach wird. Aber darin liegt das Geheimnis der Erlösung.

Das himmlische Bürgerrecht

Phil 3,12 – 4,1

„Nicht dass ich es schon erreicht hätte oder dass ich schon vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen, weil auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin. Brüder, ich bilde mir nicht ein, dass ich es schon ergriffen hätte. Eines aber tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist. Das Ziel vor Augen, jage ich nach dem Siegespreis: der himmlischen Berufung, die Gott uns in Christus Jesus schenkt.

Das wollen wir bedenken, wir Vollkommenen. Und wenn ihr anders über etwas denkt, wird Gott euch auch das offenbaren. Nur müssen wir festhalten, was wir erreicht haben.“ (Phil 3,12-16)

Nachdem Paulus so große Aussagen gemacht hatte, könnte man denken: Der Paulus hat das Ziel seines Lebens erreicht und ist vollkommen. Aber dann schreibt Paulus: Nein, ich bin noch mit in der Laufbahn, das Ziel steht noch vor mir.

„Das Ziel vor Augen, jage ich nach dem Siegespreis: der himmlischen Berufung, die Gott uns in Christus Jesus schenkt.“ (3,14)

Er gebraucht hier wieder das Bild vom Sportler, Dem Siegespreis jage ich nach, man könnte sagen: dem Olympiasieg, der Goldmedaille. Ich bin noch mitten im Lauf wie ihr, ich habe die Vollkommenheit noch nicht erreicht.

In der Religionspädagogik ist es ja heute sehr modern, dass man sagt: Wir sind alle miteinander auf dem Weg. Oder ein anderer Grundsatz der heutigen Religionspädagogik: Wir müssen die Leute da abho-

len, wo sie stehen. Das ist richtig. Aber wenn wir zu den Menschen hingegangen sind, um sie abzuholen, dann dürfen wir unser Ziel, zu dem hin wir die Menschen abholen wollen, nicht aus den Augen verlieren. Oder man sagt heute gerne: Der Weg ist das Ziel. Das klingt zwar sehr schön, ist aber letztlich gesehen Unsinn. Nicht der Weg ist das Ziel. Paulus sagt: Ich habe ein Ziel vor Augen, auf das ich zugehe. Ja, ich bin noch unterwegs, ich habe es noch nicht ergriffen, ich bin noch nicht vollkommen. Aber eins sollt ihr wissen: Ich habe ein ganz klares Ziel vor Augen, ein Ziel, auf das ich zugehe.

So eine Zielgerichtetheit vermisse ich heute manchmal in der Religionspädagogik und auch in der konkreten Seelsorge.

Da gibt es im ersten Kapitel im Johannesevangelium die Geschichte, wie zwei Johannesjünger zum ersten Mal Jesus begegnen. Jesus fragte sie: „Was sucht ihr? ... Kommt und seht!“ Und sie blieben bei ihm. Es war die zehnte Stunde, nachmittags um vier Uhr. Dann heißt es im nächsten Vers: Andreas (einer der Beiden) trifft als ersten seinen Bruder Simon. Und er führte ihn zu Jesus. (Joh 1,35-42)

Ich habe mich oft gefragt: Wenn ich heute einen Menschen zu Jesus führen will, wo gehe ich mit dem ganz praktisch hin? Wenn ich ihm sage: Geh sonntags in die Kirche, dann geht er unter Umständen rückwärts wieder raus, wenn er unsere oft so steifen Gottesdienste erlebt. Wo führe ich einen Menschen hin, wenn ich ihn zu Jesus führen möchte? Darüber muss man sich ja mal Gedanken machen.

Paulus schreibt, dass er das Ziel vor Augen hat. Was ist denn ganz praktisch das Ziel, auf das ich in meinem Leben zustrebe, wohin ich dann auch andere mitnehmen kann?

Ich lasse das an dieser Stelle offen, aber es lohnt sich darüber nachzudenken, ob mein Leben zielgerichtet ist, oder ob ich nur laufe.

Es lohnt sich auch, in diesem Zusammenhang eine Stelle zu lesen aus dem neunten Kapitel des ersten Korintherbriefes:

„Wisst ihr nicht, dass die Läufer im Stadion zwar alle laufen, aber dass nur einer den Siegespreis gewinnt? Lauft so, dass ihr ihn gewinnt. Jeder Wettkämpfer lebt aber völlig enthaltsam; jene tun dies, um einen vergänglichen, wir aber, um einen unvergänglichen Siegeskranz zu gewinnen. Darum laufe ich nicht wie einer, der ziellos läuft, und kämpfe mit der Faust nicht wie einer, der in die Luft schlägt.“ (1 Kor 9,24-26)

Auch hier geht es darum, ob unser Lauf zielgerichtet ist, oder ob unser Wettkampf vielleicht nur eine „Luftnummer“ ist.

In Phil 3,15 schreibt Paulus:

„Das wollen wir bedenken, wir Vollkommenen“.

Paulus redet hier von „Vollkommenen“, und er bezieht offensichtlich sogar die mit ein, die in der Gefahr stehen, der Irrlehre zu verfallen.

Hier müssen wir darauf achten, dass wir nicht einen falschen Vollkommenheitsbegriff haben. Wir verstehen „vollkommen“ oft vom technischen Aspekt her. Eine Maschine kann perfekt funktionieren. Wir wür-

den vielleicht einen Menschen vollkommen nennen, der ohne Fehl und Tadel, an dem nichts mehr zu verbessern ist. Aber das wäre ein Perfektionist und nicht ein Vollkommener, wie Paulus ihn versteht. Und genauso wie Paulus die Gemeindemitglieder alle als Heilige bezeichnen kann, kann er sie auch Vollkommene nennen. Zur Vollkommenheit gehört auch, dass man noch wächst. Und zum Wachsen gehört wiederum auch, dass man noch unterwegs ist.

Dann kommt am Ende von Vers 15 eine kleine Bemerkung, die mir ganz wichtig ist:

„Wenn ihr anders über etwas denkt, wird Gott euch auch das offenbaren.“

Ihr müsst das jetzt nicht annehmen, weil ich, Paulus, das gesagt habe. Gott wird euch das schon offenbaren. Was liegt darin für eine Gelassenheit. Und dabei ging es doch um eine ganz wichtige Frage. Über dieser Frage, ist sogar das Apostelkonzil einberufen worden (Apg 15).

Ich würde manchmal uns allen und auch unserer Kirchenleitung so eine Gelassenheit wünschen, die aus einem solchen Vertrauen heraus sagt:

„Wenn ihr anders über etwas denkt, wird Gott euch auch das offenbaren.“

Aber Paulus sagt auch in Vers 16:

„Nur müssen wir festhalten, was wir erreicht haben.“

Wir lesen einen Abschnitt weiter:

„Ahmt auch ihr mich nach, Brüder, und achtet auf jene, die nach dem Vorbild leben, das ihr an uns habt. Denn viele - von denen ich oft zu euch gesprochen habe, doch jetzt unter Tränen spreche - leben als Feinde des Kreuzes Christi. Ihr Ende ist das Verderben, ihr Gott der Bauch; ihr Ruhm besteht in ihrer Schande; Irdisches haben sie im Sinn.

Unsere Heimat aber ist im Himmel. Von dorthier erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter, der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes, in der Kraft, mit der er sich alles unterwerfen kann. Darum, meine geliebten Brüder, nach denen ich mich sehne, meine Freude und mein Ehrenkranz, steht fest in der Gemeinschaft mit dem Herrn, liebe Brüder.“ (Phil 3,17 – 4,1)

Hier setzt noch einmal ein neuer Abschnitt ein. Es ist nicht ganz sicher auszumachen, ob sich dieser Abschnitt noch an die gleichen Leute richtet, die vorher angesprochen waren, an die Judenchristen, die Gesetzesfrömmigkeit gepredigt haben. Vielleicht ist hier eine andere Gruppe gemeint, die auch die Gemeinde in Verwirrung bringt. Das lässt sich nicht eindeutig erklären.

Es gibt eine Auslegung zum Philipperbrief mit dem Titel „Ratschläge für eine Gemeinde“. Paulus gibt der Gemeinde in Philippi Ratschläge.

Einen Ratschlag braucht man nicht beachten, den kann man auch übergehen. Es ist ja nur ein Ratschlag. Wenn aber jemand einen Ratschlag immer wieder anbringt, dann lohnt es sich schon, genauer hinzuhören oder hinzuschauen. Und wenn jemand einen Ratschlag unter Tränen gibt, dann ist vielleicht

doch so ein Ratschlag wichtig, vielleicht sogar im buchstäblichen Sinn lebensnotwendig.

Paulus kommt hier auf eine Gruppe von Menschen zu sprechen, und er sagt: Ich habe schon oft von diesen Menschen zu euch gesprochen, und jetzt tue ich es unter Tränen. Das scheint ihm doch wohl sehr am Herzen zu liegen.

Was ist mit diesen Leuten? Er sagt in Vers 19 von diesen Leuten:

„Ihr Gott ist der Bauch.“

Aber vorab sagt er noch:

„Ihr Ende ist das Verderben“.

Die Haltung dieser Menschen endet in der Katastrophe.

„Ihr Gott ist der Bauch.“ Bei solchen Leuten dreht sich alles um den Bauch, um Essen und Trinken.

Man muss in diesem Zusammenhang einmal Folgendes überlegen: Wie viel wenden Menschen heute auf für den Bauch, für Essen und Trinken, für materielle Dinge. Und wenn man dann vergleicht: Wie „viel“ wird im Verhältnis dazu aufgewandt für die Arbeit im Reich Gottes? Es geht alles nur um Essen und Trinken.

Oder wenn man einmal bedenkt wie viel Zeit wird heute aufgewandt für Gastmähler. Und je länger die Gastmähler dauern, umso weniger ist noch Zeit für ein Tischgebet. Es dreht sich alles um Essen und Trinken.

Oder noch einmal in eine andere Richtung weiter gefragt. Wie sieht es eigentlich aus mit unserem Verhältnis zu den Menschen in der so genannten dritten Welt? Auch da dreht sich alles im Bewusstsein der

Menschen heute alles auch nur um den Bauch, dass die Menschen zu Essen haben.

Ich will nicht missverstanden werden. Es ist wichtig, dass die Menschen genug zu essen haben. Aber wer ist noch engagiert dafür, dass die Seele der Menschen etwas zu essen bekommt, sowohl bei uns selber, in unserer Umgebung, wie in den Ländern der dritten Welt? Hier geht es um die Einheit von Geist, Seele und Leib. Wer kümmert sich noch darum, dass die Seele Nahrung bekommt? Wer kümmert sich noch darum, dass die Botschaft von Jesus Christus, von der Erlösung durch Jesus Christus die Menschen erreicht? Entwicklungshilfe ist wichtig, aber es ist nicht gleichzusetzen mit Mission.

Jemand kann körperlich sterben; das ist schlimm. Aber wer kümmerst dich denn ganz praktisch darum, dass es auch einen ewigen Tod gibt? Darum sorgen sich heute die Menschen kaum noch; das ist vielen vollkommen gleichgültig. Natürlich gibt es auch Menschen, die sich darum kümmern, aber schwerpunktmäßig geht es uns heute darum, die Bedürfnisse des Bauches zu befriedigen. Das hat sich so dominierend in den Vordergrund geschoben, dass man fast wieder wie Paulus schreiben könnte: Der Bauch ist wie ein Götze geworden. Das ist ein typisches Kennzeichen der Leute, gegen die Paulus sich hier wendet.

Als zweites Kennzeichen dieser Leute nennt Paulus:

„Irdisches haben sie im Sinn.“ (Vers 19)

Ihr Sinn ist auf das Irdische gerichtet; sie gehen ganz auf in innerweltlichen Dingen. Ihr Lebensinhalt ist:

Essen, Trinken, Beruf, Hobby, Tarifverhandlungen und so weiter und so weiter. Das Trachten dieser Menschen geht ganz im Irdischen, Innerweltlichen auf.

Auch hier muss man sagen, dass diese innerweltlichen Dinge notwendig und wichtig sind. Aber ich erinnere an ein Wort, das Papst Johannes Paul II. bei seinem ersten Deutschlandbesuch gesagt hat: Problematisch wird es, „wenn der Lebensunterhalt der Lebensinhalt wird“

Weiter sagt Paulus hier von diesen Leuten:

„Ihr Ruhm besteht in ihrer Schande.“ (Vers 19)

Wenn diese Menschen so leben, dass überhaupt nichts Geistliches mehr in ihr Blickfeld rückt, dass sie ganz in innerweltlichen und irdischen Dingen aufgehen, dann rühmen sie sich dessen auch noch. Sie nennen sich vielleicht besonders weltoffen. Sie betonen, dass sie mit beiden Beinen auf dem Boden stehen, dass sie auf dem Teppich bleiben, nicht wie die Spinner, die jeden Tag in der Bibel lesen, die jeden Tag zur Kirche gehen usw.

Über so eine Lebenseinstellung schreibt Paulus

„Ihr Ende ist das Verderben“.

Das wird furchtbar enden. Und das wird nicht erst furchtbar enden im Gericht Gottes. Nein, wir können das heute hier in unserer Welt schon absehen: Je mehr wir gottlos geworden sind, im buchstäblichen Sinne „Gott los geworden“ sind, wie wir im Irdischen total aufgehen, um so mehr wird der Mensch zum Tier, zur Bestie, und geht auch entsprechend mit anderen um. Das erleben wir überall in unserer Welt heute.

Zu einer solchen Haltung, die im Irdischen aufgeht, sagt Paulus noch:

„Sie leben als Feinde des Kreuzes Christi.“ (Vers 18)

Da hat das Kreuz, die Erlösungstat Christi keinen Platz mehr.

Dieser Haltung setzt Paulus jetzt etwas was ganz Wichtiges entgegen:

„Unsere Heimat aber ist im Himmel.“ (Vers 20)

Da steht im Griechischen das Wort „politeuma“. Das könnte man auch übersetzen mit „Staatsbürgerschaft oder Bürgerrecht“. Darin steckt das griechische Wort Polis (deutsch: Stadt). Unser Wort Politik kommt daher.

Unsere Staatsbürgerschaft, unser Bürgerrecht ist im Himmel.

Ich komme noch einmal auf den Anfang unserer Betrachtungen zurück, auf das sechzehnte Kapitel der Apostelgeschichte:

Paulus ist in Philippi. Was war das für ihn wichtig, dass er römischer Staatsbürger war und dass er von diesem Vorrecht Gebrauch machen konnte. Er hätte in Philippi gar nicht ausgepeitscht werden dürfen. Man hätte ihn gar nicht ins Gefängnis werfen dürfen, weil er eben römischer Staatsbürger war. Am Ende müssen ihm die Stadtbeamten ganz höflich das ehrenvolle Geleit aus der Stadt hinaus geben. Sie hatten Angst, weil sie sich unterstanden hatten, ohne Verhör einen römischen Staatsbürger mit Ruten zu schlagen. Paulus wusste, was das bedeutet, Bürgerrecht zu ha-

ben. Er hat auch später von seinem römischen Bürgerrecht Gebrauch gemacht.(vgl. dazu Apg 25)

Überlegen Sie einmal, was das in der unserer Zeit bedeutet. Die Diskussion, ob und unter welchen Bedingungen heute jemand die deutsche Staatsbürgerschaft bekommen darf, kommt in regelmäßigen Abständen auf die Tagesordnung der Politik. Es ist ein erstrebenswertes Ziel für viele Menschen, die bei uns eine Zukunft suchen, dass sie nicht nur hier sein dürfen als geduldete Gäste, sondern dass sie deutsche Staatsbürger werden können. Mit der Staatsbürgerschaft sind neben den Pflichten eben auch viele Rechte verbunden.

Und jetzt sagt Paulus: Ihr habt das himmlische Staatsbürgerrecht. Und das bedeutet: Die himmlische Kraft, die Kraft Gottes steht euch zur Verfügung. Ihr seid nicht nur geduldete Gäste, sondern ihr seid Staatsbürger im Himmel. Und nun macht doch Gebrauch von den Vorrechten, die damit verbunden sind. Eure Heimat, eure Staatsbürgerschaft ist im Himmel. Das bedeutet: Ich habe im Himmel meine Verwurzelung, meine Verankerung, meine Staatsbürgerschaft.

Und weil ich meine Staatsbürgerschaft im Himmel habe, kann ich es mir zum Beispiel wie der Apostel Paulus leisten, dem Sterben gegenüber sehr gelassen zu sein. Meine Verwurzelung liegt nicht im Irdischen, im Innerweltlichen, sondern sie ist viel tiefer gegründet.

Weil meine Staatsbürgerschaft im Himmel ist, kann ich sehr gelassen sein dem Geld gegenüber.

Weil meine Verwurzelung, mein Bürgerrecht im Himmel ist, kann ich es mir leisten, sehr souverän mit Sorgen umzugehen. Auf diese Fragen kommen wir noch zu sprechen in Kapitel 4: „Um nichts macht euch Sorgen.“

Das alles hängt damit zusammen, dass Paulus gewiss ist: Unsere Staatsbürgerschaft, unsere Verwurzelung, unsere Heimat ist im Himmel. Und „im Himmel“ bedeutet letztlich wiederum „in Christus“. Auf diese Wirklichkeit kommen wir immer wieder zurück.

Paulus ist zielgerichtet, er hat eine Erwartung. Er erwartet seinen Retter vom Himmel her.

„Unsere Heimat aber ist im Himmel. Von dorthier erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter.“
(3,20)

Solche Aussagen sind im römischen Reich brisant. Wenn die Christen betonen: Unsere Staatsbürgerschaft ist letztlich nicht im römischen Reich, unsere Staatsbürgerschaft ist anderswo, nämlich im Himmel, dann bringt ihnen das unter Umständen den Vorwurf ein, Feinde des römischen Staates zu sein. Und genau dieser Vorwurf ist ihnen zur Zeit der Christenverfolgungen dann auch gemacht worden.

Oder wenn man bedenkt, dass der römische Kaiser den Titel „Heiland“ oder „Retter“ trug, dann kann man vielleicht ahnen, welche Brisanz in solcher Aussage liegt: Wir erwarten unseren Retter vom Himmel her, nämlich Jesus Christus, und nicht von Rom her, den römischen Kaiser.

Paulus ergänzt seine Feststellung, dass er vom Himmel her Jesus Christus, den Herrn, als Retter erwartet, mit dem Hinweis:

„... der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes, in der Kraft, mit der er sich alles unterwerfen kann.“ (3,21)

Unser Leib mit all seinen Macken, mit seinen Verbiegungen, mein ganzes Leben, so wie es geworden ist mit meinen Veranlagungen, dieser ganze armselige Leib, unter dem wir oft so sehr leiden, den wird Christus verwandeln, in die Gestalt seines verherrlichten Leibes, in der Kraft, mit der er sich alles unterwerfen kann.

Hier wird so beiläufig ein Grundprinzip erwähnt, das ganz wichtig ist: Erlösung (und auch Umkehr) bedeutet nicht: Ich muss mich bessern. Erlösung bedeutet: Ich darf mich verwandeln lassen. Das ist das Geheimnis.

Wenn wir nach dem Prinzip leben: Ich muss mich bessern, dann würde Paulus uns wieder „Werkgerechtigkeit“ vorhalten. Außerdem kommt man dann in eine geistliche „Trimm dich Spirale“, die sich verheerend auswirken kann. Irgendwann entdeckt man: Ich kann mich letztlich gar nicht bessern. Ich kann zwar ein paar Korrekturen anbringen, aber im Prinzip kann ich mich gar nicht bessern. Das ist eine leidvolle Erfahrung, die viele Menschen etwa anlässlich einer Beichte äußern.

Und da sagt uns Paulus: Du brauchst dich auch gar nicht selbst verbessern. Alles, was meine „Armseligkeit“ ausmacht, darf ich verwandeln lassen von Christus.

In dem Zusammenhang möchte ich einmal ein Erfahrung weitergeben, die ich vor Jahren bei Schulendtagen (Tagen religiöser Orientierung) mit Schülern eines neunten Schuljahrs gemacht habe. Ich hatte geplant, mit denen auch Beichtvorbereitung zu machen. Viele haben mir vorher gesagt: Unmöglich, im neunten Schuljahr lässt sich keiner mehr auf Beichte ein.

Ich habe die Schülerinnen und Schüler dann gebeten, einmal Folgendes aufzuschreiben:

Stell dir einmal vor, Christus könnte alles in deinem Leben verwandeln ...: Die Pickel in deinem Gesicht, deine abstehenden Ohren, aber auch deine Charaktereigenschaften, unter denen du so sehr leidest. Stell dir einmal vor: Alles, worunter du leidest, könnte verwandelt werden durch Jesus Christus.

Dann schreib doch einmal auf einen Zettel: Was möchtest du, was dann bei dir alles verwandelt werden sollte. Und an welchem Punkt sollte Christus mit der Verwandlung bei dir anfangen?

Die meisten Jugendlichen haben sich darauf eingelassen und haben so einen Zettel geschrieben.

Ich hatte ihnen gesagt: Wenn du mit deinem Zettel zur Beichte kommst, dann beginnt dieser Verwandlungsprozess. Fast alle sind zur Beichte gekommen. Und was dann als Beichte dabei herauskam, das hatte so einen Tiefgang, wie ich das vorher so noch bei keiner Beichtvorbereitung erlebt habe. Da hat keiner

gesagt: Ich möchte, dass meine krumme Nase verwandelt wird, oder solche Äußerlichkeiten. Da spürte man auf einmal, wo wirklich die Wurzeln sind, wo runter sie wirklich leiden. Und bei der Beichte, beim Bekenntnis, verquickt sich ja oft Sünde mit Veranlassung. Da kommt ja auch heraus, wo andere an mir schuldig geworden sind, wo das Leben vielleicht durch falsche Erziehung verbogen worden ist, wo ich mit mir und den anderen nicht klar komme, vielleicht auch mit Gott nicht klar komme. Das alles einmal aufschreiben zu dürfen, das alles aussprechen zu dürfen, und dann gesagt zu bekommen: Jesus nimmt dich trotzdem an so wie du bist, das ist schon der Anfang der Erlösung, da fängt Christus an, unsere Armseligkeit zu verwandeln.

Das ist ein Grundprinzip: Erlösung heißt Verwandlung. Wir müssen und dürfen lernen: Ich darf mich von Gott verwandeln lassen.

„Darum, meine geliebten Brüder, nach denen ich mich sehne, meine Freude und mein Ehrenkranz, steht fest in der Gemeinschaft mit dem Herrn, liebe Brüder.“
(Phil 4,1).

Umgang mit Sorgen

Kompendium christlichen Lebens

Phil 4,4-9

Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch! Eure Güte werde allen Menschen bekannt. Der Herr ist nahe. Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott! Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken in der Gemeinschaft mit Christus Jesus bewahren.

Schließlich, Brüder: Was immer wahrhaft, edel, recht, was lauter, liebenswert, ansprechend ist, was Tugend heißt und lobenswert ist, darauf seid bedacht! Was ihr gelernt und angenommen, gehört und an mir gesehen habt, das tut! Und der Gott des Friedens wird mit euch sein. (Phil 4,4-9)

Dieser kurze Abschnitt ist beinahe ein Kompendium, eine kurze Zusammenfassung eines christlichen Lebens. Das ganze christliche Leben ist eingespannt zwischen zwei Pole: „Freude“ steht am Anfang, und am Ende steht „Friede“.

„Freut euch im Herrn zu jeder Zeit!“

Hier geht es nicht um Fröhlichkeit, wo der Slogan das Karneval gilt: „Am Aschermittwoch ist alles vorbei ...“ Hier heißt es: Allezeit, immer! „Freut euch im Herrn zu jeder Zeit!“

Aber auch hier heißt es nicht: Freut euch über den Herrn zu jeder Zeit. Auch nicht: Freut euch über eure Erlösung durch den Herrn. Wir haben schon mehrfach im Philipperbrief gesehen: Christliche Existenz heißt: Im Herrn sein. „Freut euch im Herrn zu jeder Zeit!“

Auf der Ebene „im Herrn“ kann man Freude haben und zwar zu jeder Zeit. Wenn hier von Freude die Rede ist, dann ist das etwas anderes als Lustigkeit. Freut euch im Herrn zu jeder Zeit, bedeutet auch nicht, dass man den ganzen Tag mit einem Lachen auf den Lippen herumlaufen muss. Es geht um eine Freude im Herzen, die auch dann noch da ist, wenn äußerlich gar kein Anlass dafür vorhanden ist.

Als Petrus und Johannes vom Hohen Rat in Jerusalem geißelt und mit Predigtverbot belegt wurden, da steht die scheinbar paradoxe Bemerkung dabei:

„Sie gingen weg vom Hohen Rat und freuten sich, dass sie gewürdigt worden waren, für seinen Namen Schmach zu erleiden.“ (Apg 5,41)

Es ist die gleiche Freude, mit der Paulus und Silas im Kerker von Philippi nachts Loblieder gesungen haben. (Apg 16,25)

Vielleicht haben Sie einmal den Film „Quo vadis“ gesehen. Es ist eine der eindrucksvollen Szenen des Films, wie die christlichen Märtyrer unten in die Arena geführt werden. Die Raubtiere sind bereits auf sie losgelassen. Und die Christen ziehen mit Lobliedern in die Arena. Kaiser Nero sitzt oben auf den Rängen und kann es nicht aushalten, dass die Christen da unten Loblieder singen. Er sagt zu einem Offizier, der neben ihm sitzt: „Bring die Christen zum Schweigen!“ Aber es traut sich keiner mehr in die Arena hinein, wo die Tiere schon losgelassen waren. Das ist diese Freude, die auch dann noch da ist, wenn es menschlich gesehen nichts Erfreuliches mehr gibt. Das ist die stille Freude, mit der auch manche

Märtyrer in Hitlers KZs noch zum Ausdruck brachten, dass sie eine Hoffnung hatten.

Der zweite Pol, den Paulus hier nennt, ist

„der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt“ (4,7)

Ein Friede, den man nicht mehr erklären kann.

Ich habe das in der Seelsorge oft erlebt, dass Menschen einen inneren Frieden hatten, die total „im Dreck“ gesteckt haben. Manchmal haben die Anderen gesagt: Woher hat der (oder die) das, dass sie so einen Frieden haben.

Ich habe manchmal Sterbende erlebt, die furchtbare Schmerzen hatten, die aber diesen Frieden hatten, und die eine Ausstrahlungskraft aus diesem Frieden heraus hatten.

Ich habe einmal von einem alten Vater gehört, der furchtbar gelitten hat. Der Sohn hat es mir erzählt. Als der Vater merkte, dass es zum Sterben ging, hat er alle seine Kinder zusammengerufen. Er war ein evangelischer Christ. Dann hat er im Sterbebett jedes einzelne Kind mit einem Bibelwort gesegnet. Er sagte zu seinem ältesten Sohn: „Hol mir einmal das Kreuz von der Wand.“ Er hatte gegenüber vom Bett ein großes Kreuz an der Wand hängen. Dann hat er das Kreuz in die Hand genommen, hat sich mit letzter Kraft im Bett aufgerichtet und gesagt: „Herr, ich lasse dich nicht, bis du mich gesegnet hast.“ (Mit diesem Ruf klammert sich im Alten Testament der Patriarch Jakob an Gott. Gen 32,11) Dann ist er aufs Bett zurückgefallen und ist gestorben. Die Kinder haben nur am Bett gesessen und haben geweint. Aber sie

haben auch gespürt, dass da ein Friede sichtbar wurde und eine Kraft, die menschliches Begreifen übersteigt. Das ist hier gemeint.

„Der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken in der Gemeinschaft mit Christus Jesus bewahren.“ (4,7)

Wer diesen Frieden hat, der hat vielleicht Leid und Qual. Aber er kann nicht herausgerissen werden aus der Gemeinschaft mit Christus Jesus. „In Christus“, das bleibt ihm.

Freude und Friede, das sind die beiden Pole, in die das christliche Leben eingespannt ist. Mitten zwischen diesen beiden Polen steht der entscheidende Satz:

„Der Herr ist nahe.“ (4,5)

Aus dieser Gewissheit darf ein Christ leben: Der Herr ist nahe. Gott ist nicht ein ferner Gott, er ist uns in Jesus Christus ganz nahe gekommen.. Paulus kann im Galaterbrief schreiben:

„Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“
(Gal 2,20)

„In mir“, das ist weit mehr als nur eine äußere Nähe. Wenn ein Christ diese Erfahrung macht, dann realisiert sich Freude und ein Friede, der alles Verstehen übersteigt.

„Kompendium eines christlichen Lebens“ habe ich diesen Abschnitt überschrieben. Aber christliches Leben gestaltet sich ja auch auf den Nächsten hin. Auch diese Dimension finden wir in unserem Ab-

schnitt. Wo ein Mensch aus dieser Freude und aus diesem Frieden heraus lebt, wo er die Nähe Christi erfährt, da realisiert sich:

„Eure Güte werde allen Menschen bekannt.“ (4,5)

Für „Güte“ steht im Griechischen ein Wort, das man nicht ganz leicht übersetzen kann. In manchen Übersetzungen heißt es: „Euer mildes Wesen“ werde allen bekannt. Grundlegend ist aber in allen Übersetzungen, dass man da nicht etwas „machen“ muss. Die Güte, das milde Wesen, das geboren ist aus Freude und Friede, aus der Erfahrung der Nähe Christi, das strahlt einfach aus uns heraus, und strahlt über auf andere Menschen. Dann heißt es nicht mehr: „Du sollst deinen Nächsten lieben“, sondern: „Ich kann meinen Nächsten lieben“. Dann gilt nicht mehr als Gebot: „Liebe deine Feinde“, sondern die freudige Feststellung: „Ich kann es mir leisten, meine Feinde zu lieben“. Wiederum geht es wie am Ende des dritten Kapitels um die Verwandlung des Wesens durch Christus.

Dann kommt Paulus in Vers 6 auf einen ganz wichtigen Punkt zu sprechen: Wie gehen wir mit dem Thema Sorge um?

„Sorgt euch um nichts“,

schreibt er. Um nichts macht euch Sorge. Ich höre schon, wie die Philipper dem Paulus entgegen: Die Sorgen muss ich mir gar nicht machen, die kommen schon von ganz allein. Aber umso wichtiger ist die Frage, wie wir mit Sorgen umgehen. Denn außer der Sünde gibt es kaum etwas, was den Glauben eines

Menschen so sehr behindert wie die alltäglichen Sorgen.

In dem Gleichnis vom Sämann, vom vierfachen Ackerfeld, redet Jesus davon:

„Ein anderer Teil fiel in die Dornen, und die Dornen wuchsen und erstickten die Saat, und sie brachte keine Frucht.“ (Mk 4,7)

In der Erklärung des Gleichnisses sagt Jesus: Diese Dornen, die da mitwachsen und das Samenkorn ersticken, sind die Sorgen dieser Welt.

„Bei anderen fällt das Wort in die Dornen: sie hören es zwar, aber die Sorgen der Welt, der trügerische Reichtum und die Gier nach all den anderen Dingen machen sich breit und ersticken es, und es bringt keine Frucht.“ (Mk 4,19)

Wie viele Leute haben mir das schon gesagt, und ich weiß es auch aus meinem eigenen Leben: Die alltäglichen Sorgen haben mich so in Beschlag genommen, dass ich nicht mehr innerlich frei bin, die Bibel zu lesen, dass ich nicht mehr wirklich aufnahmefähig bin, wenn ich am Gottesdienst teilnehme, dass ich nicht mehr in der Lage bin zu beten usw. Die Sorgen ziehen uns runter. Und ich denke, dass es für uns Christen eine ganz wichtige Frage ist: Wie gehen wir mit dem Thema Sorgen um?

Viele Menschen, auch viele Christen gehen mit dem Thema Sorgen um, wie der alte Karnevalsschlager es ausdrückt: „Schütt die Sorgen in ein Gläschen Wein.“ Das tun viele Menschen heute. Man trinkt Alkohol, oder man nimmt sogar Drogen, um seine Sorgen abzutöten. Man umgibt sich mit einer ständigen Geräuschkulisse, weil man die Stille nicht mehr aushält.

Denn in der Stille könnten ja die Sorgen wieder hochkommen und mich ganz in Beschlag nehmen. Aber wenn man die Sorgen in ein Gläschen Wein schüttet, dann sind die ja am nächsten Tag nicht weg, da man hat eventuell noch zusätzlich einen Kater, und damit noch eine Sorge mehr.

Was empfiehlt denn Paulus hier, wie man mit Sorgen umgehen soll? Was ist seine Alternative? Da schreibt Paulus:

„Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott!“
(Phil 4,6)

Beim oberflächlichen Lesen könnte man sagen: Die Antwort des Paulus auf die Sorgen ist das Beten. Aber da müssen wir schon genauer hinsehen und diesen Satz einmal abklopfen.

Das erste, was Paulus sagt: „in jeder Lage“.

In jeder Lage, das kann zunächst ganz vordergründig bedeuten: ob du gerade im Bett liegst, ob du auf einem Stuhl sitzt, ob du in der Kirche in einer Bank kniest, ob du gerade spazieren gehst ... Es ist egal, in welcher Lage du gerade bist, du hast immer das Vorrecht, dich an Gott zu wenden. Du musst nicht einmal die Hände falten: „In jeder Lage.“

„In jeder Lage“, das bedeutet aber auch: Selbst wenn ich zum Beten überhaupt nicht aufgelegt bin. Gerade wenn man Sorgen hat, ist man gefühlsmäßig nicht unbedingt zum Beten aufgelegt. Da gehört auch ein Stück Disziplin dazu. Und diese Disziplin muss man

sich vorher erwerben, damit man gewohnt ist, in jeder Lage im Gebet vor Gott zu treten.

„In jeder Lage“ bedeutet aber noch ein anderes. Es gibt manche Menschen, die sagen: „Meine Lage ist so aussichtslos, da kann Gott mir auch nicht mehr helfen.“ Wie oft habe ich das schon gehört. Aber in der Bibel steht an etlichen Stellen: „Für Gott ist kein Ding unmöglich.“ (z.B. in Gen 18,14; Jer 32,17.27; Mt 19,26; Lk 1,37) Und da steht kein „außer“ dabei. Aber die Menschen denken oft: „Wenn Gott meine Lage kennen würde, hätte er wahrscheinlich nicht in die Bibel schreiben lassen: „Für Gott ist kein Ding unmöglich.“ Aber es ist so: Es gibt keine Lage, die so aussichtslos ist, dass für Gott nicht eine Möglichkeit besteht, einzugreifen. Das muss man sich vor Augen halten.

Auf der anderen Seite: Es ist auch keine Lage so belanglos, dass ich damit nicht vor Gott gehen sollte. Manchmal kommen die Leute und sagen: „Der liebe Gott ist gerade beschäftigt, im Nahen Osten Frieden zu schaffen, da kann er sich doch nicht um meine kleinen Wehwehchen kümmern. Doch, Gott ist dein Vater, und ein Vater ist auch für die kleinen Dinge zuständig. Es sind oft nicht die großen Dinge, die uns kaputt machen, sondern die kleinen Dinge, die uns ständig bedrängen. Wenn du kleines Steinchen im Schuh hast, dann mach damit mal eine Fußwallfahrt. Und es ist für uns wichtig zu lernen, diese kleinen alltäglichen Sorgen vor Gott zu bringen und uns nicht mit diesen Sorgen zu belasten. Soviel zu dem Gedanken: „In jeder Lage“.

Weiter sagt Paulus: Bringt in jeder Lage eure Bitten vor Gott „betend und flehend.“

Diese Verdopplung beinhaltet den Gedanken „inständig“. Wie oft ist das so, gerade in Nöten und Sorgen: Da hat man dafür gebetet, sieht nicht sofort, dass sich etwas tut, dann betet man abends noch einmal dafür, vielleicht auch noch am nächsten Morgen. Und dann vergisst man es wieder. In dem Wort „inständig“ steckt das Wort „stehen bleiben“. Ist das wirklich noch so, dass wir vor Gott mit unserem Gebet stehen bleiben, betend und flehend?

Ich erinnere an eine Stelle im Buch Genesis Kapitel 18, wo Abraham vor Gott stehen bleibt. Gott will Sodom und Gomorra vernichten, und da bleibt Abraham vor Gott stehen und fängt an, mit Gott zu handeln: Wenn es zehn Gerechte in der Stadt gibt, willst du die Stadt dann vernichten mit den zehn Gerechten? Das kann doch wohl nicht sein. Abraham bleibt vor Gott stehen. Und Gott lässt mit sich handeln.

Gibt es das in unserem Gebetsleben, dieses „inständig“, dass wir vor Gott im Gebet stehen bleiben?

In meiner Kaplanszeit hat mir einmal bei einem Hausbesuch ein alter Mann, ein Witwer, sein „Gebetbuch“ gezeigt. Er holte aus der Schublade des Küchenschrankes ein total zerfleddertes Schulheft heraus. „Sie können ruhig reinschauen“, sagte er mir. Dieses „Gebetbuch“, dieses Heft hatte mehrere Spalten. In der ersten Spalte stand ein Datum, wo er angefangen hatte, in diesem Anliegen zu beten. In der zweiten Spalte stand ein Name, in der dritten Spalte in Kurzform ein Gebetsanliegen, und in der vierten Spalte

meist ein Häkchen oder auch ein Datum. „Da hat Gott mein Gebet erhört“, sagte er mir.

In diesem „Gebetbuch“ stand der Name seines Sohnes: „Dass er wieder zum Glauben kommt.“ Dieser Vater hatte Jahre lang dieses Anliegen täglich vor Gott gebracht. Ich habe das Datum gesehen, wann er angefangen hatte, für seinen Sohn zu beten. Und seine Freude war jetzt noch riesengroß, dass er in die letzte Spalte ein Datum schreiben konnte: Sein Sohn war wieder zum Glauben gekommen.

In diesem „Gebetbuch“ stand auch der Name des Pfarrers, der zu dem Zeitpunkt schon tot war. „Dass er wieder Freude an seinem Dienst bekommt.“ Und in der letzten Spalte ein Häkchen. Erledigt!

Als ich dieses Schulheft so flüchtig durchgeblättert habe, spürte ich. Da war einer vor Gott stehen geblieben im Gebet, nicht nur theoretisch, sondern ganz praktisch.

Als ich ihm das Heft zurückgab, legte er es zurück in die Tischschublade und grinste etwas verlegen: „Sie stehen auch drin.“ Ich weiß nicht, welches Gebetsanliegen er für mich hatte. Aber ich hoffe, dass er auch bei mir einmal ein Häkchen machen konnte.

Da habe ich gespürt, was das heißen kann: Vor Gott stehen bleiben bittend und flehend.

Aber wir sind mit dem Vers 6, mit der Alternative des Paulus zum Thema Sorge noch nicht fertig. Es steht da noch das Stichwort „mit Dank“.

„Bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott!“

Natürlich, wenn einem die Sorgen über den Kopf wachsen, dann ist die Danksagung nicht das nächstliegende. Meistens, wenn wir in Sorgen sind, vergessen wir die Danksagung. Auch da gehört ein Stück Disziplin dazu, das zu üben. Und auch hier muss man sagen: Es ist keine Situation so aussichtslos, dass man nicht irgendwie noch einen Anknüpfungspunkt findet, Gott zu danken. Danksagung bewirkt in uns Vertrauen, dass Gott auch meine jetzige Not wenden kann.

Was verspricht Gott, wenn wir so zu ihm kommen in unserem Gebet „in jeder Lage betend und flehend mit Dank“? Er verspricht uns nicht, dass dann alle Gebete sofort erhört sind, dass unsere Sorgen alle weg sind. Aber er verspricht:

„Der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken in der Gemeinschaft mit Christus Jesus bewahren.“ (Phil 4,7)

Das dürfen wir nicht unterschätzen. Wenn man von Sorgen geplagt ist und dann einen tiefen Frieden im Herzen hat, das ist schon etwas. Außenstehende können das manchmal gar nicht verstehen: Wieso hat dieser Mensch einen solchen Frieden, wo es äußerlich bei ihm drunter und drüber geht.

Und wenn man bedenkt, wie wichtig dem Paulus im ganzen Brief das „in Christus sein“ ist, dann bekommt dieser Satz seine tiefste Bedeutung. Äußerlich mögen unsere Sorgen noch da sein. Aber unsere Gemeinschaft mit Christus Jesus, die wird bewahrt, durch einen Frieden, den man menschlich nicht mehr verstehen kann.

Eigentlich ist dieser wunderbare Abschnitt, der eingerahmt ist von Freude und Friede, zu Ende. Aber dann fällt dem Paulus noch etwa Wichtiges ein. „Schließlich“, übrigens ...

„Schließlich, Brüder: Was immer wahrhaft, edel, recht, was lauter, liebenswert, ansprechend ist, was Tugend heißt und lobenswert ist, darauf seid bedacht!“ (Vers 8)

Den letzten Ausdruck müsste man eigentlich wörtlicher übersetzen: „Dem denket nach“, „darauf richten euer Sinnen“.

Diese Weisung des Paulus bekommt ihre Tiefe, wenn man bedenkt, dass wir in unserer Welt normalerweise genau das Gegenteil tun. Wir richten unser Denken normalerweise auf das Schlechte, das Tadelnswerte, auf alles Negative. Nur ganz selten kommt das Positive zum Zuge. Das fängt schon bei den Nachrichten im Fernsehen oder in der Presse an. Eine gute Nachricht ist eine schlechte Nachricht. Die verkauft sich nämlich nicht, die lesen die Leute nicht. Ein Nachrichtenmoderator im Fernsehen muss sich schon entschuldigen, wenn er ausnahmsweise einmal eine gute Nachricht bringt. Achten Sie einmal darauf.

Oder denken Sie an Klassenarbeiten bzw. Tests in der Schule. Angestrichen werden Fehler, das Negative. Das Gute wird vorausgesetzt. Ich erinnere mich an meine Schulzeit im Gymnasium. Da hatten wir einen Griechischlehrer, wenn dem eine Übersetzung besonders treffend schien, dann schrieb er dick an den Rand „Gut!!!“ Was hat uns Schülern das gut getan, dass hier das Gute ausdrücklich vermerkt wurde. Vielleicht hätte ein anderer Lehrer das angestrichen mit der Bemerkung „ungenau übersetzt“.

Ich habe einmal bei einem Bibelseminar, wo die Teilnehmer(innen) aus verschiedensten Gemeinden kamen, gebeten, folgendes aufzuschreiben: „Ich finde an unserer Pfarrgemeinde gut ...“ Da sagten etliche Teilnehmer: „Das ist schwer.“ Das Negative fällt uns halt immer schneller ein. Eine Teilnehmerin sagte: „Unser Pfarrer predigt gut.“ Doch dann kam gleich ein „Aber“ hinterher: „Aber er redet zu schnell und zu undeutlich.“

Achten Sie in diesem Zusammenhang einmal darauf, wie Jesus in den Evangelien mit den Menschen umgeht, z.B. mit der Samariterin am Jakobsbrunnen (Joh 4), mit der Ehebrecherin (Joh 8,1-11), mit der Sünderin, die sich zu seinen Füßen ausweint (Lk 7,36-50). Selbst vom Kreuz herab sucht er noch nach einer Entschuldigung für die, die da unten spotten und ihn verhöhnen:

„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“
(Lk 23,34)

Eine interessante Aussage macht Paulus 1 Kor 4,5:

„Richtet also nicht vor der Zeit; wartet, bis der Herr kommt, der das im Dunkeln Verborgene ans Licht bringen und die Absichten der Herzen aufdecken wird. Dann wird jeder sein Lob von Gott erhalten.“

Eigentlich würde man erwarten: „Dann wird jeder von Gott seinen Lohn erhalten.“ Aber wenn Gott die Welt richtet, dann wird jeder sein Lob von Gott erhalten. Das heißt aber: Gott wird bei jedem noch etwas zu loben finden.

Ich komme noch einmal zurück auf den Anfang des Philipperbriefes, auf die Danksagung (1,3-11). Bevor Paulus in seinen Briefen Kritisches zur jeweiligen Gemeindesituation anmerkt, richtet er seinen Blick zuerst auf das Lobenswerte, wofür er danken kann.

Paulus ermutigt uns, im Umgang mit Menschen das Gute zu sehen, das Gute zu registrieren und auch das Gute zu erwähnen. Warum soll man nicht öfter das Gute auch einmal erwähnen! Warum nicht öfter loben statt nur zu kritisieren. Es würde in unserer Welt vieles im Umgang der Menschen untereinander besser werden.

Darum, so vermute ich, hat Paulus diesen Zusatz noch angefügt:

„Schließlich, Brüder: Was immer wahrhaft, edel, recht, was lauter, liebenswert, ansprechend ist, was Tugend heißt und lobenswert ist, darauf seid bedacht!“ (4,8)

Ein Dankeschreiben

Phil 4,10-20

„Ich habe mich im Herrn besonders gefreut, dass ihr eure Sorge für mich wieder einmal entfalten konntet. Ihr hattet schon daran gedacht, aber es fehlte euch die Gelegenheit dazu. Ich sage das nicht, weil ich etwa Mangel leide. Denn ich habe gelernt, mich in jeder Lage zurechtzufinden: Ich weiß Entbehrungen zu ertragen, ich kann im Überfluss leben. In jedes und alles bin ich eingeweiht: in Sattsein und Hungern, Überfluss und Entbehrung. Alles vermag ich durch ihn, der mir Kraft gibt.

Trotzdem habt ihr recht daran getan, an meiner Bedrängnis teilzunehmen. Ihr wisst selbst, ihr Philipper, dass ich beim Beginn der Verkündigung des Evangeliums, als ich aus Mazedonien aufbrach, mit keiner Gemeinde durch Geben und Nehmen verbunden war außer mit euch und dass ihr mir in Thessalonich und auch sonst das eine und andere Mal etwas geschickt habt, um mir zu helfen. Es geht mir nicht um die Gabe, es geht mir um den Gewinn, der euch mit Zinsen gutgeschrieben wird. Ich habe alles empfangen und habe jetzt mehr als genug. Mir fehlt nichts mehr, seit ich von Epaphroditus eure Gaben erhielt, ein schönes Opfer, eine angenehme Opfergabe, die Gott gefällt. Mein Gott aber wird euch durch Christus Jesus alles, was ihr nötig habt, aus dem Reichtum seiner Herrlichkeit schenken.

Unserem Gott und Vater sei die Ehre in alle Ewigkeit! Amen.“ (Phil 4,10-20)

Diese Danksagung ist möglicherweise der äußere Anlass, weshalb Paulus den Philipperbrief geschrieben hat. Die Philipper haben ihm durch Epaphroditus eine großzügige Spende überbringen lassen, und Paulus bedankt sich mit diesem Brief für die Spende.

„Ihr wisst selbst, ihr Philipper, dass ich beim Beginn der Verkündigung des Evangeliums, als ich aus Mazedonien aufbrach, mit keiner Gemeinde durch Geben und Nehmen verbunden war außer mit euch.“ (4,15).

Die Gemeinde in Philippi war die einzige Gemeinde, von der Paulus eine Spende angenommen hat. Normalerweise hat Paulus immer großen Wert darauf gelegt, dass er keine persönlichen Spenden annahm, dass er das Evangelium unentgeltlich verkündete. Dazu äußert er sich sehr deutlich im neunten Kapitel des ersten Korintherbriefes.

Dahinter steht Folgendes: Die Urgemeinde in Jerusalem war im Laufe der Zeit völlig verarmt. Paulus hatte auf dem so genannten Apostelkonzil (Apg 15) den Auftrag bekommen:

„Nur sollten wir an ihre Armen denken; und das zu tun, habe ich mich eifrig bemüht.“ (Gal 2,10)

Daher hat Paulus auf seinen Missionsreisen immer wieder eine Sammlung gehalten für die Gemeinde in Jerusalem. Darauf kommt er z.B. in 1 Kor 16,1-4 zu sprechen, und ausführlich in den Kapiteln 8 und 9 im zweiten Korintherbrief.

Wenn Paulus regelmäßig von einer Kollekte, einer Sammlung redet, dann haben die Gegner des Paulus, von denen z.B. in Phil 3 die Rede ist, versucht, ihm daraus einen Strick zu drehen: Wer weiß, was Paulus mit dem gesammelten Geld macht?

Um solchen versteckten Mutmaßungen von vornherein den Wind aus den Segeln zu nehmen, hat Paulus immer großen Wert darauf, dass er persönlich von den Gemeinden keine Zuwendungen für seinen

Unterhalt angenommen hat. So schreibt er etwa im zweiten Korintherbrief:

„Habe ich einen Fehler gemacht, als ich, um euch zu erhöhen, mich selbst erniedrigte und euch das Evangelium Gottes verkündete, ohne etwas dafür zu nehmen? Andere Gemeinden habe ich ausgeplündert und Geld von ihnen genommen, um euch dienen zu können. Aber als ich zu euch kam und in Schwierigkeiten geriet, bin ich niemand zur Last gefallen; was ich zu wenig hatte, ergänzten die Brüder, die aus Mazedonien(= Norden Griechenlands – da lag auch Philippi) kamen. Ich habe also darauf Wert gelegt, euch in keiner Weise zur Last zu fallen, und werde auch weiterhin darauf Wert legen. So gewiss die Wahrheit Christi in mir ist: diesen Ruhm wird mir im Gebiet von Achaia (= Mitte Griechenlands) niemand nehmen.“ (2 Kor 11,7-10)

Grundsätzlich ist er schon der Meinung, dass die Boten des Evangeliums auch von den Gemeinden unterhalten werden.

„Der Herr hat denen, die das Evangelium verkündigen, geboten, vom Evangelium zu leben. Ich aber habe all das nicht in Anspruch genommen. Ich schreibe dies auch nicht, damit es in meinem Fall so geschieht. Lieber wollte ich sterben, als dass mir jemand diesen Ruhm entreißt.“ (1 Kor 9,14-15)

Es ist ihm wichtig, dass seine Haltung in keinerlei Hinsicht Anlass gibt, Anstoß zu nehmen.

Jetzt kann man erst verstehen, was das bedeutet, wenn Paulus von den Philippern ein Spende annimmt, und das nicht nur einmal. Es steht ja hier:

„Ihr wisst selbst, ihr Philipper, ... dass ihr mir in Thessalonich und auch sonst das eine und andere Mal etwas geschickt habt, um mir zu helfen.“ (4,15-16)

Und es geht aus diesem Abschnitt auch hervor, dass es nicht nur eine kleine Spende war, die die Philipper ihm geschickt haben.

„Ich habe alles empfangen und habe jetzt mehr als genug. Mir fehlt nichts mehr.“ (4,18)

Und jetzt bedankt sich Paulus einfach für die Spende. „Liebe Philipper, habt herzlichen Dank. Ich habe alles bekommen, es freut mich. Dankeschön!“

Und jetzt kommt etwas Eigenartiges, auf das ich oben schon hingewiesen habe. Paulus nutzt jede Chance, um aus einem noch so kleinen Anlass eine Verkündigung zu machen. Und so wird unversehens auch aus diesem kleinen Dankeschreiben für die Spende eine Verkündigung, die voller Tiefgang ist. Dazu ein paar Anmerkungen.

Paulus beginnt dieses Dankeschreiben:

„Ich habe mich im Herrn besonders gefreut, dass ihr eure Sorge für mich wieder einmal entfalten konntet.“
(Vers 10)

Ich weise wieder hin auf das Stichwort „im Herrn“, das den ganzen Brief durchzieht.

In Vers 17 schreibt Paulus:

„Es geht mir nicht um die Gabe, es geht mir um den Gewinn, der euch mit Zinsen gutgeschrieben wird.“

Das heißt doch mit anderen Worten: „Liebe Philipper, ihr habt mir etwas geschickt, ich freue mich darüber, und ich lebe jetzt dank eurer Spende in Überfluss. Aber die eigentlich Beschenkten seid ihr, denn euch wird diese Gabe mit Zinsen gutgeschrieben.“

Hier steht im Hintergrund eine Binsenweisheit, die Paulus im zweiten Korintherbrief ausdrücklich anspricht:

„Wer kärglich sät, wird auch kärglich ernten;
wer reichlich sät, wird reichlich ernten.“ (2 Kor 9,6)

Im zweiten Korintherbrief Kapitel 8 und 9 geht es um die Kollekte, um die Sammlung für Jerusalem. Übertragen auf das Dankeschreiben im Philipperbrief heißt das: „Liebe Philipper, wenn ihr mir jetzt reichlich gespendet habt, dann bekommt ihr es auch reichlich zurück. Da braucht ihr keine Sorge zu haben. Es wird euch sogar ein Zugewinn auf eure Spende gutgeschrieben.“

Es ist eine schlichte Bauernregel: Wenn du aus einem Sack Getreide zehn Sack Getreide machen willst, dann darfst du den einen Sack Getreide nicht in die Kapelle stellen und eine Gebetszeit halten, dass Gott das Getreide vermehrt. Da passiert nichts, außer dass der Sack Getreide wahrscheinlich verfaut.

Wenn du aus einem Sack Getreide zehn Sack Getreide machen willst, dann musst du das Getreide ausstreuen, aussäen, bei der damaligen Methode des Säens: buchstäblich wegwerfen.

Das ist das Grundprinzip, das Paulus mit dem Satz ausdrückt: Wer reichlich sät, wird auch reichlich ernten.

Ohne Bild gesprochen bedeutet das: Wenn ich möchte, dass meine persönliche Finanzkraft wächst, dann tue ich gut daran, reichlich zu spenden für die Arbeit im Reich Gottes. Gott garantiert mir dann, dass ich

keinen Mangel habe. Paulus drückt das im Philipperebrief so aus:

„Mein Gott aber wird euch durch Christus Jesus alles, was ihr nötig habt, aus dem Reichtum seiner Herrlichkeit schenken.“ (Phil 4,19)

Oder mit noch deutlicheren Worten im zweiten Korintherbrief:

„In seiner Macht kann Gott alle Gaben über euch ausschütten, so dass euch allezeit in allem alles Nötige ausreichend zur Verfügung steht und ihr noch genug habt, um allen Gutes zu tun“ (2 Kor 9,8)

Im allerletzten Kapitel des Alten Testamentes, im dritten Kapitel des Propheten Maleachi steht eine Botschaft, die mir in diesem Zusammenhang sehr wichtig geworden ist. Ich muss dabei folgendes vorweg sagen: Bei den Juden war es vorgeschrieben (und üblich) den Zehnten zu geben für die Aufgaben des Tempelkultes. Im Buch Deuteronomium heißt es:

„Du sollst jedes Jahr den Zehnten von der gesamten Ernte geben, die dein Acker erbringt aus dem, was du angebaut hast. Vor dem Herrn, deinem Gott, sollst du an der Stätte, die er auswählt, indem er dort seinen Namen wohnen lässt, deinen Zehnten an Korn, Wein und Öl und die Erstlinge deiner Rinder, Schafe und Ziegen verzehren, damit du lernst, den Herrn, deinen Gott, zu fürchten, solange du lebst.“ (Dtn 14,22-23)

In diesem Zusammenhang ist von den Erstlingen die Rede. Das heißt, modern gesprochen, zehn Prozent vom Brutto und nicht vom Netto. Und schon gar nicht zehn Prozent von der Einkommensteuer, sondern vom Realeinkommen. Damals hatte man den Ausdruck brutto noch nicht. Aber Erstlingsgabe be-

deutet: bevor der Staat, der König Abgaben abgeschöpft hatte.

Im Laufe der Zeit haben die Juden angefangen, beim Zehnten zu mogeln. Da setzt jetzt die Botschaft des Propheten Maleachi ein.

„Darf der Mensch Gott betrügen? Denn ihr betrügt mich. Doch ihr sagt: Womit betrügen wir dich? - Mit den Zehnten und Abgaben! Dem Fluch seid ihr verfallen, doch ihr betrügt mich weiter, ihr, das ganze Volk. Bringt den ganzen Zehnten ins Vorratshaus, damit in meinem Haus Nahrung vorhanden ist. Ja, stellt mich auf die Probe damit, spricht der Herr der Heere, und wartet, ob ich euch dann nicht die Schleusen des Himmels öffne und Segen im Übermaß auf euch herabschütte. Den Fresser wehre ich von euch ab, damit er nicht die Früchte eurer Äcker vertilgt und damit der Weinstock auf eurem Feld nicht ohne Ertrag bleibt, spricht der Herr der Heere.“

(Mal 3,8-11)

Gott sagt hier ausdrücklich: Stellt mich doch auf die Probe, ob ich euch nicht die Schleusen des Himmels öffne. Und dann stellt er ganz materielle Dinge in Aussicht: eine gute Ernte.

„Wer reichlich sät, wird auch reichlich ernten.“ Ich kenne viele Menschen, die das mit dem Zehnten ausprobiert haben. Diese Menschen haben immer wieder bestätigt, dass sie dann keinen Geldmangel mehr hatten. Natürlich, wenn ein Schüler etwa nur zehn Euro zur Verfügung hat, und einen Euro spendet, dann ist das objektiv nicht viel. Aber ich weise hin auf das „Scherflein der Witwe“ (Mk 12,41-44) Es ruht Segen darauf.

Umgekehrt muss man doch zumindest einmal fragen, ob hier in Deutschland auf unserem Kirchensteuersystem wirklich Segen ruht? Gut, es ist für die Großkirchen bequem, wenn der Staat einen bestimmten Prozentsatz der Einkommensteuer als Kirchensteuer einzieht, aber ob darauf wirklich Segen ruht, ist eine große Frage.

In einer Pfarrei, wo ich Pfarrer war, haben Gemeindeglieder nach einer Predigt über dieses Thema angefangen, im biblischen Sinn den Zehnten zu geben. Ich bekam jeden Monat anonym Briefumschläge mit Geld in den Briefkasten geworfen für die Aufgaben der Pfarrei. Das hatte zur Folge, dass ich als Pfarrer nie eine „Sonderkollekte“ halten musste, wenn wir für ein Projekt in der Pfarrgemeinde finanzielle Eigenleistung erbringen mussten. Diese Gabe, diesen Zehnten hat Gott gesegnet. Es kommt dabei nicht auf die Größe der Spende an, sondern auf die Treue der Spender.

Paulus schreibt im Philipperbrief:

„Ich habe alles empfangen und habe jetzt mehr als genug. Mir fehlt nichts mehr, seit ich von Epaphroditus eure Gaben erhielt, ein schönes Opfer, eine angenehme Opfergabe, die Gott gefällt.“ (Phil 4,18)

Hier wird auch deutlich: Wenn ich eine Spende gebe für die Arbeit im Reich Gottes, dann ist das nicht einfach nur eine finanztechnische Abbuchung, sondern es ist ein Opfer, eine angenehme Opfergabe, die Gott gefällt.

Wenn ich gelegentlich einmal einen Gottesdienst in einer freikirchlichen Gemeinde besucht habe, dann

heißt es dort nicht: „Die heutige Kollekte ist für ...“, sondern: „Wir sammeln jetzt das Opfer ein.“ Mag sein, dass sich keiner etwas dabei denkt. Aber die Sichtweise ist eine total andere.

Wenn nun einer damit nichts anfangen kann, wenn er sagt: „Das glaube ich nicht“, vielleicht würde Paulus dem auch wieder antworten: „Wenn ihr anders über etwas denkt, wird Gott euch auch das offenbaren.“ (Phil 3,15)

Paulus macht aber auch in einer anderen Weise aus diesem kleinen Dankeschreiben eine Verkündigung. Er schreibt:

„Ich habe gelernt, mich in jeder Lage zurechtzufinden: Ich weiß Entbehrungen zu ertragen, ich kann im Überfluss leben. In jedes und alles bin ich eingeweiht: in Sattsein und Hungern, Überfluss und Entbehrung. Alles vermag ich durch ihn, der mir Kraft gibt.“
(Phil 4,11-13)

Welche Freiheit des Paulus wird hier sichtbar den materiellen Gütern gegenüber! Viele gute Christen haben oft ein verklemmtes Verhältnis zu Reichtum und Besitz. Sie machen sich ein schlechtes Gewissen, wenn sie viel Geld besitzen, und das noch angesichts der Armut in vielen Teilen der Welt. Außerdem können sie sich (scheinbar) berufen auf den Anfang der Bergpredigt, wo Jesus in der Seligpreisungen gesagt hat: „Selig die Armen im Geiste, denn ihnen gehört das Himmelreich.“ (Mt 5,3 So übersetzt haben das die meisten von uns im Ohr.)

Aber lasst uns an diese Seligpreisung einmal mit Vorsicht herangehen. Jesus hat ja nicht gesagt: „Selig, die nichts mehr im Portmonee oder auf dem Konto haben.“ Die Einheitsübersetzung formuliert diese erste Seligpreisung so:

„Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich.“ (Mt 5,3)

Man könnte vielleicht auch übersetzen: „Selig, die den Geist der Armut haben ...“ Gemeint sind im Matthäusevangelium wohl Menschen, die sich im Herzen die Haltung der Armut bewahrt haben. Das kann durchaus auch jemand sein, der einen großen Besitz hat. Dann äußert sich die Herzenshaltung der Armut vielleicht in einer großen Dankbarkeit Gott gegenüber. Ich weiß, dass ich den Besitz letztlich Gott verdanke, und ich nehme ihn mit Dankbarkeit an. So eine Haltung der Dankbarkeit ist auch eine Haltung der Armut. Ich habe in der Seelsorge aber immer wieder festgestellt, dass solche Menschen in der Regel auch großzügig sein können, und nicht ihre Hand auf dem Portmonee halten.

Umgekehrt: Wenn einer zwar nichts auf dem Konto hat, aber mit seinen Gedanken immer (vielleicht sogar mit Neid) bei dem Reichtum der anderen ist, dann wäre er zwar im materiellen Sinn arm, aber er hätte nicht den Geist der Armut.

Das gleiche gilt auch, wenn ein Pfarrer mit seinen Gedanken und Worten immer zuerst bei der Kollekte ist.

Hier ist vielleicht auch ein Vers wichtig aus dem 62. Psalm:

„Wenn der Reichtum auch wächst, so verliert doch nicht euer Herz an ihn!“ (Ps 62,11)

Wir kommen zurück zum Philipperbrief. Paulus kann hier schreiben:

„Ich weiß Entbehrungen zu ertragen“ (Phil 4,12)

Ich kann arm sein. Und er sagt das nicht zähneknirschend, sondern in aller Schlichtheit. Ich kann arm sein.

„Ich habe gelernt, mich in jeder Lage zurechtzufinden.“
(Vers 11)

So eine Haltung hat man nicht von Hause aus, eine solche Haltung muss man lernen.

Im Hintergrund dieser Haltung steht wieder das Stichwort „in Christus“, oder „im Herrn“. Die Lebensqualität des Paulus hängt nicht davon ab, wie viel oder wie wenig er hat. Bei uns gilt heute oft die Lebensmaxime: „Hast du was, dann bist du was.“ Bei Paulus ist das anders. Meine Lebensqualität ist Christus. Und wenn ich Mangel habe, dann leidet meine Lebensqualität nicht darunter.

Nun könnte man denken: Paulus sitzt im Gefängnis, er leidet gerade Mangel, und da macht er halt aus der Not eine Tugend.

Aber als Paulus diesen Satz schreibt: „Ich weiß Entbehrungen zu ertragen“, da hat er ja gerade eine große Spende von der Philippern bekommen, da lebt er ja gerade, wie er sagt, in Überfluss.

Umso mehr bekommt der Satz Gewicht, den Paulus in aller Schlichtheit im gleichen Atemzug sagen kann:

„Ich kann im Überfluss leben“ (Phil 4,12)

Ich kann reich sein. Ihr Philipper habt mir eine großzügige Spende geschickt, und darüber freue ich mich. Ich kann auch in Überfluss leben. Und bei dieser Freude macht er sich nicht ein schlechtes Gewissen, dass es doch so viele Arme im Mittelmeerraum gibt. Nein, Paulus sagt in freudiger Schlichtheit: „Ich kann im Überfluss leben.“

Was wird da für eine innere Freiheit den materiellen Gütern gegenüber sichtbar!

„Ich weiß Entbehrungen zu ertragen, ich kann im Überfluss leben. In jedes und alles bin ich eingeweiht: in Sattsein und Hungern, Überfluss und Entbehrung.“
(Phil 4,12)

Aber jetzt kommt wieder das Geheimnis dieser inneren Freiheit:

„Alles vermag ich durch ihn, der mir Kraft gibt.“ (4,13)

Paulus kann im ersten Kapitel mit einer inneren Freiheit dem Sterben ins Auge schauen, weil er sagen kann: „Mein Leben ist Christus – Sterben ist für mich Gewinn.“

Paulus legt im ersten Kapitel eine innere Freiheit den unlauteren Verkündigern gegenüber an den Tag, weil für ihn wichtig ist: „Christus wird verkündigt, und darüber freue ich mich.“

Paulus kann im 4. Kapitel trotz Sorgen von Freude und Friede getragen sein, weil er weiß: „Der Herr ist nahe.“

Und hier die Freiheit den materiellen Gütern gegenüber, weil er geprägt ist von der Grundhaltung: „Alles vermag ich durch ihn, der mir Kraft gibt.“

Es wäre gut, wenn wir diese Verwurzelung in Jesus Christus hätten, und wenn wir daraus eine solche innere Freiheit beziehen könnten, die den Apostel Paulus geprägt hat.

Meine ganze Lebensqualität ist Christus.